F. Schwediauer

von der

Luſtſeuche.

Nach der letzten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt

von

Guſtaf Kleffel,
der Arzneigelahrheit Doctor, praktiſchem Arzte zu Goldberg im Mecklenburgiſchen, und Mitgliede der Sydenhamſchen Geſellſchaft zu Halle.

R

Mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen

von

Kurt Sprengel.

Erſter Theil.

Berlin, 1799.
Bei Chriſtian Friedrich Himburg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die ältere Ausgabe dieſes Werks von 1786 habe ich, ungeachtet der großen Menge ſeitdem erſchienener Bücher über denſelben Gegenſtand, allezeit als die vollſtändigſte und zuverläſſigſte Anleitung zur Behandlung der veneriſchen Krankheiten angeſehen, und ſie deswegen meinen Zuhörern immer vorzugsweiſe empfohlen. Es freut mich daher nicht wenig, zur gegenwärtigen Ueberſetzung der völlig umgearbeiteten neueſten Ausgabe dieſer

vortrefflichen Schrift das Meinige beigetragen zu haben, und ich fürchte nicht, daß man ſich an manche theoretiſche Ausdrücke ſtoßen werde, die noch das Gepräge der ältern Schulen tragen, um die Brauchbarkeit der praktiſchen Grundſätze zu überſehen. Oder ſollte unſer mediciniſches Publicum noch ſo geringe Fortſchritte in der wahren Aufklärung gemacht haben, daß eine Schrift, die kein Wort von den ephemeriſchen Meinungen des Tages, aber dafür deſto mehr anwendbare und nützliche Lehren enthält, weniger Aufſehen machen, weniger geleſen werden ſollte? Freilich giebt es Aerzte genug, die ſich unter dem eiſernen Joche beugen, das ihnen die Mode auferlegte, und die begieriger dieſes Werk leſen würden, wenn darin die Fragen unterſucht wären: ob die veneriſche Krankheit, als Krankheit, möglich ſei? wie man a prio-

ri über die Veränderung der Miſchung der Säfte urtheilen könne? ꝛc. Aber zur Ehre unſeres Vaterlandes muß man auch bekennen, daß unſere Richter, Henſler und Wichmann noch immer ihre Verehrer finden, daß die Zahl derer, die die Wiſſenſchaft erſt durch die Erfahrung, nicht dieſe durch jene für möglich halten, die alſo die Erfahrungsurtheile allem abſtracten Raiſonnement a priori vorziehen, noch immer die zahlreichſte iſt. Zur Ehre der deutſchen Nation hoffe ich, daß der Schwindel, der jetzt ſo viele gute Köpfe verwirrt, indem er ſie aus den fruchtbaren Gefilden der wahren Empirie, (im edlen Sinne des Worts,) in die luftigen Regionen transſcendentaler Afterweisheit entrückt, eben ſo vorübergehen werde, als die Verirrungen der Carteſiſchen und Sylviſchen Schule der ewigen Nacht der Vergeſſenheit überge-

ben ſind. In den unaufhaltſam rollenden Kreiſen der Zeit iſt ſo vieles vergeſſen: aber immerdar glänzen in den Jahrbüchern der Geſchichte die Namen derer, die den empiriſchen Theil unſerer Kunſt, entfernt von allem Secten-Geiſte, bereicherten. Botaniſcher Garten bei Halle, 1799, März 8.

Sprengel.

Tabelle
der im erſten Bande enthaltenen Kapitel.

Vorrede Seite 2
Einleitung 15

Erſtes Kapitel.
Von der Blennorrhagie, oder vom Tripper 51

Zweites Kapitel.
Von der Blennorrhagie der Weiber. 101

Drittes Kapitel.
Von der Blennorrhöe oder der gutartigen Gonorrhöe. (Nachtripper) 106

Viertes Kapitel.
Von dem Leiden des Saamenſtranges und des Nebenhoden; von der Geſchwulſt und andern Krankheiten der Hoden 128

Fünftes Kapitel.
Von der Augenentzündung und Taubheit, die von der Unterdrückung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſtehen 150

Sechstes Kapitel.
Von der Phimoſis und Paraphimoſis 157

Siebentes Kapitel.

Von dem Krebſe, der Fäulniß oder dem Brande des männlichen Gliedes, und von dem Abnehmen deſſelben Seite 161

Achtes Kapitel.

Von der Iſchurie und von der Dysurie der Harnröhre 166

Neuntes Kapitel.

Von der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe 199

Zehntes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Geſchwüren und Fiſteln der Geſchlechtstheile 219

Eilftes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Bubonen 257

Zwölftes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Auswüchſen und Riſſen 288

Schwediauer
von
der Luſtſeuche.

Vorrede.

> Scientiae veros fines cogitent: nec eam aut animi cauſa petant, aut ad contentionem, aut ut alios deſpiciant, aut ad commodum, aut ad famam, aut ad potentiam, aut huiusmodi inferiora; ſed ad meritum, et uſus vitae, eamque in charitate perficiant et regant.
>
> BACO DE VERUL., *Praef. ad Nov. Organ.*

Der Verfaſſer ſtellte zuerſt 1770 Beobachtungen über die veneriſchen Krankheiten an und ſammelte ſeine Erfahrungen. Seit dieſer Zeit unterſuchte er auf ſeinen Reiſen in verſchiedenen Theilen Europens, was die berühmteſten practiſchen Aerzte dieſes Welttheils von dieſen Krankheiten glaubten und wie ſie dieſelben behandelten. Bald ſah er ein, daß die meiſten Theorien entweder falſch oder ſehr unzureichend waren, und daß folglich die Behandlung einer beträchtlichen Verbeſſerung fähig ſei.

Ununterbrochen ſammelte er ſeit dieſer Periode neue Thatſachen und Beobachtungen, und beſchloß, ſie bekannt zu machen. Sein erſtes Werk über dieſe Krankheit erſchien 1784 in England, und als die erſte Auflage vergriffen war, wurde ſie 1786 unverän-

dert abgedruckt. 1788 gab er die dritte Ausgabe heraus. Sie war vorzüglich mit dem Kapitel über die neue Luſtſeuche, die ſich in Canada zeigte, ſo wie auch mit mehrern vollkommnern Kurarten der ſyphilitiſchen Krankheiten vermehrt und verbeſſert. Endlich iſt kürzlich eine vierte Ausgabe in London herausgekommen, die nur ein Nachdruck der dritten iſt. Ich führe dieſe Umſtände an, weil es für den Philoſophen angenehm iſt, etwas zur Kultur der Kunſt und zum Troſt der leidenden beigetragen zu haben. Nützliche Erfindungen wachſen und reifen, wie Pflanzenſamen, ohne Geräuſch; leicht ſammelt man ihre Früchte; der Pöbel genießt beide, ohne ſich zu erkundigen, wie und woher ſie kommen, und unbeſorgt, was ſie gekoſtet haben.

Zahlloſe Kompilatoren, die die Entdeckungen anderer abſchreiben, ohne die Werke, aus welchen ſie dieſelben zogen, anzuführen, täuſchen heutiges Tages mehr denn zu oft durch falſche Anmaßungen und geraubte Rechte das Publicum; ſie ſchimmern mit erborgtem Glanze, und decken ihre Blöße mit der glänzenden Farbe der Erfinder. Der ehrliche Mann hingegen zeigt gewiſſenhaft die Quellen an, aus denen er ſchöpft; und plündert man ihn, ſo begnügt er ſich damit, ſeine Arbeiten etwas zur Verbeſſerung des Schickſals der Menſchen beitragen zu ſehen.

Als die erſte Ausgabe in England erſchien, lieferte der verſtorbene Doctor Gibelin 1785 davon eine ſehr gute und treue franzöſiſche Ueberſetzung, die ſeit der Zeit neu aufgelegt iſt.

Die Ausgabe, die ich jetzt dem Publicum übergebe, iſt in vieler Rückſicht als ein neues und originelles Werk anzuſehen. Außer Allem, was die letzte engländiſche Ausgabe enthält, begreift ſie mehrere neue Kapitel, viele neue Erfahrungen, die Entſcheidung mehrerer wichtiger Fragen über die Geſchichte und Natur dieſer Krankheit, die der Verfaſſer in den vorigen Ausgaben aus Mangel an Thatſachen und Beobachtungen nicht gehörig beantworten konnte; endlich die Abhandlung aller verſchiedenen ſyphilitiſchen Krankheiten, die ſo ſehr vervollkommnet iſt, daß wohl kein anderer Zweig der Medicin ähnliche Fortſchritte aufweiſen kann.

Eine delicate Frage war es für den Verfaſſer, ob er die Fälle, die ihm ſelbſt zugeſtoßen waren, auch bekannt machen ſolle; aber nach hinlänglicher Ueberlegung ſchien ihm hier die Delicateſſe am unrechten Orte: er glaubte, daß es die Pflicht eines Philoſophen fordere, ſelbſt ſein Unglück zum Beſten der leidenden Menſchheit anzuwenden; daß Krankheiten, die ein Arzt an ſeinem eignen Körper beobachtet, weit lehrreicher und ſicherer für den angehenden Practiker und weit troſtvoller für den Kranken werden könnten. Nie würde er ſeinen Gegenſtand ſo ſehr haben ergründen können, nie würde er es gewagt haben, ſo zu entſcheiden, wie er es in einigen Kapiteln gethan hat, wenn er nicht in jeder Art Zeugniſſe ſeines eignen Körpers und beſtimmtere Erfahrungen ſeiner eignen Empfindungen gehabt hätte.

Beruhigend iſt es für das menſchliche Geſchlecht, daß die erhellte und thätige Vernunft faſt allemahl da

Troſt und ſelbſt eine Quelle des Glücks findet, wo die Leidenſchaft nur Tod und die grauſenvolleſten Uebel zu ſchöpfen ſcheint. Glücklich fühlt man ſich, wenn man ſieht, daß die ſchrecklichſten Geißeln des menſchlichen Geſchlechts, die ſcheußlichſten, ſchmerzhafteſten, hartnäckigſten Krankheiten, die man noch vor wenig Jahren oft für unheilbar hielt, jetzt nicht nur gemildert, ſondern auch gründlich geheilt werden. Der Verfaſſer glaubt ſich ſchmeicheln zu können, hierzu etwas beigetragen zu haben, und dieſer Gedanke verſüßt ihm ſein Leben.

Nichts hält die Medicin ſo ſehr in ihren Fortſchritten auf, als Irrthümer, die von Schriftſtellern, welche irgend einen Ruf erlangt haben, verbreitet werden. Ich habe nur im erſten Kapitel dieſes Werks etwas verweilt, um die Meinungen der Schriftſteller, die ich für unrichtig halte, zu widerlegen. An andern Orten habe ich ſie nur angezeigt. Sind meine Erfahrungen ächt; iſt das daraus gezogene Reſultat richtig: ſo reicht dies hin, ſie zu widerlegen und ſie der Vergeſſenheit zu übergeben.

Die Gonorrhöe, oder beſſer, die Blennorrhagie, war der vorzüglichſte Gegenſtand meiner Unterſuchungen.

Mißbrauch der Wörter iſt eine unerſchöpfliche Quelle der menſchlichen Irrthümer. Das Wort: Gonorrhöe, griechiſchen Urſprungs, bedeutet einen Samenfluß. van Swieten und de Haen, zwei der berühmteſten Aerzte ihrer Zeit in Europa, predigten dieſe Lehre noch vor kaum dreißig Jahren, da doch

nichts falſcher und ungereimter iſt. Durch die Beobachtung der Natur erlangen wir klärere und genauere Einſichten. Das Gift, oder die Schärfe, die bei einem unreinen Beiſchlaf in die Harnröhre eines Mannes oder in die Mutterſcheide eines Weibes kommt, wirkt auf die zarten und reizbaren Theile, wie ein ſcharfer Stoff, der in dem Innern der Naſe angebracht wird: es reizt und vermehrt die Abſonderung, welche ſich in wenig Tagen aus einem hellen, durchſichtigen Schleime in eine gelbgrünliche Materie verwandelt, die wie Eiter ausſieht. So lehrt die Natur uns den Tripper kennen. Man mußte dieſe Krankheit daher keinesweges Samenfluß, ſondern Schleimfluß nennen. Ich thue dies, indem ich ſie Blennorrhagie nenne.

Der urſprüngliche Sitz dieſer Krankheit bei Männern iſt beſtändig in der Harnröhre, nämlich in den Schleimhöhlen der kahnförmigen Grube Morgagni's, gerade unter dem Bändchen. Findet man den Sitz des Uebels weiter hinauf in der Harnröhre, ſo iſt dies immer durch eine fehlerhafte Behandlung oder durch Fehler von Seiten des Kranken veranlaßt.

Faſt alle Aerzte waren der Meinung, daß der Tripper und die Luſtſeuche von Einem und demſelben Gifte entſtehen. Einige bezweifelten dies zwar am Ende; aber ſie fielen in das entgegen geſetzte Extrem, und behaupteten, daß der Tripper nie durch das Luſtſeuchengift erzeugt werde. Die Ruhe und die Zufriedenheit ſo vieler Familien, ſo wie auch die ſchrecklichen Folgen und die Behandlung dieſer Krankheit ſcheinen

eine genauere Unterſuchung dieſes Gegenſtandes zu fordern. Nach hinlänglich beſtätigten Erfahrungen, und nach zahlreichen gut geordneten Beobachtungen bin ich überzeugt, daß die Anhänger beider Meinungen mit Unrecht über einen Punct, der für den Arzt und für den Kranken gleich wichtig iſt, ſo leichtſinnig abſprachen und ihn zur allgemeinen Meinung machen wollten.

Ich glaube es im erſten Kapitel bis zur Gewißheit erwieſen zu haben, daß die Gonorrhöe oder die Blennorrhagie eben ſowohl von dem veneriſchen, oder beſſer, ſyphilitiſchen, Gifte, als von irgend einer andern an die Geburtstheile gebrachten Schärfe entſteht. Der Verfaſſer hat hiervon mehrere genaue Fälle erzählt, unter andern einen, der ihn ſelbſt betraf, wo nämlich die Luſtſeuche offenbar die Folge und Wirkung eines Trippers war. Er beobachtete funfzig ähnliche Fälle, in denen dieſe Krankheit immer von einem vernachläſſigten oder ſchlecht behandelten Tripper entſtand. Hingegen hat er auch durch richtig erwieſene Thatſachen feſtgeſetzt, daß der Tripper ſich, ſeinem Urſprunge und ſeiner Natur nach, offenbar oft von demjenigen unterſcheide, der durch das ſyphilitiſche Gift entſtanden iſt. Man kennt die Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes für die Ausübung hinlänglich. Hieraus ſieht man, warum manche Aerzte alle Tripper als veneriſch mit Queckſilbermitteln behandeln; andere dagegen, durch eine üble Theorie verführt, und unbeſorgt um die unglücklichen Folgen, das ſyphilitiſche Gift ſich verbreiten laſſen, und ſo ganze Familien mit der Luſtſeuche anſtecken.

Einer der neueſten Schriftſteller über dieſe Krankheit behauptet ganz ernſtlich, daß der Sitz des veneriſchen Trippers bei den Weibern, eben ſo wie bei den Männern, die Harnröhre ſei. Die mindeſte anatomiſche Kenntniß der Theile, die ſich beim Beiſchlaf berühren, ſelbſt nur der geſunde Menſchenverſtand beweiſ't, wie durchaus falſch dieſe Behauptung ſei. Die weibliche Harnröhre kommt bei dem Beiſchlaf nicht mit ins Spiel. Die Wirkſamkeit des Gifts hat auf ſie keinen Einfluß; und leidet ſie zuweilen bei Weibern während des Trippers ſcheinbar, ſo kommt dies einzig auf die Rechnung der Mitleidenſchaft der nahe gelegenen ſehr empfindlichen Theile, die eben ſo leiden, wie zuweilen ein Mann von einem Schanker an der Eichel oder an der Vorhaut eine ſehr ſchmerzhafte Dysurie bekommt. Aber auch ohne Rückſicht auf dieſe Gründe wird jeder Arzt, der dieſer Sache wegen ungewiß iſt, wenn er nur ein wenig genau ſeine Kranken unterſucht, ſich von der Unrichtigkeit dieſes vorgegebenen Sitzes des Trippers beim weiblichen Geſchlechte bald überzeugen.

Der dritten engländiſchen Ausgabe habe ich eine kurze Kritik von J. Hunters Werk über die Luſtſeuche angehängt. Der Verfaſſer iſt ſeitdem geſtorben, und ſein Werk, das, bei einer Menge von Irrthümern und falſchen praktiſchen Regeln, die ſich auf eine ſchwankende Routine beziehen, mehrere neue und nützliche Wahrheiten enthält, iſt in England beinahe vergeſſen und nicht wieder aufgelegt. Dies überhebt mich ins künftige der Mühe, davon zu ſprechen.

Meine neue, in der erſten Ausgabe angegebene, Theorie und Kurmethode der Hodengeſchwulſt hat ſich durch alle meine folgenden Beobachtungen beſtätigt. Ich hielt ſie für eine durch das Gift erzeugte, bloß ſympathiſche Krankheit; das Gift reizt gewiſſe Theile der Harnröhre, ohne daß der Hode in irgend einem Falle urſprünglich davon angefallen wird. Die aufgeklärteſten Aerzte in Europa haben meiner Meinung beigepflichtet.

Das Kapitel über die Iſchurien und Verengerungen der Harnröhre hat in dieſer Ausgabe beträchtliche Zuſätze bekommen. Man verdankt den vereinten Bemühungen der geſchickteſten Aerzte in Europa die genaue Kenntniß dieſer Krankheiten der Harnröhre, deren Natur ſehr verborgen war. Dieſe Krankheiten, die die ſchrecklichſten Schmerzen und oft den Tod verurſachen, die noch kaum vor einem halben Jahrhundert ein Scandal der Kunſt waren, werden jetzt im Allgemeinen nicht nur kräftig gelindert, ſondern auch größtentheils gründlich geheilt. Ich habe mich bemüht, alle nützliche Reſultate über dieſen intereſſanten Gegenſtand, die die Leichenöffnungen, meine Beobachtungen und die Entdeckungen der erfahrenſten Männer uns gelehrt haben, neben einander zu ſtellen.

In dem Kapitel über die Schanker, die man bis jetzt faſt allgemein als veneriſche Krankheiten angeſehen hat, habe ich weſentliche Unterſchiede feſtgeſetzt, die nothwendig für den Arzt und für den Kranken nützlich ſind, und ſelbſt die Behandlung, ſtatt der bisherigen blinden Empirie, genauer und vernünftiger machen.

Ich habe die verſchiedenen Arten von Bubonen ſorgfältig unterſchieden, und durch Benutzung der Entdeckungen neuerer Anatomen über das Saugaderſyſtem habe ich geſucht, tiefer in das Weſen dieſer Geſchwülſte einzudringen, und eine Kurmethode, die viel ſchneller, viel einfacher und angemeſſener iſt, als alle, deren man ſich bisher bediente, feſtzuſetzen.

In den Einleitungen zum erſten und zweiten Theile habe ich die Geſchichte der ſogenannten veneriſchen Krankheiten zu entwickeln geſucht; nämlich das Alter, die Natur und die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts auf die Zeugungsorgane und auf die thieriſche Oekonomie im Allgemeinen. Ich habe mich bemüht, die Verbreitung und die Behandlung der eigentlich ſogenannten Luſtſeuche klärer, einfacher und genauer zu ſchildern, als es bis jetzt geſchehen iſt. Da wir uns im Allgemeinen des Queckſilbers zur Heilung dieſer Krankheit bedienen, ſo enthalten zwei Kapitel eine genaue Beſchreibung aller Queckſilberpräparate und alle Verbeſſerungen in ihrer Bereitungs- und Anwendungsart. Der Länge dieſer beiden Kapitel diene ihr Nutzen zur Entſchuldigung.

Insbeſondere wird der Leſer in dem Kapitel über die Queckſilberbereitungen Alles finden, was die neuere Chemie über die leichtere, genauere und vortheilhaftere Bereitungsart dieſer Arzneimittel lehrt.

Bei der Unterſuchung der verſchiedenen Anwendungsarten des Queckſilbers, bei der Vergleichung ihrer gegenſeitigen Vortheile und Nachtheile, wünſche ich vorzüglich dem angehenden Arzte fühlbar zu machen,

daß es keine einzige Methode und keine einzige Bereitung gebe, die ohne Rückſicht in allen Fällen paſſe. Faulheit, Unwiſſenheit und Empirie finden hier wohl ihre Rechnung; aber der aufgeklärte Arzt, der rechtſchaffene und aufmerkſame Praktiker, wiſſen es sehr gut, daß man, wenn man die Krankheiten nach einer allgemeinen Norm behandelt, oft nicht nur nichts Gutes, ſondern häufig viel Böſes ſtiftet. Die Blennorrhagien, die Bubonen, die Geſchwüre, und alle örtliche ſyphilitiſche Krankheiten fordern eben ſowohl, als die allgemeine Luſtſeuche, Methoden und Heilmittel, die nach der körperlichen Beſchaffenheit, nach dem Alter, nach der Reizbarkeit, der Empfindlichkeit und der Idioſynkraſie des Kranken, nach dem Grade, der Hartnäckigkeit und der Dauer der Krankheit, und nach ihrer Verwickelung mit andern Uebeln, verſchieden ſein müſſen. Vernachläſſigt man dieſe zur Erhaltung einer ſchnellen und glücklichen Heilung ſo nothwendige Rückſichten; behandelt man alle Kranke und alle Grade der Krankheit mit demſelben Präparate; oder wendet man verſchiedene Heilmittel zur unrechten Zeit und ohne Kritik an: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß Aerzte ſich ſo oft über die Unwirkſamkeit der Heilmethoden, oder über ſchädliche Wirkungen gewiſſer Mittel beklagen, daß ſie zweifelhaft werden, und daß ſie, unbeſonnen genug, der Unvollkommenheit der Kunſt und der Wiſſenſchaft das beimeſſen, was ſie ihrer Nachläſſigkeit, ihrer Unwiſſenheit, und vorzüglich dem Mangel an Scharfblick zuſchreiben ſollten, welcher ſo nothwendig iſt, um über die Natur und den

Grad der Krankheit zu urtheilen, und um im paſſendſten Augenblicke Heilmittel zu verordnen, die nach den Arten, und oft nach den verſchiedenen Varietäten Einer und derſelben Krankheit gewählt ſind.

Die Wirkung des Queckſilbers verdiente, vorzüglich nach den Analyſen und Entdeckungen der neuern Chemiker, eine beſondere Unterſuchung. Der Leſer wird es mir wahrſcheinlich Dank wiſſen, daß ich dieſe Gelegenheit benutzt habe, die neuen Heilmittel, die ſo eben entdeckt ſind, und uns hoffen laſſen, dem Queckſilber einen Platz anzuweiſen, im zehnten Kapitel bekannt gemacht zu haben.

Im eilften Kapitel wird der Leſer ein genaues und treues Verzeichniß aller übrigen Heilmittel finden, die Kunſterfahrne oder Pfuſcher zur Heilung dieſer Krankheit vorgeſchlagen haben.

Das zwölfte, dreizehnte, vierzehnte und funfzehnte Kapitel, ſo wie vorzüglich die Geſchichte der Luſtſeuche von Canada, werfen ein neues Licht auf die Geſchichte der ſyphilitiſchen Krankheit und auf die Natur des Gifts.

Das achtzehnte und neunzehnte Kapitel endlich handeln von den Krankheiten, die das Queckſilber hervorgebracht hat, oder die durch dieſes Mittel nicht geheilt werden können. Dies iſt, ſo zu ſagen, ein neuer Gegenſtand, über welchen ich in keinem meiner Vorgänger habe Aufklärung finden können. Ich biete dem Leſer das Reſultat meiner Beobachtungen, ſo unvollkommen letztere auch noch ſind, dar, und überlaſſe ihm die Mühe, ſie zu würdigen.

Zuletzt habe ich die gebräuchlichſten Formeln der Arzneimittel in dieſer Krankheit beigefügt. Die Grundſätze, nach denen ich ſie in die lateiniſche Sprache übergetragen habe, habe ich angeführt. Ich habe mich durch das ganze Werk, wenn ich von chemiſchen Arzneimitteln rede, der neuen Nomenclatur der franzöſiſchen Chemiſten, die durch die Vernunft und durch neuere Entdeckungen als richtig anerkannt iſt, bedient. Der junge Arzt darf in der Chemie nicht fremd ſein, und für den Leſer, der die neuen Benennungen nicht kennt, habe ich eine Tabelle mit den alten und neuen Benennungen eingerückt.

Allenthalben, vorzüglich im erſten Theile, rechnete ich auf eine genaue anatomiſche Kenntniß, beſonders in den neuern Entdeckungen über das einſaugende Syſtem. So habe ich die mühevolle Arbeit vollendet. Ich habe meinen Gegenſtand nicht erſchöpft; noch bleibt Vieles zu bearbeiten übrig: aber doch glaube ich, daß ich der Vollkommenheit in der Behandlung der veneriſchen Krankheiten näher gekommen bin, als irgend ein Schriftſteller, der vor mir dieſe Laufbahn zurückgelegte. Mein Zweck war, durch einige Fortſchritte, die die Kunſt durch mich machte, nützlich zu ſein. Ich ſchmeichle mir, nicht nur Alles, was die aufgeklärteſten Aerzte uns in Abſicht der Behandlung dieſer Krankheiten hinterließen, geſammelt zu haben, ſondern meine Leſer werden faſt in allen Kapiteln einige neue Anſichten und einige neue Wahrheiten, ſowohl über die Natur dieſer Uebel, als über ihre Heilung, finden.

Einleitung.

Hoc, ut potero, explicabo: nec tamen, quaſi Pythius Apollo, certa ut ſint et fixa, quae dixero; ſed ut homunculus unus e multis, probabiliora coniectura ſequens.

Cicero *Tuſcul. Quaeſt.*

Man hat ſich jetzt ſo ſehr gewöhnt, alle Krankheiten der Geſchlechtstheile, die nach einem auch ganz unverdächtigen Beiſchlafe entſtehen, für ſyphilitiſch, oder, wie man gewöhnlich ſagt, veneriſch zu halten, daß eine andere Meinung Vielen, ſelbſt Kunſtverſtändigen, ganz ungereimt vorkommen würde. Prüft man indeſſen dieſen Gegenſtand mit mir ein wenig aufmerkſamer, und denkt man ein wenig tiefer, als man bis jetzt gethan hat, darüber nach; ſo wird man es völlig ausgemacht und wahr finden, daß viele Krankheiten der Geſchlechtstheile, die jetzt in der Ausübung der Kunſt vorkommen, keineswegs veneriſch ſind. Dem aufmerkſamen Beobachter iſt nichts deutlicher, als daß viele dieſer Uebel ganz andern Urſachen und von dem veneriſchen Gifte ganz unterſchiedenen Schärfen ihren Urſprung verdanken.

Lieſt man die verſchiedenen Schriftſteller, die nach dem ſechszehnten Jahrhundert über dieſe Krankheit geſchrieben haben, ſo ſcheint es, daß, ſeit der Verbreitung dieſer

ſchrecklichen Seuche in Europa, dieſes furchtbar thätige Gift alle andere Schärfen, denen die Geburtstheile zu allen Zeiten und in allen Ländern ausgeſetzt waren, unwirkſam gemacht und verjagt habe. Oder haben nicht vielmehr die Aerzte und die Kranken vergeſſen, daß einſt eine andere Urſache da geweſen iſt, wodurch Krankheiten an dieſen Theilen hervorgebracht wurden, oder die ſich wenigſtens durch den Beiſchlaf verbreiten konnten?

Gewiß, man vergaß alle Urſachen, welche Krankheiten in den Geſchlechtstheilen hervorbringen oder hervorzubringen vermögen, oder man verwirrte ſie. Dies war in dem Grade geſchehen, daß, als ich vor noch nicht dreißig Jahren verſchiedene Länder Europens bereiſ'te, um die Erfahrungen, welche die aufgeklärteſten Männer in allen Fächern der Medicin gemacht hatten, zu ſammeln und meine Kenntniſſe damit zu bereichern, daß, ſage ich, einige lachten, andere die Zweifel und Muthmaßungen, die ich damals über dieſen Gegenſtand äußerte, mit einem herabwürdigenden Blicke anſahen. Auch müßte ich mich ſehr irren, wenn es nicht noch jetzt unter hundert Aerzten neun und neunzig gäbe, die ohne Bedenken alle Tripper und Schanker, die ihnen in ihrer Praxis vorkommen, für veneriſch halten, und nach dieſem Geſichtspuncte ihre Behandlung einrichten, ohne ſich im mindeſten einfallen zu laſſen, daß das Wort: Tripper oder Schanker, eine ganz andere Krankheit, als eine veneriſche, bezeichnen könne.

Wie viel Jünglinge ſah ich nicht durch dieſes Vorurtheil ſchändlich betrogen und als Opfer deſſelben fallen; wie viel achtungswerthe Weiber den boshafteſten Verleumdungen ausgeſetzt; wie viel Väter und Mütter um ihre häusliche Ruhe gebracht; wie viele der ſüßeſten Bande und Ehen zerriſſen und ins Unglück geſtürzt! Und wodurch? Durch flache und gewagte Ausſprüche der Aerzte und Wundärzte!

Und als wenn der Menſch ewig verdammt wäre, die Wahrheit immer nur nach Erſchöpfung aller Irrthümer zu

finden,

finden; ſo ſind mehrere Aerzte, die endlich einſahen, daß es noch wohl Krankheiten an den Zeugungstheilen geben könne, welche nicht veneriſch wären, in den entgegengeſetzten Irrthum gerathen, und behaupten öffentlich ſteif und feſt, daß kein Tripper veneriſch ſei; daß alle Tripper von einer Schärfe, die vom ſyphilitiſchen Gifte ganz verſchieden ſei, entſtehen.

In dieſem erſten Theile habe ich mir vorzüglich Mühe gegeben, unſere Kenntniſſe über dieſe Krankheiten auf einen feſten Punkt zu bringen, und die verſchiedenen Gattungen und das Weſen derſelben genauer zu beſtimmen. Da die verſchiedenſten Arten von einem unreinen Beiſchlafe entſtehen können, und ihnen allen folglich der Name: veneriſch, zukommt; ſo hielt ich es für zweckmäßig, dieſen ſchwankenden und dunkeln Namen zu verwerfen, und dafür das Wort: ſyphilitiſch, an allen Orten, wo von einer durch das ſogenannte veneriſche Gift erzeugten Krankheit die Rede iſt, zu gebrauchen. So unterſcheidet man genau die ſyphilitiſchen Tripper, Geſchwüre, Bubonen ꝛc. von allen, welche, durch den Beiſchlaf oder auf irgend eine andere Art mitgetheilt, ihren Urſprung in andern Urſachen haben, und folglich eine andere Lebensordnung und Behandlung erfordern.

Nach unſern Begriffen iſt ein Menſch veneriſch, mit der Luſtſeuche behaftet, oder ſyphilitiſch, *) wenn das ſpecifiſche animaliſche Gift, das ich ſyphilitiſch nenne, den Körper anfüllt und ſeine eigenthümlichen Wirkungen auf denſelben äußert; dieſe ſind z. B. Geſchwüre im Mun-

*) Ich leite das Wort: *ſyphilis*, von σῦς, das Schwein, und φιλια, die Liebe, ab; alſo: *amor porcinus*, Sauliebe, oder eine Krankheit, die von einem unreinen Beiſchlafe entſpringt. Man glaube nicht, daß dieſes Wort, obgleich griechiſcher Abkunft, jemals von griechiſchen Schriftſtellern gebraucht worden ſei. Fracaſtori gab der veneriſchen Krankheit in ſeinem ſchönen Gedichte: *de ſyphilitide ſeu morbo gallico*, im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zuerſt dieſen Namen.

de, Ausſchläge auf der Haut, Schmerzen, Geſchwülſte und Anfreſſung der Knochen ꝛc.

So lange aber die Wirkungen des Gifts ſich bloß auf die Geſchlechtstheile einſchränken, nennt man dieſe Krankheit noch nicht ſyphilis, lues venerea, oder Luſtſeuche, ſondern man bezeichnet jeden Effekt mit einem eigenthümlichen Namen, in Bezug auf die verſchiedenen Erſcheinungen derſelben: Blennorrhagie und Gonorrhöe, Geſchwür und Schanker, Bubo und Drüſengeſchwulſt.

Wir kennen die Natur des veneriſchen Gifts eben ſo wenig, als die des Pockengifts oder einer jeden anſteckenden Krankheit; wir ſehen bloß die Wirkungen, die einer eigenthümlichen Kurmethode weichen.

Das ſyphilitiſche Gift greift, wenn es im Körper Wurzel gefaßt hat, den ſchleimigen und gerinnbaren Theil des Bluts, ſo wie diejenigen feſten Theile, welche hieran einen Ueberfluß haben, vorzüglich an: ſo in Abſicht des ſchleimigen Theils, die Schleimdrüſen der Geſchlechtstheile und des Rachens; in Abſicht des gerinnbaren, die Nägel, die Wurzeln der Haare und die Knochen. Gleich dem ſcrofulöſen Gifte greift es zuweilen das lymphatiſche Syſtem an; aber es bringt in demſelben ganz andere Wirkungen hervor. Gemeiniglich befällt es nur die Drüſen der Weichen und Achſelhöhlen, und die Geſchwülſte, die es in dieſen Drüſen oder in den Saugadern hervorbringt, weichen im Allgemeinen leicht dem Queckſilber, da hingegen die ſcrofulöſen Geſchwülſte und Verhärtungen der Saugaderdrüſen den Queckſilbermitteln hartnäckig widerſtehen. *)

Er wurde 1483 geboren, und ſtarb 1553. Meine Etymologie dieſes Wortes ſcheint mir wenigſtens der jetzigen Fortpflanzungsart dieſer Krankheit angemeſſen zu ſein, und ich werde mich durch dieſes ganze Werk des Wortes: ſyphilis, oder ſeines Adjectivs: ſyphilitiſch, ſtatt veneriſch, immer bedienen.

*) Die beſondere Erörterung dieſes Gegenſtandes findet man in der Einleitung zum zweiten Theile dieſes Werks.

So viel wir wiſſen, ſind weder Affen noch andere Thiere für das ſyphilitiſche Gift empfänglich. Thom. Bayford*) glaubte es indeſſen, daß Thiere davon angeſteckt werden können, aber er unterſtützt ſeine Meinung weder durch eine Autorität, noch durch Thatſachen. Auch der berühmte Philoſoph Pauw ſagt in ſeinen Recherches philoſophiques ſur les Americains, daß die Hunde in Peru, aber nicht im mitternächtlichen Amerika, dieſer Krankheit unterworfen wären; doch giebt auch er die Quelle dieſer Behauptung nicht an. Ich habe mehrere Hunde mit Trippern, und zwei mit einem freſſenden Geſchwür an der Ruthe geſehen, an welchen ſie auch endlich ſtarben; aber es war mir unmöglich, zu beſtimmen, ob dieſe Uebel wirklich ſyphilitiſchen Urſprungs wären, wie mehrere Leute dies glaubten. Ich habe auch Hengſte geſehen, die durch den Beiſchlaf Geſchwüre an der Ruthe bekommen hatten, welche die Roßtäuſcher Schanker nannten; allein nach der genaueſten Unterſuchung ſchienen ſie mir ſehr verſchieden von ſyphilitiſchen Geſchwüren zu ſein; auch wurden ſie leicht durch Milchrahm geheilt.

Die kleinſte Doſis des ſyphilitiſchen Gifts reicht hin, die größten Unordnungen im Körper anzurichten. Es ſcheint ſich durch eine Art von Gährung und Aſſimilation der Materie auszubreiten. Wird das ſyphilitiſche Gift auf den menſchlichen Körper angebracht, ſo bedarf es, wie andere Anſteckungsmaterien, einer gewiſſen Zwiſchenzeit, um dieſe Gährung, wenn ich mich dieſes die Krankheit bezeichnenden Ausdrucks bedienen darf, hervorzubringen: denn die Meinung J. Hunters und anderer neuerer Schriftſteller, daß die Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts, ſo wie auch der antiſyphilitiſchen Mittel, bloß einer krankhaften, durch die Mitleidenſchaft in den verſchiedenen Theilen des Körpers erregten Thätigkeit, und nicht dem Gifte ſelbſt, ſo

*) Von den Wirkungen des Einſpritzens in die Harnröhre, 8. Altenburg 1777. S.

wie den eingeſogenen und auf dieſe Theile abgeſetzten Arzneimitteln zuzuſchreiben ſei; iſt mir ſehr unwahrſcheinlich.

Wir ſind gewohnt, dem Queckſilber eine ſpecifiſche Eigenſchaft, das ſyphilitiſche Gift zu zerſtören, beizulegen; aber es iſt noch ſtreitig, worin ſeine Wirkung beſtehe. Wirkt es für ſich als Metall, wie verſchiedene Schriftſteller behauptet haben? oder äußert es nicht vorzüglich ſeine Wirkſamkeit auf das Gift durch den eigenthümlichen Stoff, den wir Sauerſtoff nennen, und der in allen ſeinen verſchiedenen Bereitungen mit ihm verbunden iſt? Man ſpricht viel von den ausleerenden, reizenden, einſaugenden Kräften dieſes Metalls, und vorzüglich von ſeinem Vermögen, einen gewiſſen kachektiſchen Zuſtand im Körper hervorzubringen. Einer oder der andern dieſer Eigenſchaften hat man die heilſame Wirkung, die es auf die Luſtſeuche äußert, zugeſchrieben: aber annehmlicher ſcheint es mir, ſelbſt nach Allem, was man neuerlich hierüber geſchrieben hat: daß das Queckſilber nur als Vehikel des Oxygens, welches es im Körper leicht fahren läßt, wirke; daß ferner der letztere Grundſtoff nicht durch Veränderung des kranken Zuſtandes der leidenden Theile wirke, ſondern indem er ſich geradezu mit dem Gifte oder mit den Säften, worin ſich daſſelbe befindet, durch chemiſche Verwandtſchaft oder durch Wahlanziehung verbinde, durch die ſich dieſe beide mit einander vereinte Subſtanzen in eine dritte verwandeln, welche nun ganz andere Eigenſchaften beſitzt, als jene beide vor ihrer Verbindung, einzeln genommen, hatten. In dieſem neuen Zuſtande verliert das Gift ſeine thätige Energie auf den Körper, und iſt der thieriſchen Oekonomie unſchädlich. Siehe B. 2, K. 10.

Das Pockencontagium äußert ſeine Wirkungen ungefähr zwanzig bis vier und zwanzig Tage nach der Anſteckung durch die Luft, und acht bis zehn Tage nach der Anſteckung durch die Impfung. Die Zwiſchenzeit, nach welcher das ſyphilitiſche Gift ſich zu erkennen giebt, iſt nicht beſtimmt und nicht immer gleich lang. Es gebraucht un-

ter gewiſſen Umſtänden, und *vielleicht* bei gewiſſen Subjecten, längere *Zeit*, ſeine Wirkungen hervorzubringen, als unter andern Umſtänden und bei andern Subjecten. Ich habe Schanker ungefähr nach zwölf Stunden entſtehen geſehen, ja, ſelbſt einige Minuten nach einem unreinen Beiſchlafe; aber in andern Fällen zeigten ſie ſich erſt nach eben ſo vielen Tagen. Die meiſten Menſchen ſpüren die erſten Symptome einer Blennorrhagie am erſten, zweiten oder dritten Tage nach der Anſteckung; andere erſt nach eben ſo vielen Wochen oder gar Monaten.

Vor einigen Jahren verlangte ein Menſch meine Hülfe, der einen heftigen Eicheltripper nebſt einer Phimoſis ohne Geſchwür hatte. Dieſer Tripper war erſt vier Wochen nach der Anſteckung entſtanden, ohne daß er in dieſer ganzen Zwiſchenzeit ein einziges Krankheitsſymptom wahrgenommen hätte.

Vom Doctor Duncan erfuhr ich folgende Geſchichte: Ein junger Menſch reiſ'te vor einigen Jahren mit der anſcheinend beſten Geſundheit von London nach Oſtindien ab. Da er nach einer viermonatlichen Reiſe unter den heißen Himmelsſtrich kam, wurde er, ohne einen Fuß an das Land geſetzt zu haben, von einem ſehr ſtarken Tripper befallen, ob er gleich während der Reiſe doch nicht angeſteckt ſein konnte.

Einige Beobachtungen ſcheinen darzuthun, daß das Gift vier, fünf, ſechs Monate, und vielleicht noch länger, auf der Oberfläche der Zeugungstheile liegen kann, bevor es eingeſogen wird und daſelbſt Geſchwüre und Tripper hervorbringt; und hätte es dann noch kein Geſchwür erzeugt, ſo würde es in den meiſten Fällen wohl gar nicht eingeſogen worden ſein. Nicht ſelten bemerkt man, daß öffentliche Mädchen mehrere Wochen hindurch verſchiedene Perſonen anſtecken, während ſie ſelbſt nicht das mindeſte, weder örtliche noch allgemeine, Krankheitsſymptom ſpüren. Das Gift ruht in dieſer ganzen Zeit in der Mutter-

ſcheide, ohne ſich in dieſem Kanale oder im ganzen Körper irgend wirkſam zu zeigen.

Obgleich die verſchiedenen Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts hauptſächlich von der Conſtitution des Kranken, von ſeinem vorherigen Geſundheitszuſtande, von dem höhern oder geringern Grade der Reizbarkeit des Körpers, entweder im Allgemeinen, oder des beleidigten Theils insbeſondere, abzuhängen ſcheinen; ſo iſt es doch, nach den außerordentlichen Verwüſtungen, die man zuweilen beobachtet, nicht unwahrſcheinlich, daß das Gift ſelbſt verſchiedene Abſtufungen habe, und daß es in einigen Fällen mehr oder minder reizend, mehr oder minder ſcharf und giftig ſei.

Dieſe Muthmaßung ſcheint eine merkwürdige Thatſache zu beſtätigen. Wird nämlich das Gift von einem warmen Lande in ein kaltes verpflanzt, ſo bringt es, ohne Ausnahme, weit heftigere Wirkungen hervor. Daher wird es wahrſcheinlich, daß dieſes Gift urſprünglich aus einem warmen Klima nach Europa kam, wo es nach dem Zeugniſſe aller damals lebenden Schriftſteller ungeheure Verwüſtungen anrichtete. Selbſt als es vor kurzer Zeit nach Canada gebracht wurde, brachte es daſelbſt die ſchrecklichſten Wirkungen, ähnlich denjenigen, die es bei ſeiner Erſcheinung in Europa bewirkt hatte, hervor. *)

*) Dieſe Behauptung ſcheint mir nur zum Theil wahr zu ſein, indem Erfahrungen in Menge für die größere Heftigkeit der Krankheit in warmen Ländern als bei uns ſprechen. Ich verweiſe hier nur auf Janſſens (Briefe über Italien, Th. I, S. 298), Thierry's (Beobachtungen, an verſchiedenen Orten in Spanien geſammelt, Th. II, S. 226), und Bajons Erfahrungen (Mém. pour ſervir à l'hiſtoire de Cayenne, vol. I, p. 240.) Auch die mit der Wärme des Klima zunehmende Reizbarkeit des Körpers begünſtigt die heftigere Wuth der Krankheit; dagegen auf der andern Seite gewiß iſt, daß, weil in kalten Ländern das Uebel nicht ſo ſtark die Haut anzugreifen im Stande iſt, es ſich mehr auf die edlern, innern Theile verbreitet, und dadurch gefährlicher wird. Man

Ich mag die große Frage über die Epoche, in welcher die Menſchen zuerſt die Wirkungen dieſes ſchrecklichen Gifts erfahren haben, nicht beantworten. Selbſt die Zeit, in welcher die Luſtſeuche zuerſt in Europa erſchien, iſt nicht beſtimmt, ſo wie auch der Ort, woher ſie kam. Alles, was man allenfalls behaupten könnte, iſt, daß wir nicht authentiſch beweiſen können, daß dieſe Krankheit, oder vielmehr dieſe Zuſammenkunft von Symptomen, die zuſammengenommen die Luſtſeuche eigentlich ſo darſtellen, wie ſie ſich zuerſt gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa zeigte, und wie ſie noch jetzt exiſtirt, bei den alten Griechen und Römern bekannt geweſen ſei. Indeß iſt es nicht zu läugnen, daß die alten Schriftſteller uns eine genaue Schilderung mehrerer örtlicher Krankheiten der Geſchlechtstheile hinterlaſſen haben, die den gegenwärtig durch das ſyphilitiſche Gift erzeugten ſehr nahe kommen. Beſonders gehören folgende hierher: freſſende Geſchwüre an der Vorhaut und an der Eichel, der Ausfluß einer hellen oder jauchichten Materie aus der Ruthe, der Brand und Krebs an derſelben, das phagadäniſche Geſchwür dieſes Theils, die Warzen an der Vorhaut und Eichel, die Kondylome am After, die Hodengeſchwülſte, die ohne äußere Verletzung entſtanden, die Leiſtendrüſengeſchwülſte, die Abſceſſe, Puſteln und der Brand der Mutterſcheide ꝛc. Aber man bemerke hier wohl, ſo wie ich mich auch in der Folge bemüht habe, es darzuthun, daß dieſe Krankheiten von ganz andern Urſachen oder Schärfen entſtehen können; und obgleich die Alten verſichern, daß ſie anſteckend wären und ſich durch den Beiſchlaf fortpflanzten, ſo finden wir doch keine Spur, daß ſie dann in dem übrigen Körper

vergleiche beſonders die Geſchichte der mit der Radeſeuche in Norwegen verwickelten Luſtſeuche. (Mangor Underretning om Radeſygens Kiendetegn, Aarſager og Helbredelſ., S. 23.) S.

gleiche Erſcheinungen, als wir nach der Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts oder nach der Affektion des Körpers wahrnehmen, hervorgebracht hätten.

Viele dieſer alten Werke ſind gewiß in den Händen aller Aerzte; und doch fand ich, wie ich ſchon bemerkt habe, vor zwanzig Jahren keinen einzigen Arzt oder Wundarzt in Europa, der es ſich hätte einfallen laſſen, daß dieſe örtliche Krankheiten der Zeugungstheile von einer andern Urſache, als dem ſyphilitiſchen Gifte, herrühren könnten, und der folglich alle dieſe Uebel anders, als veneriſche, behandelt hätte. Niemand hatte daran gedacht, daß viele dieſer Erſcheinungen oder dieſer Krankheiten an den Geburtstheilen ſchon vor der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa bekannt geweſen waren; Alles war darin übereingekommen, die Quelle derſelben in Weſtindien zu ſuchen, und ihre Erſcheinungsepoche gegen das Ende des Jahres 1494, oder in den Anfang von 1495, als ein Axiom oder über allen Widerſpruch erhaben, hinzuverlegen. *)

Der Doctor Sanchez beſtritt zuerſt dieſe Meinung in ſeiner Abhandlung über den Urſprung der Luſtſeuche, und in ſeiner hiſtoriſchen Unterſuchung über die Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa. Er ſucht darin zu beweiſen, daß dieſe Krankheit in Europa exiſtirte, ehe Columbus 1493 von ſeiner erſten Reiſe nach den karaibiſchen Inſeln **) zurückgekommen war.

*) Daß die von den Alten erwähnten örtlichen Zufälle der Zeugungstheile veneriſchen Urſprungs geweſen ſeien, iſt eigentlich die älteſte Meinung, die bald nach dem Ausbruche der Krankheit und vor Leonicenus Zeit faſt allgemein behauptet wurde; oder man hielt vielmehr die Luſtſeuche für nicht neu, ſondern für eine Abart des Ausſatzes, worüber Henslers Geſchichte der Luſtſeuche und meine Geſchichte der Arzneikunde, Th. II, S. 574, auch meine Beiträge zur Geſchichte der Medicin, St. 3, S. 83 und 95, nachgeleſen werden können. S.

**) So ſteht im Original. Beſſer: nach Eſpañola oder Guanabani oder S. Salvador. S.

Seitdem hat der Profeſſor Henſler, einer der ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Aerzte in Deutſchland, dem Publikum eine Geſchichte der Luſtſeuche, die ſich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa zeigte, übergeben; (Geſchichte der Luſtſeuche, Altona 1783.) Er liefert uns in derſelben Auszüge aus Werken über die Luſtſeuche, die nicht nur nicht in Luiſinus Sammlung ſtehen, ſondern die auch Aſtruc nicht kannte. Der Verfaſſer zeigt, daß die Luſtſeuche ſich wahrſcheinlich ſchon vor der Rückkunft des Columbus von ſeiner erſten Amerikaniſchen Reiſe in Europa gezeigt habe. Aber vorzüglich wichtig wird ſein Werk dadurch, weil er, was keiner der neuern Schriftſteller vor ihm gethan hat, die Luſtſeuche von den örtlichen Krankheiten der Geſchlechtstheile, die nach einem unreinen Beiſchlafe entſtehen, und deren Spuren wir viel früher, als die der veneriſchen Krankheit, in den Geſchichtsbüchern finden, mit Scharfſinn unterſcheidet; z. B. die Dyſurie, die Blennorrhagie oder den bösartigen Tripper beider Geſchlechter, unreine Geſchwüre, Leiſtenbeulen, warzige oder kondylomatöſe Auswüchſe, Schrunden rc. *)

Der Doctor und Profeſſor Gruner in Jena hat ſeit der Zeit die Krankheiten der Zeugungsorgane, ſo wie ſie in den verfloſſenen Jahrhunderten bei verſchiedenen Völkern und in verſchiedenen Erdſtrichen vorkamen, am vorzüglichſten ins Licht geſetzt. Er gab ein Supplement zu der Sammlung des Luiſinus in Folio heraus, welches Auszüge aus den ſeltenen unbekannten alten Griechen und Römern, Arabern und Arabiſten über die mannigfaltigen Krankheiten enthält, denen die Geburtstheile beider Geſchlechter, ſo wie der After, von je her unterworfen waren. Da dieſes Buch beſonders in Frankreich ſelten iſt, und doch

*) Der Verf. ſcheint das Werk des Perenotti di Cigliano nicht zu kennen, worin das hohe Alter der Luſtſeuche am umſtändlichſten auseinandergeſetzt wird. Ich habe es 1791 deutſch überſetzt. S.

ſo merkwürdige und wichtige Nachrichten enthält, ſo will ich einen Auszug daraus liefern; doch gilt dies nur von den älteſten aus griechiſchen und römiſchen Schriftſtellern gezogenen Dokumenten, die von meinem Gegenſtande, nämlich von den Krankheiten der Geſchlechtstheile, handeln. Ich werde einige Anmerkungen hinzufügen. Zuerſt die Bibel, eins der älteſten Werke, die wir haben. Wir finden da im dritten Buch Moſis, welches Moſes ſelbſt geſchrieben haben ſoll, des Trippers erwähnt. Zwar verräth der Verfaſſer dieſes Buchs, ſowohl durch die Beſchreibung, als durch den Namen: Gonorrhöe, (Saamenfluß,) den er dieſer Krankheit der Juden giebt, daß er die wahre Natur dieſes Uebels verkannte:*) aber doch belehrt uns ſeine Schilderung, daß es anſteckend ſei und ſich durch den Beiſchlaf fortpflanze; auch giebt dieſer Geſetzgeber weiſe und ſtrenge Regeln zur Verhütung dieſer Mittheilung. Ich ſetze den Text aus dem funfzehnten Kapitel her, und der Leſer mag ſelbſt urtheilen:

V. 2. „Wenn ein Mann an ſeinem Fleiſch einen Fluß hat, derſelbe iſt unrein.“

V. 3. „Dann aber iſt er unrein an dieſem Fluß, wenn ſein Fleiſch vom Fluß eitert, oder verſtopft iſt.“

V. 4. „Alles Lager, darauf er lieget, und alles, darauf er ſitzet, wird unrein werden.“

V. 5. „Und wer ſein Lager anrührt, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis auf den Abend.“

V. 6. „Und wer ſich ſetzt, da er geſeſſen iſt, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis auf den Abend.“

V. 7. „Wer ſein Fleiſch anrührt, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis an den Abend.“

*) Moſes kannte gewiß die Krankheit ſeines Volks recht gut; aber Schwediauer iſt im Irrthume, wenn er den ausſätzigen Tripper mit dem veneriſchen verwechſelt. S.

V. 8. „Wenn er ſeinen Speichel wirft auf den, der rein iſt, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis auf den Abend.“

V. 9. „Und der Sattel, darauf er reitet, wird unrein werden.“

V. 10. „Und wer anrůhret irgend etwas, das er unter ſich gehabt hat, der wird unrein ſein bis auf den Abend. Und wer ſolches trågt, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis auf den Abend.“

V. 11. „Und welchen er anrůhrt, ehe er die Hånde wåſcht, der ſoll ſeine Kleider waſchen, und ſich mit Waſſer baden, und unrein ſein bis auf den Abend.“

V. 12. „Wenn er ein irdenes Gefåß anrůhrt, das ſoll man zerbrechen; aber das hölzerne Gefåß ſoll man mit Waſſer ſpůlen.“

V. 13. „Und wenn er rein wird von ſeinem Fluß: ſo ſoll er ſieben Tage zåhlen, nachdem er rein geworden iſt, und ſeine Kleider waſchen, und ſein Fleiſch mit fließendem Waſſer baden; ſo iſt er rein.“

V. 31. „So ſollt ihr die Kinder Iſrael warnen vor ihrer Unreinigkeit, daß ſie nicht ſterben in ihrer Unreinigkeit.“

Hieraus ſcheint es mir erwieſen, daß dieſer Ausfluß keineswegeſ eine wahre Gonorrhöe, oder Saamenfluß, wie der Text ausdrůckt, ſondern vielmehr eine Blennorrhagie geweſen ſei, oder das, was unſere neuen Schriftſteller aus Unwiſſenheit bösartige Gonorrhöe (Gonorrhée virulente) nennen. Das Geſetz, welches die Kranken verpflichtete, ſich reinlich zu halten, war in jedem Falle, aber vorzůglich in einem ſo warmen Lande, und fůr ein Volk, das ſo wenig auf Reinlichkeit hålt, vortrefflich. War aber dieſe Krankheit ein wahrer Saamenfluß, ſo wůrde es ungereimt und unmenſchlich geweſen ſein, den Kranken von aller menſchlichen Geſellſchaft auszuſchließen, und ihn zu verpflichten, nicht nur die

leidenden Theile, ſondern auch ſeine Hände und alles Geräth, deſſen er ſich bediente, beſtändig zu waſchen, vorzüglich unter einem Himmelsſtriche, wo das Waſſer ſo ſelten war. Viel wahrſcheinlicher iſt es mir, daß dieſer Ausfluß ſcharf und anſteckend war, und daher das weiſe und paſſende Geſetz, nach welchem alle Weiber, denen ein ſolcher Mann beiwohnte, ihre Geburtstheile reinlich halten mußten. Der Geſetzgeber, oder der Verfaſſer dieſes Buchs, kannte den Sitz und die Natur dieſes Ausfluſſes nicht; da er aber beobachtete, daß eine eiterartige Materie aus der Harnröhre floß, ſo hielt er ſie, wie die meiſten unſerer Aerzte es noch vor funfzehn oder zwanzig Jahren thaten, für verdorbenen Saamen, der durch die männliche Ruthe ausflöſſe. Der Kranke mußte ferner, wenn der Ausfluß aufgehört hatte, ſeine Kleider und ſeinen Leib ſieben Tage hindurch in kaltem Waſſer waſchen. Hierin finde ich viel Wahrſcheinliches für meine Meinung; denn dieſer Umſtand ſetzt doch wohl voraus, daß dieſe Krankheit im Ganzen heilbar war, und daß ſie, wie ſo oft unſere Blennorrhagien, von ſelbſt aufhörte. Dieſer glückliche Ausgang findet aber nie bei dem wahren Saamenfluſſe ſtatt. *)

Das den Weibern während und nach ihrer monatlichen Reinigung durch eben den Geſetzgeber aufgelegte Geſetz ſcheint mir nicht nur in einem warmen Lande ſehr weiſe und nothwendig geweſen zu ſein, ſondern ich halte es auch für unſer europäiſches Klima ſehr anwendbar. Denn oft iſt das monatliche Blut bei ſonſt geſunden Weibern ſo ſcharf, daß es, wenn es mit den Geſchlechtstheilen eines Mannes in Berührung kommt, Tripper und Geſchwüre hervorbringt, die freilich von den ſyphilitiſchen ſich ſehr unterſcheiden. **) Ich habe mehrere Beiſpiele dieſer Art

*) Ich wiederhohle es: der Fluß, deſſen Moſes erwähnt, iſt Zufall des weißen Ausſatzes. (Henſler vom Ausſatze, S. 130) S.

**) Bei geſunden Weibern iſt das monatliche Blut nie ſcharf und erregt beim Beiſchlafe keine üble Zufälle; aber kachek-

beobachtet, und wahrſcheinlich iſt dieſes Reinigungsorgan, wodurch ſo viele ſchädliche und ſcharfe Stoffe den Körper verlaſſen, Urſache, daß die Weiber ſelten am Podagra leiden. Der Leſer vergleiche das hier Geſagte mit dem, was ich in dem Kapitel über den Tripper geſagt habe.

In Hiobs Krankheit finde ich nichts, was ſich auf dieſes Uebel anwenden ließe, obgleich Calmet davon ſagt. *)

Von Davids Krankheit heißt es: „Es falle aber auf den Kopf Joabs und auf ſeines Vaters ganzes Haus; und müſſe nicht aufhören im Hauſe Joabs, der einen Eiterfluß und Ausſatz habe.“ 2. B. Sam., Kap. 3, V. 29. Das Wort: Eiterfluß, macht es wahrſcheinlich, daß dies ein Ausfluß aus der Harnröhre geweſen ſei; eine Krankheit, die wir jetzt vermuthlich eine ausſätzige Blennorrhagie nennen würden.

Griechiſche und römiſche Schriftſteller.

Die Krankheit, an welcher die Scythen, nach Herodot und nach Hippokrates, litten, und die man weibiſche Krankheit (*morbus femineus*) nannte, ſcheint ein wahrer Saamenfluß, oder eine Krankheit der Hoden geweſen zu ſein; denn ſie machte die Kranken nach und nach weibiſch und zur Zeugung unfähig. **)

tiſche Perſonen, oder ſolche, die an örtlichen Zufällen des Uterus leiden, können allerdings durch den Beiſchlaf nicht venèriſche Tripper und Schanker mittheilen. S.

*) Henſler rechnet Hiobs Krankheit zum ſchuppigen Ausſatze; es iſt aber erwieſen, daß ſie eher zur knolligen Art deſſelben oder zur Elephantiaſis gehört. (Bonorden Diſſ. de lepra ſquamoſa, 8. Halae 1795.) S.

**) Die Stelle im Herodot iſt lib. I, c. 105; lib. IV, c. 67. Hippokrates ſchildert die ἐναρέες unter den Scythen in dem Buche von der Luft, dem Waſſer und den Klimaten. Uebrigens iſt es unbegreiflich, wie der Verfaſſer, nach dem,

Hippokrates verbreitet ſich auch in ſeinem Buche von der Natur der Weiber über die Heilmethode der Geſchwüre, des Brennens und des Juckens der Geburtstheile. Er bemerkt ein Jahr, in dem „die Fäule an den Geburtstheilen (putredines pudendorum) und das beſchwerliche Harnen (ſtranguriae, dysuriae)“ häufiger vorkamen, und hält ſie für epidemiſche Krankheiten. Ueberdies ſpricht er auch in ſeinen Büchern von Volkskrankheiten von Mitteln gegen „die Geſchwüre und Warzen an den Zeugungstheilen.“

In ſeinem Buche von den Weiberkrankheiten erwähnt er der „Geſchwüre der Gebärmutter und der Eiterung der Leiſtendrüſen.“ Für die Urſache dieſer Uebel hält er die unterdrückte monatliche Reinigung.

Celſus ſpricht von einem Saamenfluſſe, der weder durch Träume noch durch den Beiſchlaf erregt werde, (nimia profuſio ſeminis ſine venere et ſine nocturnis imaginibus, lib. IV, c. 21.) Dies iſt wohl die wirkliche Gonorrhöe, die durch die allmählig dabei entſtehende Auszehrung einen traurigen Ausgang hat. Im 6ten B., K. 18, wo er von den Geſchwüren der Geſchlechtstheile redet, ſagt er: „das Geſchwür dringt zuweilen bis auf

was Heyne, ich und Reineggs über die ſcythiſche Krankheit geſammelt haben, noch glauben kann, ſie zu den veneriſchen Uebeln rechnen zu müſſen. Ich verweiſe, um alle Wiederhohlung zu vermeiden, auf meine Apologie des Hippokrates (Th. II, S. 610) und auf Reineggs Beſchreibung des Kaukaſus. Daß von den Griechen gewöhnlich der Ausdruck: ϑηλεία νόσος, für krankhafte Reizbarkeit, mit Zaghaftigkeit und Schwäche verbunden, genommen worden, ſieht man am beſtimmteſten aus einer merkwürdigen Stelle in den Scholien zum Thucydides, (lib. I, c. 12,) wo vom Helden Philoktetes erzählt wird, daß er nach dem Tode des Paris in dieſes weibiſche Weſen verfallen, aus Schaam ſein Vaterland verlaſſen und eine Stadt gebauet habe, der er den Nahmen Malakia gegeben. Vergleiche Longin., ſ. XXXVIII, p. 159, ed. Mor. S.

die tendinöſen Theile, ꝛc.“ Die nach ſeiner Schilderung entzündlichen Symptome dieſer Krankheit und die angeführte Kurmethode geben ihre Natur hinlänglich zu erkennen, und ſetzen es außer Zweifel, daß dieſer Ausfluß eine wahre Blennorrhagie, oder was man gewöhnlich gonorrhoea virulenta nennt, geweſen ſei. *)

Juvenal, in der eilften Satire, und Martial, vorzüglich im achten und neunten Buche, ſprechen von Auswüchſen und Geſchwüren an den Geſchlechtstheilen, als von Krankheiten, die durch einen unreinen Beiſchlaf mitgetheilt würden; „Feigwarzen (mariſca, ficus), freſſendes Geſchwür, glänzende Puſteln, und ekelhafte Flechten.“

Dioskorides empfiehlt Mittel „gegen die Schrunden, Kondylome, böſen Geſchwüre, Knoten der weiblichen Schaam, geſchwürigen Stellen derſelben und der Zeugungstheile.“

Scribonius Largus (de compoſit. medic., edit. Stephan. c. 89 et 90) giebt Mittel gegen die Schrunden, Kondylome und Warzen der Zeugungstheile, ſo wie auch, Kap. 94, „gegen die Geſchwulſt, gegen unreine Geſchwüre und gegen den Krebs der männlichen Ruthe an.“

Sextus Placitus Papyrienſis (Parabil. medicament. ſcriptor. antiq.) ſpricht von Mitteln wider „die Bubonen oder Geſchwülſte in den Weichen, wider die Karbunkeln an dem männlichen Gliede, wider die Feigwarzen am After, wider die Schrunden, Geſchwülſte und Schwielen der männlichen Ruthe.“

*) Es verlohnt ſich nicht der Mühe, alle dieſe Stellen, die unzählig ſind, aufzuſuchen und zuſammenzuſtellen. Da man nie andere Folgen der Luſtſeuche nach dieſen örtlichen Zufällen von den alten Aerzten angeführt findet, ſo ſind gewiß darunter immer ſolche Zufälle zu verſtehen, die von Hämorrhoidal-Beſchwerden oder von der Gicht herrühren. S.

Lucius Apulejus (de medicamin. herb.) führt Mittel an „gegen den Schmerz und die Geſchwulſt des männlichen Gliedes, den Schmerz und die Geſchwulſt der Weichen, und das Jucken des männlichen Gliedes.“

Beim jüngern Plinius findet ſich eine merkwürdige Geſchichte einer Krankheit oder Fäulniß der Geburtstheile: „Ein Mann bekam nach einer langwierigen Krankheit der Schaamtheile faulende Geſchwüre,“ (ſ. B. 6, Epiſt. 24.) Wie es ſcheint, galt damals dieſe Krankheit für unheilbar.

Die Geſchwüre an den Zeugungstheilen des Herodes, deren Joſephus erwähnt, ſcheinen mit einer allgemeinen Krankheit des Körpers, deren Weſen wir nicht kennen, verbunden geweſen zu ſein. *)

Auch die vom Euſebius erzählte Krankheit des Galerius Maximus ſcheint von einer ähnlichen Beſchaffenheit geweſen zu ſein. **)

Galen ſpricht von einer „Phimoſis, Paraphimoſis, von Schrunden, Kondylomen, von Bubonen, eiternden Auswüchſen, geſtielten Warzen (ἀκροχόρδονες), Beerſchwäm-

*) Joſephus beſchreibt dieſe Krankheit (Antiqu. iudaic., lib. XVII, c. 6, p. 845, und de bello iudaic., lib. I, c. 33, pag. 141, ed. Havercamp.) ſo ſonderbar, daß man ſie ſchwerlich mit Sicherheit unter eine gewiſſe Rubrik bringen kann. Brennen innerer Theile, fürchterliche Kolik- und Gliederſchmerzen, Zuckungen, ſchrecklicher Hunger, Geſchwüre der Eingeweide, und Geſchwüre der Zeugungstheile, in welchen ſich Maden erzeugten; das ſind die Zufälle, deren der Geſchichtſchreiber erwähnt, und aus dieſen läßt ſich ſchwerlich mit Beſtimmtheit irgend eine Krankheit unſerer Syſteme zuſammenſetzen. S.

**) Aehnlich der Krankheit des Herodes iſt ſie allerdings; aber ausdrücklich erwähnt Euſebius (Hiſt. eccl., lib. VIII, c. 28) der Geſchwüre der Eingeweide, die vorausgingen, und die dieſe Zerſtörung der äußern Zeugungstheile nach ſich zogen. S.

Beerſchwämmen (θύμος), Warzen in den Weichen, Knoten an den Schaamtheilen, von einem Hodengeſchwüre.“ *)

Oribaſius ſagt: „der Thymus iſt ein hartes und unreines Geſchwür am After und an den Schaamtheilen, mit Fleiſchauswüchſen; — Feigwarzen am After und Geſchwüre an dem männlichen Gliede; — Hoden mit Geſchwüren bedeckt, die den Schwämmchen ähnlich ſind. — Gegen ein geſchwollenes männliches Glied; — gegen Schmerzen des Hodenſacks und des männlichen Gliedes. — Geſchwüre des Hodenſacks; — Ulcerationen, Brennen und Jucken der weiblichen Schaam.“

Marcellus Empiricus, Arzt des Kaiſers Theodoſius, ſpricht von „Schrunden, Kondylomen, tumoribus paniculae, und einem Schmerze der Weichen.“ — Er empfiehlt verſchiedene Mittel, die Eiterung der Leiſtenbeulen zu verhindern; ferner, „gegen die Geſchwulſt der männlichen Ruthe, — gegen ein unreines Geſchwür und den Krebs deſſelben, — gegen Geſchwüre des männlichen Gliedes, — Mittel gegen Geſchwulſt und Schmerzen der Hoden, — gegen Karbunkeln und Warzen am männlichen Gliede, — gegen trockene und naſſe Geſchwüre der Hoden und des männlichen Gliedes, — gegen Knoten und Geſchwüre deſſelben, — gegen um ſich freſſende Karbunkeln der männlichen Ruthe. — Ein Knoten oben am Penis mit einer eiternden Schwiele.“

Aëtius ſpricht von „Schrunden, — Kondylomen, — dem Thymus, einer häufigen Krankheit des Afters und der Schaamtheile. — Die Beerſchwämme ſind härter, rauher, ſchmutzig und mißfärbig; ſie ſchmerzen und

*) Nicht allein in den Werken des **Galen**, ſondern in allen ſeinen Nachbetern bis ans Ende des funfzehnten Jahrhunderts, findet man dieſe Zufälle an den Zeugungstheilen erwähnt. Ich habe ſie in dem 3ten Stücke meiner **Beiträge zur Geſchichte der Medicin** zu erklären geſucht. Veneriſch waren ſie nicht; aber ob ſie nicht mit den Yaws zuſammenhingen, das iſt eine andere Frage. S.

ſtechen, beſonders bei der Berührung, und ſind unheilbar. Sie dürfen nicht mit der Wurzel ausgeſchnitten, ſondern das ganze Glied muß abgeſchnitten werden." *)

Leonidas ſagt bei eben dem Aëtius: „die Thymi entſtehen am After, oder an der Harnröhre, oder an der Vorhaut." — Gegen gutartige Geſchwüre empfiehlt er die Ausrottung, nachher das Brennen. — Er ſpricht ferner von „Schrunden der Vorhaut, von unreinen Geſchwüren und von ſelbſt entſtehenden Ausſchlägen an den Schaamtheilen; — Mittel gegen freſſende Geſchwüre und Karbunkeln der Schaamtheile; gegen Geſchwüre der Harnröhre, karbunkulöſe Geſchwüre der weiblichen Schaam. — Die Beerſchwämme in den Weichen oder an der Schaam ſelbſt, oder im Gebärmuttermunde, oder im Halſe; Geſchwüre der Geburtstheile; Kondylome und Schrunden an der weiblichen Schaam und am Muttermunde."

Der Biſchof Palladius, der im fünften Jahrhundert unter der Regierung Theodoſius des Jüngern lebte, erzählt von einem Einſiedler, Namens Hero, der bisher ein ſehr tugendhaftes Leben geführt hatte, eine beſondere Anekdote. Hier ſind ſeine eigenen Worte, die ich aus meiner Ausgabe **) abſchreibe und zugleich überſetze:

— — „Endlich konnte Hero, von dem Einfluſſe eines böſen Geiſtes ergriffen, und wie durch ein verzehrendes Feuer außer ſich, nicht länger in ſeine Klauſe eingeſchloſ-

*) Aus dieſer und dergleichen merkwürdigen Stellen vom Thymus, den die Araber Tutſa, und die Nachbeter derſelben Thuſius nannten, habe ich die Kühnheit gehabt, zu ſchließen, daß die Pians bei den Alten, durch den Handelsverkehr mit Guinea, über Tombuktu, häufiger geweſen ſind. Auf der Küſte Guinea ſind die Pians einheimiſch, und ich kenne keine andere Krankheit, mit welcher der Thymus ſo viel Aehnlichkeit hätte. S.

**) Palladii Epiſcopi Helenopoleos, hiſtoria Lauſiaca, Lugd. Batav., ex officina Lud. Elzeviri, 4. 1616. Dieſe Ausgabe von J. Meurſius iſt griechiſch, und die angeführte Anekdote findet man S. 81 unter der Aufſchrift: Περὶ Ἥρωνος.

ſen bleiben. Er reiſ'te plötzlich nach Alexandrien. Ein göttliches Vorhaben rief ihn dahin, und, wie das Sprichwort ſagt, Ein Keil trieb den andern. Er betäubte das Gefühl ſeiner Pflichten, und dies mußte ihn endlich wider Willen zu ſeinem Heile führen. Er beſuchte die Schauſpiele, die Reitbahnen, und brachte ſein Leben in Gaſthöfen zu. In Wohlleben und Wein ſchwelgend, verfiel er auf verbotenen Umgang mit dem andern Geſchlechte und in die ſchmutzigſte Ausgelaſſenheit. Entſchloſſen, zu ſündigen, hatte er beſtändig mit einer Balletänzerin Umgang, der er das Uebel, das ihn plagte, entdeckte. Bei dieſen Ausſchweifungen bekam er an gewiſſen Theilen ein böſes Geſchwür an der Eichel (vermuthlich unſern Schanker). Dieſes Uebel verſchlimmerte ſich in ſechs Monaten ſo ſehr, daß ſeine Schaamtheile verfaulten und von ſelbſt abfielen. Endlich kehrte er, zwar geheilt, aber des Gliedes beraubt, zum Andenken Gottes und des Himmelreichs in ſeine Heimath zurück. Er bekannte den heiligen Vätern alle ſeine Abenteuer, und ſtandhaft gegen die fernern Ueberliſtungen des Teufels ſtarb er einige Tage nachher. *)

Paul von Aegina erwähnt der „Geſchwüre am Schaamgliede und am After; — des freſſenden Geſchwürs am männlichen Gliede; — der Riſſe und unreiner Geſchwüre an der Krone der Eichel; vorzüglich mit dem Unvermögen, die Vorhaut zurückzuziehen.“ — An einem andern Orte ſpricht er von einem allgemeinen Geſchwüre,

*) Vor mehrern Jahren zeigte ſich, wie ich erfahren habe, in dem nördlichen Theile der vereinten amerikaniſchen Staaten eine der hier vom Hero erzählten ähnliche Krankheit, die der gemeine Mann *Black dog* nannte. Dieſe Krankheit griff das männliche Glied an, und machte ſo ſchnelle verwüſtende Fortſchritte, daß die leidenden Theile acht und vierzig Stunden nach der erkannten Anſteckung abfielen. (*) Verf.

(*) Vom Ausſatze, von der nordiſchen Radeſeuche, vom Scorbut, von den Pians faulen die Zeugungstheile auch oft ſchnell ab. Es iſt alſo gar kein Grund vorhanden, dieſes Abfaulen immer von der Luſtſeuche herzuleiten. S.

oder von dem, was wir jetzt Elephantiaſis, Leontiaſis oder den knolligen Ausſatz nennen: Ein Geſchwür in der Harnröhre des männlichen Gliedes kann man aus dem außer dem Urinlaſſen wegfließenden Eiter und Blute erkennen. Verkennt ein einziger meiner Leſer in dieſer Schilderung die ſogenannte Gonorrhöe? *)

Eben dieſer Schriftſteller ſpricht von Mitteln „gegen Schmerzen und Geſchwulſt der männlichen Ruthe; gegen Beerſchwämme an den Schaamtheilen; gegen entzündete Riſſe, brennende und beißende Schwären des Afters; gegen ſchwielichte Knoten; — am Muttermunde entſtehen Spalten. — Zuweilen werden lange dauernde Riſſe in Kondylome verwandelt; — Warzen, die einen breiten Grund haben; — gegen krebsartige, böſe und runzlige Geſchwüre des Afters, ingleichen gegen Entzündungen des männlichen Gliedes und der Hoden. Fleiſchige Auswüchſe an der Eichel oder Vorhaut. Kondylome am After unterſcheiden ſich bloß durch den Ort von denen, die ſich an den weiblichen Schaamtheilenfi nden.“

Kleopatra führt Mittel an „gegen juckende Geſchwüre der Gebärmutter; gegen unreine und faule Geſchwüre und Fehler der weiblichen Schaam; gegen Wunden, Brennen, Geſchwulſt und Schmerz der Gebärmutter; — gegen Fehler am After, gegen Kondylome.“

Moſchion ſagt: „es entſtehen harte Auswüchſe an den Lefzen und in der Scheide, ſo wie im Muttermunde und im Halſe des Uterus.“

Actuarius ſagt: „zuweilen entſteht in der männlichen Harnröhre ein kleiner Knoten, der, wenn er auf-

*) Und wäre ich der Einzige, ſo bekenne ich es doch frei, daß ich hier keine Spur von Gonorrhöe finde. Bekannt iſt, daß die Elephantiaſis, wie an andern Orten, alſo auch an den Zeugungstheilen, Geſchwüre erzeugt. Daß nun dabei ein ſolcher Ausfluß erfolgt, macht denſelben keinesweges zur Gonorrhöe. S.

bricht, Blut und ein wenig Eiter ergießt. Dies ſetzte Einige ſehr in Furcht, da ſie glauben, daß es aus der Tiefe komme; aber das männliche Glied iſt dabei ſchmerzhaft, woraus man der Sache leicht auf den Grund kommt.“ Noch fügt er hinzu: „Blutlaſſen und eine kühlende Diät geben dem Kranken bald Linderung.“ Dann fährt er fort: „Hat aber das Uebel ſchon länger gedauert, und die Wunde iſt tiefer gedrungen,“ ꝛc. In dieſem Falle empfiehlt er Einſpritzungen und Bäder, dabei Enthaltung von allen ſcharfen und erhitzenden Speiſen und Getränken. Kann wohl der vernünftigſte Arzt unſerer Zeit beſſere Verhaltungsregeln geben?

Nikol. Myrepſikus erwähnt der „Fäulniß und Flüſſe der Geſchlechtstheile.“ Nr. 53 ſchlägt er ein Pulver „gegen den Fluß der Geſchlechtstheile“ vor, und ſetzt noch hinzu: „Es iſt ſehr heilſam, und befördert die Vernarbung.“ — Ferner ſpricht er von „Mitteln gegen Geſchwüre, Kondylome und Warzen am männlichen Gliede; gegen Karbunkeln der Schaamtheile; gegen Geſchwüre und Riſſe derſelben; gegen das geſchwürige Wundwerden der Weiber; gegen freſſende Geſchwüre, beſonders der Schaamtheile. — Pulver gegen Geſchwüre der Schaamtheile, auch gegen Fäulung und Flüſſe derſelben.“

Ich übergehe hier Alles, was die arabiſchen Schriftſteller und ihre Nachfolger uns über die Krankheiten der Geſchlechtstheile hinterlaſſen haben, die viele dieſer Auctoren entſchieden für anſteckend, und durch den Beiſchlaf erzeugt und mitgetheilt ausgeben. *) Folgende Thatſachen aber kann ich nicht verſchweigen:

*) Der Verfaſſer ſcheint ſelbſt bei dem Abſchreiben aus Gruners Aphrodiſiacus ermüdet zu ſein; ſonſt hätte er aus den Stellen, die Gruner aus den Arabern anführt, ſehr gut die Geſchichte der unreinen Krankheiten, die mit der Luſtſeuche verwandt ſind, erläutern können. Aber man ſieht wohl, daß ihm zu hiſtoriſchen Discuſſionen dieſer Art alles Talent fehlt. S.

Aſtruc hat uns in ſeiner Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten die geſchriebenen Statuten des Bordells zu Avignon mitgetheilt (de diſciplina lupanaris publici Avenionenſis), die 1347 von der Königin Johanne der Erſten feſtgeſetzt wurden. Wir finden daſelbſt nach andern Verordnungen den ſechsten Artikel ſo lautend: „Die Königin befiehlt, daß die Aufſeherinn und ein dazu verordneter Wundarzt alle Sonnabend jedes öffentliche Mädchen unterſuchen. Finden ſie, daß ſich eine eine Krankheit durch ihre Lebensart zugezogen habe, ſo ſei ſie getrennt von den andern, und wohne allein, damit ſie ſich der Wolluſt enthalte und die Anſteckung der Jugend vermieden werde.“

Man erkennt hierin nicht nur ein ſehr ſicheres und belehrendes Factum für den Arzt, ſondern auch die Sorgfalt einer Fürſtinn für die allgemeine Geſundheit, die den aufgeklärteſten Geſetzgebern unſers Jahrhunderts Ehre machen würde.

Lanfrancus, und beſonders Salicetus, ſprechen (im dreizehnten Jahrhundert) von Puſteln, Geſchwüren und Schankern an der Eichel, die „nach dem Beiſchlafe bei einem geilen Weibe“ entſtünden. Im vierzehnten Jahrhundert ſprechen Gordon, Arnald von Villanueva, und beſonders Guido von Chauliac, einer der erſten Wundärzte, der in der Mitte dieſes Jahrhunderts ſchrieb, von Anfreſſungen, brennenden, um ſich freſſenden und faulen Geſchwüren, „die nach dem Beiſchlafe mit einem geilen Weibe entſtünden.“

Becket hat uns in den philoſophiſchen Transactionen einige merkwürdige Thatſachen geliefert. Er ſagt: in einer alten Handſchrift von 1390, die ich beſitze, findet ſich ein Recept „gegen das Brennen des männlichen Gliedes“ und gegen Jauche gebende Geſchwüre; und in einem andern, ungefähr funfzig Jahre ſpäter geſchriebenen, ein Recept gegen „das Brennen dieſes Theils“ durch Vermiſchung mit einem Weibe. Er führt auch zwei merkwürdige Stellen aus engländiſchen Statuten, die Bordelle

betreffend, an. In der einen von 1163 heißt es: „Kein Aufſeher über ein öffentliches Haus hälte eine Frau, die die gefährliche Krankheit des Brennens hat.“ Die andere Stelle, von 1430, auf Pergament geſchrieben und im biſchöflichen Archive zu Wincheſter aufbewahrt, fängt ſo an: „Hier beginnen die Verordnungen, Regeln und Gebräuche, ſowohl zur Erhaltung der menſchlichen Geſundheit, als zur Verhütung des Unglücks und des Ungemachs.“ Es giebt ein Geſetz, welches dem Wirthe in einem Mädchenhauſe, der ein Weib mit dieſer abſcheulichen Krankheit (malum nefandum) oder, wie man es nachher überſetzt hat, mit dem Brennen behaftet, in ſeinem Hauſe duldet, eine Geldſtrafe von hundert Schillingen (damals eine große Summe) auflegt. *)

Ich hätte eine große Menge ähnlicher Proben anführen können, aber ich habe es für unnöthig gehalten, weitläuftiger über dieſen Gegenſtand zu ſeyn. Diejenigen unter meinen Leſern, die über dieſen Punkt mehr unterrichtet zu ſein wünſchen, werden die lateiniſchen Auszüge, die der Doktor Henſler in ſeiner Geſchichte der Luſtſeuche bekannt gemacht hat, mit Vergnügen leſen, ſo wie auch das ſchon angeführte Werk: Supplementum in collect. Luiſini auctorum de lue venerea. Auct. Gruner, Medicin. Doct. et Prof., fol.

Es leidet nun wohl keinen Zweifel, daß die Tripper, die Geſchwüre, die Warzen, die Kondylome, die Leiſtenbeulen nicht ſchon ſeit undenklichen Zeiten bei verſchiedenen Völkern geherrſcht hätten; aber aus welcher Quelle entſtanden dieſe Uebel? — und welches Gift oder welche Schärfe brachte dieſe Blennorrhagien, dieſe Geſchwüre und dieſe Geſchwulſt der Leiſtendrüſen hervor? — Alte und

*) Es iſt gewiß, daß im Mittelalter die örtlichen Zufälle an den Zeugungstheilen viel häufiger wurden als vorher; und, wie ich im zweiten Theile meiner Geſchichte der Medicin erwieſen zu haben glaube, rührte dies von dem durch die Kreuzzüge beförderten äußerſt unzüchtigen Leben her. S.

neue Schriftſteller laſſen uns in dieſer Rückſicht in der tiefſten Unwiſſenheit. Ich habe mich in dieſem Werke, beſonders im vierten und zehnten Kapitel des erſten Theils, bemüht, einige dieſer Urſachen zu beſtimmen, und ich hoffe, daß die daſelbſt von mir bekannt gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, wenn ſie auch dieſen neuen Gegenſtand nicht ganz ins Licht ſetzen, doch dazu dienen werden, die verworrene und dunkle Materie ein wenig aufzuhellen.

Ich glaube bewieſen zu haben, daß jedes Gift oder jede Schärfe, die auf die Harnröhre eines Menſchen angebracht wird, daſelbſt, nach unveränderlichen und allgemeinen Geſetzen der thieriſchen Oekonomie, eine Reizung, eine Entzündung, und folglich eine ſtärkere Schleimabſonderung oder einen Tripper, hervorbringen kann und muß. Gerade ſo bringt ein Sandkorn oder eine andere ſcharfe ins Auge gefallene Materie daſelbſt eine ſtärkere Thränenausſcheidung hervor, und eben ſo wird irgend ein Gift oder eine Schärfe, die auf irgend einen andern Theil des Körpers angebracht wird, wenn ſie die zu ihrer Wirkung hinlängliche Zeit daſelbſt bleibt, eine Reizung, — einen Ausfluß oder ein Geſchwür verurſachen. Wenn dieſelbe Materie nun von den Lymphgefäßen aufgeſogen und zu den nächſten Lymphdrüſen hingebracht iſt, wird ſie in denſelben, wenn ſie reizend genug iſt, eine Anſchwellung, eine Entzündung veranlaſſen. Hieraus ergiebt es ſich, daß die genannten Ausflüſſe, Geſchwüre und Geſchwülſte, nach der Verſchiedenheit der angebrachten Schärfe, oder nach der Urſache, welche ſie erzeugt hat, verſchieden ſein müſſen. Ich habe die Natur einiger dieſer Urſachen angezeigt und ſie zu beſtimmen geſucht. Dem zufolge habe ich die Blennorrhagien in ſyphilitiſche, ausſätzige, gichtiſche ꝛc., ſo wie die Geſchwüre in ſyphilitiſche, ſcorbutiſche, ſcrofulöſe, herpetiſche, Merkurial- und atoniſche Geſchwüre ꝛc. eingetheilt. *)

*) Man muß es der Unbekanntſchaft des Verfaſſers mit der neuern Literatur beimeſſen, wenn er nicht weiß, daß wir

Dies iſt Alles, was wir bis jetzt von dieſem Gegenſtande wiſſen. Wir haben ihn aber lange noch nicht erſchöpft, oder alle Urſachen entdeckt oder beſtimmt, die dieſe örtlichen Krankheiten hervorbringen oder hervorbringen können. In Erwartung, daß die vereinten Einſichten der helleſten Aerzte und Wundärzte Europens dieſen wichtigen Gegenſtand mehr aufhellen, uns dieſe verſchiedenen Krankheitsgattungen unterſcheiden lehren, und uns die Mittel, ſie nach vernünftigern und weniger empiriſchen Grundſätzen zu heilen, anzeigen werden, muß und kann uns dies hinreichend ſein.

So weit waren wir mit unſern Kenntniſſen über dieſen Gegenſtand gekommen, als ich die dritte engliſche Ausgabe dieſes Werks 1788 herausgab. Ich war nicht damit zufrieden; ich erfuhr von unterrichteten Reiſenden, daß dieſelbe alte Nation, denen die Brahmanen ſo viele genaue und merkwürdige Beobachtungen in der Aſtronomie verdanken, ihnen noch viele andere in verſchiedenen Zweigen nützliche Wiſſenſchaften, und beſonders mediciniſche Kenntniſſe, hinterlaſſen habe. Aber alle dieſe Kenntniſſe waren das Eigenthum der Familien oder der privilegirten Kaſten in Indoſtan, und die Mittheilung derſelben hielt ſehr ſchwer. Die Brahmanen machen aus den von ihren Vorfahren geerbten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ein ſtrenges Geheimniß, beſonders gegen Fremde. Nach den aus alten Schriftſtellern gezogenen und ſo eben erzählten wichtigen Beiträgen zur Geſchichte der Krankheiten der Geſchlechtstheile wünſchte ich zu wiſſen, ob die alten Brahmanen einige Kenntniſſe von der Luſtſeuche, die den Alten nach unſerer Meinung unbekannt war, gehabt hätten. Die merkwürdige Geſchichte, die Palladius von Hero's Krankheit erzählt, die er in Alexandrien bekommen hatte, war mir ſehr aufgefallen, und beſtätigte mich in dieſer Meinung.

längſt dieſe Kenntniß hatten, und daß Murray den gichtiſchen Tripper und Schanker, Hecker aber die übrigen Arten ſehr richtig und genau geſchildert hat. S.

Da ich in England mit vielen Leuten, die von London nach Indoſtan reiſten, in Verbindung ſtand, ſo bat ich mehrere, doch Nachricht über die Medicin überhaupt, und über die Luſtſeuche insbeſondere, einzuziehen, und mir ihre Reſultate mitzutheilen. Allein da der größte Theil derjenigen, die dieſe Länder bereiſen, ſich für die Wiſſenſchaften wenig intereſſirt, ſo vergaßen ſie meinen Auftrag; andere berichteten mir, daß es außerordentlich ſchwierig, ja unmöglich ſei, etwas von den Eingebohrnen zu erfahren. Kurz, ich erfuhr nichts Befriedigendes über dieſen Punkt. Indeſſen einige Jahre nachher theilte mir ein franzöſiſcher Reiſender, der ſich einige Jahre in Indien aufgehalten hatte, wichtige Thatſachen und Beobachtungen verſchiedener Art mit. So erfuhr ich unter andern, daß die Luſtſeuche in Indoſtan ſeit langer Zeit bekannt ſei; daß die dortigen Aerzte den Gebrauch des Queckſilbers in dieſer Krankheit kennen; daß ſie nicht nur die übeln Folgen auf den Körper, wenn es zur unrechten Zeit oder in zu ſtarken Doſen gegeben wird, wüßten, ſondern daß ſie auch ſpecifiſche, in Europa unbekannte, Heilmittel und Methoden hätten, den Merkur aus dem Körper zu vertreiben, oder, was auf eins hinausläuft, ſeine gefährlichen Wirkungen ſchnell zu vertilgen. Dieſer Reiſende überzeugte ſich ſelbſt auf folgende Art von ihrer Geſchicklichkeit. Sein Bedienter, der von einem europäiſchen Wundarzte mit Queckſilber ſehr unvorſichtig behandelt worden war, wurde in wenigen Tagen von einem indiſchen Arzte dem Tode entriſſen. Allein, unmöglich war es ihm, etwas über die Mittel, mit denen die Heilung geſchehen war, zu erfahren. Er ſetzte noch hinzu, daß ein anderer Gegenſtand ſeine Verwunderung auf ſich gezogen hätte, da er in dem Lager des Tippo Magnetiſeurs, *) das Stäbchen in

*) Sie wendeten den Galvanismus an, ohne die Exiſtenz des Fluidi zu ahnden, das erſt vor einigen Jahren von Galvani in Italien entdeckt iſt. (*) Verf.

der Hand, die kranken Soldaten habe behandeln geſehen. Dieſe Methode, die auch die Chineſer ſchon lange gekannt und ausgeübt haben ſollen, gebrauchen ſie ſchon ſeit Jahrhunderten, um gewiſſe Krankheiten zu heilen. Dieſe einzele Thatſachen und Nachrichten, zu ſchwankend, um beſtimmte und nützliche Folgerungen für den Gegenſtand meiner Nachforſchungen daraus zu ziehen, machten mich nur noch neugieriger und ungeduldiger, ausführlichere und gewiſſere Erfahrungen davon zu bekommen.

Meine Neugierde wurde endlich zum Theil befriedigt. Ich erhielt ein koſtbares Werk (Aſiatic Reſearches), das zu Calcutta gedruckt, und von einer Geſellſchaft in allen Theilen nützlicher Wiſſenſchaften erfahrner Männer bekannt gemacht iſt. Beſonders hatten ſie ſich durch die Kunde der alten heiligen Sprache, und durch eine ſeit kurzer Zeit mit den Landesgelehrten geſchickt angeknüpfte Verbindung, Kenntniſſe vom Zuſtande der einheimiſchen Wiſſenſchaften zu verſchaffen gewußt. Unter einer Menge von nützlichen Beobachtungen und Entdeckungen findet man im zweiten Bande dieſes Werks, daß die Luſtſeuche in Indoſtan ſeit undenklichen Zeiten unter dem Namen des perſiſchen Feuers, ſo wie auch der Gebrauch des Queckſilbers, bekannt iſt; daß manche Hindu's dieſe Krankheit durch die Anwendung des Zinnobers oft ſehr hartnäckig machen; ferner, daß ſie, wenn ſie eingewurzelt iſt, durch den Merkur nicht geheilt wird, und daß ſie ſich häu-

(*) Daß die Hindu's ſich häufig manipuliren laſſen und darin ein großes Mittel gegen viele Krankheiten ſuchen, iſt gewiß. Das erzählt Capper in Forſters und Sprengels Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde, Th. IV, S. 112. Aber dies iſt eine im ganzen Morgenlande ſehr gewöhnliche Sitte, und der Verf. thut ſehr unrecht, wenn er dies einen Galvanismus nennt, oder die Brahmanen für große Aerzte hält. Stavorinus (Reiſe, S. 109, 110) und meine Geſchichte der Arzneikunde (Th. I. S. 463) hätten ihn eines Beſſern belehren können. S.

ſig durch eine gefährliche Krankheit, in welcher der ganze Körper geſchwürig wird und die Glieder faulen, endigt. Die Araber nennen letztere Krankheit Dſchüddam, und die Hindu's Khorah. Dieſe Krankheit ſcheint einerlei mit der Leontiaſis der Griechen und mit dem allgemeinen Geſchwür des Paulus von Aegina zu ſein. Gegen dieſe fürchterliche und ſo oft tödtliche Krankheit kannten weder die Griechen noch Araber irgend ein wirkſames Mittel. Dieſes Werk belehrt uns auch, daß die Brahmanen eine ſicher wirkende Heilmethode dieſer Krankheit kennen. Sie halten ſie allgemein für die Wirkung eines ausgearteten Luſtſeuchengifts, oder für die Folgen einer eingewurzelten Venusſeuche. Doch läugnen ſie auch nicht, daß ſie nicht oft durch andere Urſachen bewirkt werden könne.

Dies iſt nun die Quelle der Luſtſeuche, welche die alten Hindu's ſeit undenklichen Zeiten von den Perſern, die Europäer von den Amerikanern, die Franzoſen von den Neapolitanern, die Engländer und Deutſchen von den Franzoſen, und endlich die Bewohner von St. Paul in Kanada von den Engländern hergeleitet haben. Wahrſcheinlich müſſen die verſchiedenen Namen: perſiſches Feuer, neapolitaniſche Krankheit, Franzoſen, und die engländiſche Krankheit der Bay St. Paul alle derſelben Krankheit zukommen. Könnte man die perſiſchen Geſchichtsgelehrten dieſer Krankheit wegen fragen, vielleicht würden ſie dieſelbe von den Juden herleiten, und ſie das hebräiſche Feuer nennen: denn die in dem Propheten ausdrücklich ſtehenden Worte: Wie ihr einen Löwen fliehet, ſo fliehet den Menſchen, der die Dſchüddam hat, lehren, daß dieſe Krankheit damals unter den Juden ſehr bekannt war. *)

*) Dſchüddam iſt der knollige Ausſatz: dieſer iſt im ganzen Orient, alſo auch in Hindoſtan, einheimiſch. Seine Aehnlichkeit mit der Luſtſeuche machte, daß die Hindu's beide für

Nach allem dieſen iſt es daher ſehr wahrſcheinlich, daß die Luſtſeuche, ſo wie ſie ſich vorzüglich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa zu verbreiten anfing, ſich ſchon ſeit vielen Jahrtauſenden in Perſien und Thibet durch Anſteckung fortgepflanzt habe, ſo wie auch vermuthlich ſeit vielen Jahrhunderten in den von Kolumbus entdeckten Inſeln. *) Vermuthlich war ſie auch ſchon den Arabern lange bekannt, die ſie von ihren Nachbarn, den Perſern, erhielten; vermuthlich bekamen auch die Einwohner des Innern von Afrika ſie von den Handelskaravanen, und vielleicht erhielt Hero, deſſen Geſchichte ich weiter oben erzählt habe, einen Theil dieſes perſiſchen Feuers in Alexandrien, wo es, wie ſo viele andere Waaren, aus Malabar, Indoſtan, oder geradezu aus Perſien, das die Hindu's für ihr Vaterland halten, eingeführt worden war.

Auch war es mir immer ſehr glaublich, daß die Yaws oder die Pians der Afrikaner wohl aus der nämlichen Quelle entſpringen könnten, und daß, wie auch mehrere Aerzte, unter andern Sydenham, geglaubt haben, dieſe Krankheit der Urſprung der Luſtſeuche in Europa geweſen ſei. **)

Mehrere neuere Schriftſteller haben vermuthet, daß die Luſtſeuche zuweilen in dem Körper urſprünglich entſtehe, in welchem ſie ſich zeigt. Es fällt aber ſehr leicht in die Augen, daß ſie ſich durch den Anſchein habe betrügen laſſen. Sie wußten nicht, daß das ſyphilitiſche Gift zuweilen in die Blutmaſſe aufgenommen iſt, ohne ſein Daſein durch irgend eine Spur an der Oberfläche des Körpers zu verrathen; oder ſie bedenken nicht, daß es bei manchen Subjekten ſehr lange im Körper bleiben kann, ohne ſich zu entwickeln und klare Zeichen ſeines Daſeins zu geben.

einerlei hielten, und alſo vom hohen Alter der Luſtſeuche, als Dſchudam, ſprechen konnten. S.

*) Das ſind ungegründete Hypotheſen, die der hiſtoriſchen Kritik des Verf. keine Ehre machen. S.

**) Dieſe Meinung iſt es, die ich umſtändlicher in meinen Beitr. zur Geſchichte der Medicin, St. 3, geprüft habe. S.

Das ſyphilitiſche Gift wirkt immer, wenn es auf die Oberfläche des Körpers gebracht wird, reizend und die feſten Theile zerſtörend; aber es greift die mit der Oberhaut bedeckte, das iſt, die trockene, weiße Oberfläche nicht ſo ſehr an, als die feuchte, rothe, und mit dem Epithelium bedeckte; noch ſtärker wirkt es aber auf Theile, die ſonſt verwundet oder geſchwürig waren.

Ich habe nie geſehen, daß ein Kranker dieſer Art in Europa ohne Arzneimittel gründlich geheilt worden ſei, ſo wie es auch an zuverläſſigen Beobachtungen zum Beweiſe einer ſolchen Heilung in warmen Ländern gänzlich fehlt; doch will ich, nach Cook's Erzählung, und nach andern Nachrichten, die uns die Geſchichte der Medicin aufbehalten hat, dergleichen Kuren nicht ganz läugnen.

Noch muß es ausgemacht werden, ob, nach der Verſicherung einiger Schriftſteller, das ſyphilitiſche Gift länger in ſtarken, weniger reizbaren, als in zarten und durch Krankheiten geſchwächten Perſonen unthätig bleibe, oder umgekehrt.

Ich kann, aus Mangel an Beobachtungen, nicht beſtimmen, ob die erbliche Luſtſeuche bis zur Mannbarkeit verborgen bleibe und ſich dann erſt entwickele; aber ich kenne verſchiedene Beiſpiele, daß, im ſüdlichen Europa, wo dieſe Fälle nicht ſelten vorkommen, die ſyphilitiſchen Krankheiten, die einige Mahl, ohne gründliche Heilung, durch Queckſilber oder andere Mittel unterdrückt waren, endlich, zwar gelinder in ihren Symptomen, aber ſehr hartnäckig wurden, und ſich durch den Beiſchlaf auf mehrere Generationen fortpflanzten. *)

Jetzt, nachdem ich dieſe Bemerkungen über die Natur und Geſchichte der ſyphilitiſchen Krankheiten geliefert

*) Der Verf. wird uns erlauben, an der Richtigkeit dieſer Behauptungen, die allen unſern bisherigen Kenntniſſen über die Art, wie ſich die Luſtſeuche fortpflanzt, geradezu widerſprechen, ſo lange zu zweifeln, bis wir gültige Beweiſe ſehen. S.

habe, ſei es mir erlaubt, einige Beobachtungen über die jetzt in den verſchiedenen Theilen von Europa gebräuchlichen Heilmethoden mitzutheilen, und zu betrachten, wie viel eine aufgeklärte Philoſophie dazu beigetragen hat, die Uebel der Menſchheit in dieſem Punkte zu erleichtern.

Ich kenne keinen Zweig der Heilkunde, der ſo vervollkommnet wäre, als die Behandlung der mancherlei ſyphilitiſchen Krankheiten. Faſt möchte ich ſagen, daß dies zum Theil daher komme, weil die Aerzte ihnen eben ſo wie andere Leute ausgeſetzt ſind. Von der einen Seite alſo giebt es Gelegenheiten genug, die Symptome und die Fortſchritte dieſer Krankheit täglich in der Nähe zu beobachten; von der andern ſind die Gründe, die uns antreiben, die Leiden zu lindern, und die Heilung vervollkommnen, ſehr wichtig. Auch glaube ich, daß unter allen Krankheiten, an denen die Menſchen leiden müſſen, keine einzige ſo leicht und ſo ſicher geheilt wird, als die Luſtſeuche, wenn ſie nämlich noch neu iſt und ein kluger Arzt ſie behandelt. Iſt ſie hingegen einmahl vernachläſſigt und von Pfuſchern behandelt, ſo wird ſie oft ſehr gefährlich, kann durch das Queckſilber nicht mehr geheilt werden, und wird dem Kranken ſelbſt tödtlich. Es iſt anerkannt wahr, daß eine ſchlechte Behandlung vielen Menſchen mehr Leiden macht, und ſie in größere Todesgefahr ſtürzt, als die Krankheit ſelbſt, auch ohne alle Gegenmittel, würde gethan haben. Und doch giebt es bei keiner Krankheit mehr Afterärzte, als bei dieſer. Jeder aus dieſem Schwarme der Charlatans prahlt mit höhern Kenntniſſen, und mit dem Beſitze eines ſpecifiſchen Recepts, welches er, als ein untrügliches Mittel, allen Kranken ohne Unterſchied, gegen dieſe Krankheit in allen ihren Abſtufungen giebt. So drängen ſie ſich mit der größten Unverſchämtheit Leuten auf, die ſo unglücklich ſind, in ihre Hände zu fallen, und die immer über kurz oder lang grauſam für ihre Leichtgläubigkeit büßen müſſen. Denn es wird gewiß zur Heilung dieſer Krankheit in ihren verſchiedenen Abſtufungen und Perio-

den eine ſcharfe Kritik in der Wahl und Anwendung ſowohl, als auch eine vollkommene Kenntniß der Conſtitution des Kranken, der Natur und des Grades der Krankheit, und ihrer verſchiedenen Verwickelungen erfordert, und dies können nur Früchte des Studiums, des Nachdenkens und der Erfahrung ſein. Daher iſt oft große Geſchicklichkeit nöthig, um eine offenbare Luſtſeuche oder ſchlecht behandelte ſyphilitiſche Krankheiten gründlich zu heilen. Die große Menge unglücklicher Schlachtopfer der Unwiſſenheit und der Geldbegierde, die wir täglich ſehen, beweiſet es hinlänglich, daß ich nicht übertreibe.

Nach den angeſehenſten Auctoritäten wird niemand daran zweifeln, daß die Effecte des ſyphilitiſchen Gifts ſonſt noch weit heftiger und fürchterlicher waren, als jetzt, und daß ſie ſelbſt oft Urſache des Todes wurden. Man ſchreibt dieſe Verſchiedenheit der damals größern Bösartigkeit des ſyphilitiſchen Gifts zu, welches ſeitdem milder geworden ſein ſoll. Dies iſt wahr, oder vielmehr in vieler Rückſicht ſehr wahrſcheinlich; indeſſen habe ich doch auch Fälle geſehen, wo dieſe Krankheit von den fürchterlichſten und hartnäckigſten Symptomen begleitet war. Doch ſind dieſe Fälle jetzt und in unſerm Klima im Ganzen ſehr ſelten. Dieſe Gutartigkeit der Krankheit verdankt man wohl in den cultivirten Ländern Europens der ſchnellen Hülfe, die die Kranken daſelbſt finden; dem hohen Grade der Vollkommenheit, den die Behandlung dieſer Krankheit erlangt hat; und vorzüglich den daſelbſt allgemein angenommenen Grundſätzen der Menſchlichkeit, die glücklicherweiſe der Grauſamkeit und dem rohen Aberglauben der vorigen Jahrhunderte gefolgt ſind. Wir verabſcheuen dieſe armen Unglücklichen nicht mehr; wir ſetzen ſie nicht mehr an einſame Oerter und auf Miſthaufen; wir laſſen ſie nicht mehr verſchmachten, wie die Kalmucken ihre Brüder und Kinder, die die Pocken haben, ohne die mindeſte Hülfe dem Schickſale überlaſſen. Perſonen von beiden Geſchlechtern, nicht mehr Sklaven ihrer Vorurtheile, melden

den ſich leicht bei Kunſterfahrnen und werden leicht geheilt; und ich bin der feſten Meinung, daß die Luſtſeuche deßwegen in London und Paris weder ſo häufig noch in ihren verſchiedenen Abſtufungen ſo heftig, als in andern Hauptſtädten Europens iſt, weil nicht nur die Kranken aus der unglücklichſten Volksklaſſe in ihren Hoſpitälern und milden Stiftungen unentgeldlich Heilmittel und Verhaltungsregeln von erfahrnen und vorurtheilsfreien Leuten bekommen, ſondern weil auch die Freudenmädchen, die aus Furcht oder Schaam abgehalten werden könnten, ſich in dieſen Hoſpitälern zu melden, leicht einen Arzt finden, der ſie ohne Erwartung eines Honorars behandelt. Dies iſt in andern Theilen von Europa, beſonders in kleinen Städten und auf dem Lande, ganz anders, wo die meiſten Aerzte und Wundärzte nicht ſo viel Mittel haben, ſich Kenntniſſe zu erwerben und Geiſt und Herz auszubilden. Sie haben daher im Ganzen nur ſehr eingeſchränkte und oberflächliche Begriffe von dieſen Krankheiten. Ich habe in verſchiedenen Ländern von Europa vor nicht gar langer Zeit geſehen, daß die Aerzte und Wundärzte ſich berechtigt glaubten, den veneriſchen Kranken auf eine grobe und unmenſchliche Art ihre Sünde vorzuwerfen, um ſich bei Gott in Gunſt zu ſetzen. Sie hielten ſich für Werkzeuge ſeiner Rache, und vom Himmel auserſehen, die Leidenden mehr zu ſtrafen, als ihnen ihr Unglück zu erleichtern.

Weiſe Regierungen ſuchen die Zahl der Kranken zu verringern und die Krankheit gutartiger zu machen; aber nicht durch Einſperrung der Kranken in Gefängniſſe, oder in Hoſpitäler, die ſich nur dem Namen nach von jenen unterſcheiden, ſondern durch Eröffnung eigener und wohlunterhaltener Krankenhäuſer, wo ſie ſich alle mögliche Hülfsmittel verſchaffen können. In Ländern, wo die Regierung andere Grundſätze befolgt; wo die armen Kranken keine Freiſtatt haben, um ſich heilen zu laſſen; wo ſie dem Hungertode während der Kur ausgeſetzt ſind; wo ſie es nicht einmahl wagen, zu Aerzten ihre Zuflucht zu neh-

men, aus Furcht, gemißhandelt, oder in eins dieſer ſchreck⸗lichen Heilungsinſtitute eingekerkert zu werden: in dieſen Ländern, ſage ich, habe ich oft die fürchterlichſten Wir⸗kungen des ſyphilitiſchen Gifts, die in jenen ganz unbe⸗kannt ſind, geſehen.

Wahrſcheinlich wird die Luſtſeuche immer mehr von ih⸗rer Bösartigkeit verlieren, und ihre Behandlung immer leichter werden, wenn alle Regierungen, nach und nach weiſer, dieſem Beiſpiele folgen werden. Dieſe glückliche Epoche wird eine Frucht der Aufklärung und der Men⸗ſchenliebe ſein.

Bis jetzt habe ich wenigſtens immer bemerkt, daß die Anzahl und die Heftigkeit der ſyphilitiſchen Krankheiten in den verſchiedenen Staaten mit der Aufmunterung, die die Regierung den Wiſſenſchaften giebt, und mit den Fort⸗ſchritten, die ſie ehrenvollen und edelmüthigen Grundſätzen unter dem Volke erlaubt, im fortſchreitenden Verhältniſſe ſtehen. Dieſen Bemerkungen zufolge bin ich überzeugt, daß, wenn eine Regierung, unter welchem Himmelsſtriche dies auch ſei, einen gut durchdachten und mit den gehöri⸗gen Vorſichtsregeln verſehenen Plan befolgen wollte, die heftigen Symptome der Luſtſeuche nicht nur ſehr ſelten werden, ſondern auch nur ſehr wenige, oder vielleicht gar keine, ein Opfer dieſer Krankheit ſein würden. Aber eine ſolche Unternehmung, die zwar leicht zu begreifen und aus⸗zuführen iſt, ſcheint ſich noch wenig mit dem Geiſte unſers Zeitalters zu vertragen. Uns iſt bloß die Hoffnung ver⸗gönnt, daß unſere hellere und menſchlichere Nachkommen⸗ſchaft die Vortheile derſelben anerkennen und die Früchte davon einärnten werde.

Abhandlung
von
den Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts
auf die Geſchlechtstheile
des
menſchlichen Körpers.

Erſtes Kapitel.
Von
der Blennorrhagie, oder vom Tripper.

Ehe ich dieſe Krankheit näher entwickele, muß ich zuvor dem Leſer die Gründe darlegen, die mich bewogen haben, ihren bis jetzt gewöhnlichen Namen zu ändern, und muß dieſen neuen Namen rechtfertigen.

Die Schriftſteller erwähnen dieſer Krankheit unter verſchiedenen Namen: bösartige, veneriſche Gonorrhöe (*virulenta, maligna, venerea*) beim weiblichen Geſchlechte; bösartiger oder veneriſcher weißer Fluß. Der Name: Gonorrhöe, kommt von den griechiſchen Wörtern: γονὴ, Saamen, und ῥέω, ich fließe, — zuſammen alſo: Saamenfluß; eine ſehr uneigentliche Benennung, da ſie über die Natur und die Heilmethode dieſer Krankheit Irrthum verbreitet, und einen Saamenfluß anzeigt, der doch in dieſer hier genannten Krankheit nie ſtatt findet.

Die in dieſer Krankheit ausfließende Materie iſt, wie wir bald ſehen werden, ein wahrer Schleim, der bloß der Farbe und Quantität nach verändert iſt; daher glaubte ich, daß der Name: Blennorrhagie, von βλέννα, Schleim, und ῥέω, ich fließe, ihrer Natur angemeſſen

ſei. Bei dieſem Ausfluſſe finden zwei wohl zu unterſcheidende Krankheitszuſtände ſtatt, deren einer von den Symptomen einer örtlichen Entzündung begleitet iſt, der andere aber dieſe Zeichen nicht hat. Um jede genau zu beſtimmen, habe ich bloß die Endigung eines und deſſelben Worts verändert, und nenne die erſte Blennorrhagie, oder entzündlichen, activen Tripper, die andere Blennorrhöe, paſſiven Tripper (Nachtripper).

Ein Schleimausfluß, der mit entzündlichen Symptomen vergeſellſchaftet iſt, kann aber verſchiedene Urſachen haben. Um daher das Weſen der Krankheit, wovon hier die Rede iſt, zu charakteriſiren, und um ſie von allen andern eiterartigen Ausflüſſen aus den Geſchlechtstheilen, die man bis jetzt allgemein unter dem uneigentlichen Namen: Gonorrhöe, begriffen hat, genau zu unterſcheiden, habe ich dem Worte: Blennorrhagie, das Wort: ſyphilitiſch, angehängt, welches Wort die beſten Noſologen gebrauchen.

Ich habe dieſes Wort dem Worte: veneriſch, vorgezogen, weil, wie man in der Folge ſehen wird, dieſe Tripper, ſo wie viele andere in dieſem Werke abgehandelte Krankheiten an den Geſchlechtstheilen, von einer verliebten Berührung oder vom Beiſchlafe entſtehen können, ohne ſyphilitiſch zu ſein und im geringſten mit dieſem Gifte in Verbindung zu ſtehen.

Den Namen: Urinbrennen (chaude-piſſe) hat dieſe Krankheit von dem brennenden Schmerze, den die Kranken beim Uriniren fühlen, erhalten.

Die Engländer nennen ſie *clap*, vom alten franzöſiſchen Worte *clapiers*. Letztere waren öffentliche Oerter, die von Huren bewohnt wurden und in gewiſſen Quartieren der Stadt lagen. Man findet ſie noch jetzt in mehrern großen Städten Italiens.

Unter Blennorrhagie verſtehe ich einen Ausfluß einer eiterartigen Materie, die bei Männern aus der Harnröhre oder aus der Vorhaut, bei Weibern aber aus der Mutterſcheide kommt. Dieſer Ausfluß iſt mit Brennen, oder

mit einem ſtechenden und brennenden Schmerze, der durch die Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts oder irgend einer andern auf dieſe Theile angebrachten reizenden Subſtanz hervorgebracht wird. Iſt ſyphilitiſches Gift die Urſache dieſes Trippers, ſo erhält die Krankheit den eigenthümlichen Namen: ſyphilitiſche Blennorrhagie.

Die ſyphilitiſche Blennorrhagie iſt demnach ein anſteckender Ausfluß einer eiterartigen Materie, die bei Männern aus den Schleimdrüſen der Harnröhre und der dieſen Kanal bekleidenden Membran, oder aus der Eichel, bei Weibern aus den innern Geſchlechtstheilen kommt, und von einem eigenthümlichen Gifte erzeugt wird.

Dieſe Krankheit giebt ſich drei oder vier, bisweilen ſechs Tage, ſelten aber ſpäter, nach einem unreinen Beiſchlafe durch folgende Erſcheinungen zu erkennen: der Kranke fühlt vorn an der Ruthe, in dem dicht unter dem Bändchen liegenden Theile der Harnröhre, eine eigenthümliche, unangenehme, gleichſam ein wenig kitzelnde und freſſende Empfindung, die einen oder zwei Tage dauert. In den folgenden Tagen wird die Oeffnung der Harnröhre ſehr empfindlich, roth und geſchwollen, und es ſchwitzt oder es läuft eine helle oder hellgelbliche Materie aus derſelben, die die Leinwand färbt. Während des Ausfluſſes dieſer Materie wird der Kitzel immer ſtärker und ſchmerzhafter. Beſonders iſt dies der Fall beim Urinlaſſen, das eine brennende Empfindung und einen ſtechenden Schmerz in dem afficirten Orte zurückläßt.

Bei einigen Subjecten zeigt ſich zu allererſt der Ausfluß eines dicken Schleims, und dann fühlt der Patient von Anfang an einen brennenden Schmerz beim Urinlaſſen. Dieſe Symptome nehmen gewöhnlich in kurzer Zeit zu, doch zuweilen nur allmählig nach acht oder zwölf Tagen. Die Eichel wird dunkel- oder blauroth, der Ausfluß bald ſtärker, die Materie iſt gelb oder grünlichgelb und gleicht einem dünnen Eiter. Die Eichel und ſelbſt die ganze Ruthe ſchwillt beträchtlich an. Der Kranke hat oft Trieb zum

Urinlaſſen, und bekommt, beſonders wenn er einige Zeit auf dem Rücken im Bette liegt, häufige und unwillkührliche Erectionen, die ſo ſchmerzhaft ſind, daß ſie ſeinen Schlaf ſtören und ihn aufzuſtehen nöthigen.

Dies iſt der gewöhnliche Gang der Krankheit, wenn die Entzündung einfach, leicht und oberflächlich iſt.

Aber häufig erſtreckt ſich die Entzündung weiter und dringt tiefer bis in die Netzſubſtanz der ſchwammichten Körper der Ruthe; dann wird der Schmerz während der Erectionen unerträglich. Denn wenn der Körper der Ruthe durch die ſtarke Erection in die Höhe gezogen wird, ſo zieht das Bändchen die Eichel wie ein Strick nieder. Dieſe Erſcheinung nennt man *gonorrhée cordée*. In dieſem Zuſtande erfolgt oft eine Zerreißung der Gefäße der Harnröhre und eine beträchtliche Hämorrhagie.

Zuweilen wird der Ausfluß der Materie durch die Blutfaſer geſtopft, die Vorhaut iſt auch zuweilen ſo entzündet und angeſchwollen, daß man ſie nicht über die Eichel zurückſchieben kann, oder, wenn ſie dieſen Theil nicht bedeckte, daß man ſie nicht herüber bringen kann. Zuweilen, doch gewiß ſelten, bewirkt das Zuſammenſchnüren, welches im letztern Falle ſtatt findet, plötzlich den Brand der Eichel und kann den Patienten tödten.

Symptome und Verlauf.

Bei einigen Perſonen ſchwellen eine oder mehrere Leiſtendrüſen an, werden ſchmerzhaft, und es tritt ein ſymptomatiſches Fieber hinzu. Dann entſteht auch oft eine Geſchwulſt in den Drüſen und lymphatiſchen Gefäßen des männlichen Gliedes; man ſieht auf dem Rücken deſſelben Stränge und Knoten, auch die Haut iſt eben ſo geſchwollen und ſchmerzhaft. Außer den eben genannten Symptomen fühlt der Kranke zuweilen, entweder durch ſeine eigene Schuld, oder bei einer ſchlechten Kurmethode, ein ganz eigenes Uebelbefinden, nebſt Spannung und Geſchwulſt des Saamenſtranges und der Hoden, wobei der Ausfluß

aus der Harnröhre vermindert oder gänzlich geſtopft iſt. In andern Fällen nimmt die Krankheit zu, Reiz und Entzündung erſtrecken ſich die ganze Harnröhre hinauf, alle Symptome werden heftiger. Der Schmerz, den der Kranke beim Urinlaſſen im Mittelfleiſche oder weiter hinten fühlt, iſt ſo durchdringend, daß er ſich ſcheut zu harnen, da er doch zugleich durch einen unangenehmen immerwährenden Kitzel am Blaſenhalſe und am After ſehr oft dazu gezwungen wird. Er hat einen unaufhörlichen Trieb dazu, und doch gehen jedes Mahl nur einige brennende Tropfen ab. Die ganze Harnröhre iſt geſchwollen und geſpannt; der Kranke hat häufige Erectionen, und fühlt ſchießende Schmerzen durch die ganze Harnröhre bis zum After; er kann weder lange ſtehen noch ſitzen. Bei dieſen Umſtänden verſtopft oft die Anſchwellung der Drüſen und der Harnröhre den Ausweg des Urins, der nun in einem dünnen Strahle oder in zwei Aeſten hervorſpringt. Wenn dann zugleich der giftige Ausfluß vermindert oder gänzlich geſtopft wird, ſo erfolgt oft eine gänzliche Verhaltung des Urins, die durch eine Zuſammenſchnürung oder Entzündung des Blaſenhalſes, oder durch die Reizung und durch das Leiden der Vorſteherdrüſe und anderer benachbarten Theile verurſacht wird.

Zuweilen kommt geronnenes oder auch klares Blut aus der Harnröhre, und man ſieht bald ſichere Zeichen der Exulceration derſelben, worauf dann ſchnell allgemeine Anſteckung folgt.

Die Entzündung der Harnröhre wird zuweilen ſo ſtark, daß die innere Oberfläche dieſes Theils und die Mündungen der Drüſen, die ſie bekleiden, nicht das mindeſte abſondern, welches man auch nicht ſelten bei der bei ſtarken Katarrhen ſtatt findenden Entzündung der Schleimhaut der Naſe und der Lungen bemerkt. Aller Ausfluß iſt dann gehemmt. Dieſen Zuſtand ſchildern einige Schriftſteller unter dem Namen: trockener Tripper (gonorrhoea ſicca).

Nachdem dieſe Symptome eine, zwei oder drei, ja, ſelbſt ſechs oder ſieben Wochen, nach der verſchiedenen Lebensart und der Behandlung des Kranken, mit mehr oder weniger Heftigkeit fortgedauert oder zugenommen haben, ſo fangen ſie an allmählig nachzulaſſen.

Die Harnſtrenge und der öftere Trieb zum Urinlaſſen hören auf; die Erectionen ſind nicht mehr ſchmerzhaft; die Materie wird dicker und macht zwiſchen den Fingern Fäden; endlich hört der Ausfluß ganz auf. In andern und häufigern Fällen verſchwinden die entzündlichen Symptome nach und nach, aber der Ausfluß dauert Wochen, Monate, ja Jahre fort. Dies iſt die Krankheit, die ich eigentlich Blennorrhöe (Nachtripper) nenne.

Zuweilen hören die entzündlichen Symptome nach und nach auf, laſſen aber ein Geſchwür in der Harnröhre zurück, welches immer einen hartnäckigen, jauchichten, oder wirklich eiterigen Ausfluß unterhält, und die Anſteckung der ganzen Säftemaſſe veranlaßt. Dies iſt die verwickelte oder geſchwürige Blennorrhöe. In andern Fällen bleibt auch eine Verengerung, eine Verhärtung oder eine Hervorragung in der Harnröhre zurück. Zuweilen verurſacht die ſyphilitiſche Blennorrhagie beim höchſten Grade der Entzündung eine gefährliche und tödtliche Verengerung der Vorhaut hinter der Eichel, wie ich ſchon geſagt habe; ferner Geſchwulſt, Verhärtung der Hoden oder einiger Drüſen der Harnröhre; eine Entzündung oder ſcirrhöſe Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, mit einer mehr oder weniger vollkommenen, mehr oder weniger ſchmerzhaften und gefährlichen Urinverhaltung. In andern, aber ſeltnern, Fällen bewirkt der unterdrückte Ausfluß plötzlich eine vollkommene Taubheit, die heftigſte Augenentzündung, oder endlich die Symptome der offenbaren Luſtſeuche.

Erregende Urſache.

Die erregende Urſache der ſyphilitiſchen Blennorrhagie iſt immer das auf die Schleimhaut oder auf die Mün-

dungen der Ausführungsgänge der Schleimdrüſen in der Harnröhre, oder auf die Eichel bei Männern, und bei Weibern auf die innere Oberfläche der Geſchlechtstheile angebrachte ſpecifiſche Gift. Das auf gewiſſe Theile des geſunden menſchlichen Körpers angebrachte anſteckende Fluidum ſcheint indeß nach der verſchiedenen Structur, nach der mehr oder minder großen Reizbarkeit der Theile, und zuweilen auch nach der eigenthümlichen Conſtitution des Subjects, mehr oder minder leicht zu wirken. Wir ſehen dies an Perſonen, die ſich allen Gefahren der Anſteckung ausſetzen, ohne jemals von irgend einem Uebel angefochten zu werden. Hängt nicht auch vielleicht die ſtärkere oder gelindere Wirkung zuweilen von der größern oder geringern Schärfe oder von der Beſchaffenheit des Gifts ſelbſt ab?

Nächſte Urſache der ſyphilitiſchen Blennorrhagie.

Das ſyphilitiſche Gift, wenn es auf die Oberfläche der Schleimhaut oder auf die mehr oder weniger reizbaren Mündungen der Schleimdrüſen gebracht wird, reizt ſie, wie jede andere ſcharfe und reizende Subſtanz, und vermehrt die Abſonderung derſelben. Zugleich verändert es die Conſiſtenz und Farbe der abgeſchiedenen Flüſſigkeit, und bringt Röthe, Hitze und eine ſchmerzhafte Spannung, das iſt, eine örtliche Entzündung, die einige Schriftſteller auch oberflächliche oder roſenartige Entzündung (phlogoſis erythema, *Cullen.*) nennen, in dem Theile hervor.

In einigen böſern Fällen verurſacht das Gift eine Anfreſſung oder ſelbſt ein Geſchwür im leidenden Theile. Die Materie oder der Schleim, der zufolge der Reizung ausfließt, nimmt die Natur des ſyphilitiſchen Gifts an, und iſt alſo anſteckend.

Sitz der ſyphilitiſchen Blennorrhagie.

Der Sitz der ſyphilitiſchen Blennorrhagie iſt bei Männern unmittelbar nach einem unreinen Beiſchlafe immer

dicht an der Mündung der Harnröhre unter dem Bändchen, an der Stelle nämlich, wo man eine kleine Erweiterung, die ſogenannte kahnförmige Grube, bemerkt. Hier ergreift es die Ausführungsgänge von einer oder zwei Schleimdrüſen, welche man, nach dem Namen ihres Entdeckers, Morgagni's Schleimhöhlen nennt. *) Alle Blennorrhagien, die tiefer in der Harnröhre, in der Krümmung der Ruthe, im Schnepfenkopfe, im Blaſenhalſe, oder in der Blaſe ſelbſt ihren Sitz haben, verdanken ihren Urſprung einer ſchlechten Behandlung, oder einer den urſprünglichen Ausfluß vermindernden oder gänzlich ſtopfenden, oder einer innern Urſache, oder einer aus dem Blute abgeſetzten Schärfe.

Zuweilen verändern durch den natürlichen Fortgang der Krankheit, noch öfter durch Fehler des Kranken, oder durch die Wirkung unzweckmäßiger Heilmittel, die Reizung und Entzündung den Ort. Oft nehmen ſie dann die Mündung einer Drüſe, die ſich in der erſten Krümmung der Ruthe endigt, ein; in andern Fällen, noch tiefer, die Ausführungsgänge der beiden nach ihrem Entdecker Cowper benannten Drüſen. Zuweilen befallen ſie auch noch entweder die Hervorragung, welche die Mündungen der Saamenbläschen bedeckt, den ſogenannten Schnepfenkopf, oder die um letztern ſich öffnenden Mündungen der Vorſte-

*) Dies iſt eine etwas unrichtige Vorſtellung, da man daraus ſchließen ſollte, es gebe nur zwei Morgagni'ſche Schleimdrüſen. Allein dieſe, die auch die Littre'ſchen, oder beſſer, die Tyſon'ſchen genannt werden, ſitzen in zahlloſer Menge zwiſchen den Falten der Vorhaut, und an dem ganzen Umfange der Eichel. Daß die Littre'ſchen Drüſen auch in der Höhle der Harnröhre ſelbſt gefunden werden, iſt mir ſehr zweifelhaft. Die Menge Schleimhöh'en, von denen die kahnförmige Grube die beträchtlichſte iſt, geben dem Gifte hinreichenden Spielraum, um zu wirken. Die Cowper'ſchen conglomerirten Drüſen aber, die an der Zwiebel der Harnröhre ſitzen, enthalten ſchwerlich das Gift in der einfachen Krankheit. S.

herdrüſe, ja, auch noch weiter nach hinten, den Blaſenhals ſelbſt.

Im erſten Falle fühlt der Kranke den Schmerz während des Urinlaſſens unter dem Bändchen; im zweiten in der erſten Krümmung der Ruthe; im dritten im Mittelfleiſche; im vierten leiden der Saamengang und der Nebenhode; im fünften und ſechsten bemerkt man den Schmerz und die übrigen Symptome vorzüglich in der Gegend des Afters: dann findet auch oft gänzliche Urinverhaltung ſtatt. In einigen, aber weit ſeltnern, Fällen dringt das Gift nicht in die Harnröhre, ſondern es haftet, das Ende der Ruthe berührend, an der Eichelkrone, reizt daſelbſt die Ausführungsgänge der Fettdrüſen, und verurſacht einen Ausfluß, den man Gonorrhöe der Eichel nennt, dem ich aber den Namen: Blennorrhagie der Eichel, beilege.

Im nächſten Kapitel werde ich von dem Sitze, von den Symptomen und von dem Verlaufe der ſyphilitiſchen Blennorrhagie bei dem weiblichen Geſchlechte reden.

Die neuern Schriftſteller haben es wohl bemerkt, daß bei den Trippern der Weiber ſich faſt niemals, oder doch ſehr ſelten, Geſchwüre an den angegriffenen Theilen zeigen. Sehr natürlich ſchloß man daraus, daß auch bei Männern in dieſer Krankheit keine da ſeien; aber das allgemeine, dieſer Meinung entgegengeſetzte, Vorurtheil war ſo feſt eingewurzelt, daß weder die Analogie noch die aus den vielen Leichenöffnungen des berühmten Morgagni *) gezogenen Schlüſſe die Mei-

*) In Morgagni's in aller Abſicht belehrendem Werke, de ſedibus et cauſis morbor., finden wir die Reſultate mehrerer Zergliederungen männlicher Leichname, die in ihrem Leben mehrmals an der Blennorrhagie gelitten hatten. Bei ſehr vielen fand man nicht einmal die mindeſte Narbe in der Harnröhre. Bei ſolchen, die nach vielen durch dieſe Krankheit verurſachten Leiden geſtorben waren, fand man Verengerungen einer oder mehrerer Stellen der Harnröhre, Auswüchſe und Hervorragungen in derſelben, doch ſehr ſel-

nung, daß, wo ein eiterartiger Ausfluß, auch immer ein Geſchwür ſei, bekämpfen konnten. Dieſer Irrthum wird ſich hoffentlich ganz verlieren, beſonders wenn die beſtimmte und genaue Beobachtung des verſtorbenen Stoll allgemeiner bekannt werden wird. Er ſchnitt die Harnröhre eines Menſchen, der während eines ſogenannten veneriſchen Trippers im Hoſpitale geſtorben war, der ganzen Länge nach auf, und fand folgendes: die innere Oberfläche war röther, als im natürlichen Zuſtande; zwei lymphatiſche Gefäße waren weiß, und ſo angeſchwollen, daß man ſie mit bloßen Augen ſehen konnte; eine eiterartige Materie ſchwitzte durch die innere Haut der Harnröhre, beſonders in der kahnförmigen Grube, wo der Sitz der Krankheit war: aber es war nicht der mindeſte Anſchein von einem Geſchwüre oder nur von einer Anfreſſung da. Mehrere Aerzte, denen die Cultur der Kunſt eben ſo am Herzen liegt, als mir, haben dieſe Thatſache durch Leichenöffnungen beſtätigt und die Wirkungen des Gifts an demſelben Orte oder tiefer in der Harnröhre beobachtet.

Nach Allem, was ich oben geſagt habe, glaube ich folgende Punkte, als beſtimmte Thatſachen, mit Sicherheit vorausſchicken zu können.

1. Die Blennorrhagie iſt eine örtliche Entzündung, die nur ſelten das innere Syſtem angreift. *)

ten, zuweilen Geſchwüre, zuweilen die Narben alter Geſchwüre, Verwachſung der Gänge der Schleimdrüſen, die Vorſteherdrüſe ſchwammicht und ſcirrhös; und endlich die Blaſe ſelbſt angegriffen oder in ihrer Structur verändert. Verf.

*) Dies müßte genauer beſtimmt werden. Bei gewöhnlichen Entzündungen finden wir die Ausführungsgänge verſchloſſen, aber hier iſt die Ausleerung widernatürlich verſtärkt. Dies ſetzt entweder einen geringen Grad von Entzündung, oder, noch beſſer, eine Congeſtion voraus, die durch den Reiz des Gifts erregt worden und die die Abſonderung verſtärkt. S.

2. Ein Irrthum iſt es, wenn man glaubt, daß der Ausfluß von einem Geſchwüre in der Harnröhre herkomme. Unter funfzig Blennorrhagien, die durch einen anſteckenden Beiſchlaf entſtehen, iſt vielleicht keine einzige, bei welcher ein wahres Geſchwür zugegen wäre. Die Krankheit beſteht bloß in einer roſenartigen oder oberflächlichen Entzündung der innern Membran der Schleimhöhlen oder der Ausführungsmündungen der Harnröhrdrüſen beim männlichen; und der innern Membran der großen Schaamlefzen, der Nymphen oder der Mutterſcheide beim weiblichen Geſchlechte. Ganz genau läßt ſich dieſes Uebel mit der Entzündung, die beim Schnupfen in der Schleimhaut der Naſe und der Lungen ſtatt findet, vergleichen.

3. Die ausfließende Materie, obwohl dem Anſehen nach eiterartig, iſt kein wahrer Eiter, und noch weniger, wie viele Aerzte und noch mehr Kranke ſich einbilden, verdorbener Saame. Aus dem, was ich in der Einleitung geſagt habe, ſieht man, daß Serapion und alle alte Schriftſteller, vorzüglich die Araber, beinahe eben ſo über dieſen Gegenſtand urtheilten, wie es noch vor funfzehn oder zwanzig Jahren alle europäiſche Aerzte thaten. Sie ſahen einen eiterartigen Ausfluß aus der Harnröhre, und nun behaupteten ſie öffentlich ſteif und feſt, dieſe Materie ſei verdorbener Saame, oder ein wahrer Eiter, der aus einem innern Geſchwüre der Harnröhre komme. Indeſſen iſt dies bloß ein in widernatürlicher Menge abgeſchiedener Schleim, deſſen Farbe und Conſiſtenz durch die ſcharfe, an dieſe Theile gebrachte Materie verändert iſt. Nimmt man dies an, ſo darf man ſich nicht mehr wundern, wenn die Kranken nach einer ſo ſtarken Ausleerung, als man oft bei Trippern wahrnimmt, nach mehrern Wochen oder Monaten ſich ſo wenig geſchwächt fühlen. Wäre die ausgeleerte Materie wahrer Eiter oder wahrer Saame, ſo würden die Conſtitution und die Kräfte des Kranken bei den Blennorrhagien gewiß weſentlicher verändert werden.

4. Um die eigenthümliche Natur dieſer Krankheit darzuſtellen, und um ſie von allen andern Blennorrhagien, die mit entzündlichen Symptomen begleitet ſind, genau zu unterſcheiden, habe ich geſagt, daß dieſer Ausfluß von einer durch das ſyphilitiſche Gift auf den angegriffenen Theil bewirkten Reizung entſtehe.

Da dieſe verſchiedenen Sätze ſowohl für den Kranken als für den Arzt von der größten Wichtigkeit, und von vielen Schriftſtellern bezweifelt worden ſind, ſo hielt ich es für nothwendig, dieſen Gegenſtand einer genauen Prüfung zu unterwerfen, um ſo mehr, da Alles, was ich zum voraus feſtgeſetzt habe, durch die triftigſten Beweiſe, und durch ſehr viele neue Thatſachen, die ich hier darlegen werde, bekräftigt iſt.

Theoretiker haben es geläugnet, daß das Gift durch unmittelbare Berührung des Innern der Harnröhre die von einem unreinen Beiſchlafe entſtehenden Blennorrhagien hervorbringe. Sie behaupten, daß das Gift durch die Saugadern der Eichel eingeſogen, und dann in der kahnförmigen Grube unter dem Bändchen abgeſetzt werde. Wenn aber eine ſolche Einſaugung wirklich ſtatt fände, ſo würden wir oft urſprüngliche Blennorrhagien, oder ſolche, deren Sitz gleich anfangs tiefer in der Harnröhre wäre, beobachten, ſtatt daß wir jetzt vielleicht kein Beiſpiel dieſer Art aufweiſen können. Ich habe den Sitz der Tripper, die auf einen Beiſchlaf oder auf eine unmittelbare Berührung folgen, wenn ſie neu waren, immer unabänderlich in Morgagni's Schleimhöhlen *) gefunden; und diejenigen, welche in der Krümmung der Ruthe, oder, noch tiefer, in den Cowper'ſchen Drüſen ſitzen, nehmen dieſe letztern Orte, nach vielen und ſehr genauen Beobachtungen, niemals im Anfange der Krankheit ein, es ſei denn, daß

*) Soll heißen: in den vordern Schleimhöhlen der Harnröhre; die mit Morgagni's oder Tyſon's Schleim- oder Talgdrüſen nicht zu verwechſeln ſind. S.

ſie von einer innern Urſache entſtünden. Was man über die Unmöglichkeit dieſer unmittelbaren Application des Gifts auf das Innere der Harnröhre geſagt hat, daß nämlich ihre Mündung zu genau bey der Erection verſchloſſen ſei, als daß etwas eindringen könne, ſcheint nur auf einer ſchwankenden und täuſchenden Theorie zu beruhen.

Der zweite Punkt, den ich zu widerlegen denke, iſt die von einigen engländiſchen Schriftſtellern behauptete Hypotheſe über das Weſen der Blennorrhagie oder der Gonorrhöe. Da ſie bemerkten, daß es zuweilen Ausflüſſe aus den Geſchlechtstheilen giebt, wenn doch eine vorhergegangene ſyphilitiſche Anſteckung unwahrſcheinlich, ja wohl gar unmöglich war; ſo behaupteten ſie, daß das Gift, welches die Gonorrhöe erzeuge, von dem, welches die Schanker oder die Luſtſeuche hervorbringe, ganz verſchieden ſei. Sie ſagen: das Gift, oder die ſcharfe Materie, welche den Tripper hervorbringe, ſei allgemein und immer von dem eigentlich ſogenannten veneriſchen oder ſyphilitiſchen Gifte verſchieden, und folglich beruhe die Idee von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie bloß in der Theorie.

Folgendes diene zur Antwort: Ob man gleich eigentlich ſelten ſieht, daß Tripper die Luſtſeuche hervorbringen, ſo bemerkt man es, beſonders in großen Städten, doch ſo gar ſelten nicht, daß Symptome derſelben nach den Blennorrhagien entſtehen. Ich habe mehrere Beiſpiele davon geſehen, ohne daß die mindeſte Spur von Schankern, weder an den Schenkeln noch an den Geburtstheilen, da waren. Ich glaube auch gewiß, daß mehrere Praktiker dies beobachtet haben werden. *) Dieſen Zufall bemerkt

*) Ich gebe dem Verfaſſer meinen vollen Beifall: doch bemerke ich nur, daß, wenn nach Trippern die allgemeine Luſtſeuche folgt, jene gewöhnlich mit Schankern verbunden ſind. Aber das iſt es gerade, was die Gegner läugnen: ſie ſagen, der urſprüngliche veneriſche Tripper erzeuge für ſich keine Schanker; welches doch die Erfahrung nicht ſelten lehrt.
S.

man vorzüglich nach Blennorrhagien, deren Symptome ungewöhnlich heftig waren und in denen die angegriffene Oberfläche ſehr groß war. Der letzten Urſache zufolge findet dies daher öfter bei Weibern als bei Männern ſtatt. Aber unter allen Blennorrhagien, bei denen Geſchwüre in der Harnröhre zugegen waren, und die ich zu behandeln hatte, habe ich keine einzige geſehen, auf welche nicht Symptome der Luſtſeuche, und zwar der offenbarſten Luſtſeuche, gefolgt wären. Die Urſache, warum die Blennorrhagien ſo ſelten zur Luſtſeuche Gelegenheit geben, liegt wohl vorzüglich darin, weil das in der Harnröhre haftende ſyphilitiſche Gift daſelbſt nur eine oberflächliche Entzündung verurſacht, ſelten aber wohl Anfreſſungen oder Geſchwüre, die die Empfangung des Gifts in der Blutmaſſe befördern könnten. Die Schleimhaut dieſes Kanals wird wirklich durch eine große Menge Schleim beſchützt, deſſen Abſonderung noch um ein Beträchtliches vermehrt wird, wenn dieſe Theile auf irgend eine Art gereizt werden. So lange nun der Schleim ſo häufig abgeſondert wird, wird das Gift verdünnt, die Wände der Harnröhre ſind beſchützt, und folglich kann ſich kein Geſchwür bilden. Aber wenn dieſe Abſonderung, entweder durch die heftige Reizung, oder durch irgend eine andere Urſache, z. B. durch unpaſſende Einſpritzungen, oder durch zweckwidrige Mittel, ſich vermindert, ſo wird es, — ich kann es nach wiederhohlten Erfahrungen behaupten, — unter zehn Fällen neun geben, in denen Anfreſſung und Schwärung folgen werden, die eben ſo ſicher, als ſyphilitiſche Geſchwüre an irgend einer andern Stelle des Körpers, die Luſtſeuche hervorbringen können *)

Wenn der Schleim zwiſchen der Vorhaut und der Eichel eben ſo häufig abgeſchieden würde, als in der Harnröhre,

*) Eine wichtige Wahrheit, die der Verf. aus Erfahrung behauptet, und die Alles niederſchlägt, was Theoretiker über den Unterſchied des Trippers und der Luſtſeuche behauptet haben. S.

röhre, ſo würden die Geſchwüre an dieſen Theilen eben ſo ſelten, als in der letztern ſein. In den Fällen, wo das ſyphilitiſche Gift die Eichelkrone befällt und daſelbſt eine ungewöhnlich ſtarke Schleimabſonderung verurſacht, bemerkt man nichts von Geſchwüren, wohl aber eine beträchtliche Geſchwulſt, nebſt dem Ausfluſſe vieles eiterartigen Schleims, der dem bei der Blennorrhagie ausfließenden gleicht. Dieſer Aehnlichkeit wegen nannte man dieſe Krankheit den falſchen Tripper, ſtatt deſſen ich ſie Eichelblennorrhagie nenne.

So bemerkte man es auch beim weiblichen Geſchlechte, und aus den nämlichen Gründen finden ſich ſo ſelten Schanker in der Mutterſcheide; weit häufiger an den Nymphen, und noch häufiger an den großen Lefzen.

Die Anhänger dieſer neuen Theorie behaupten auch, daß das Trippergift nie Schanker, und das Schankergift nie Tripper hervorbringe. Dieſer Meinung zufolge theilt eine Perſon, die Schanker hat, einer andern beim Beiſchlafe nur Schanker mit; und die, welche einen Tripper hat, kann mit demſelben nur anſtecken. Ich bin ganz der Meinung, daß dies oft ſo geſchehe; aber öftere Erfahrung hat mich gelehrt, daß dieſe Behauptung bei weitem nicht allgemein gelten könne. Mir ſind viele Fälle bekannt, wo Tripperkranke ohne Geſchwür Schanker mittheilten, und ſo auch umgekehrt. Es iſt leider nichts ſeltenes, daß eine Hure, die an den Geſchlechtstheilen eine ſyphilitiſche Krankheit hat, einen Mann mit dem Tripper, einen andern mit dem Schanker, und einen dritten vielleicht mit beiden zugleich beſchenkt. Oft erſcheinen die Schanker erſt im Verlaufe oder gegen das Ende der Blennorrhagie; zuweilen entſteht der blennorrhagiſche Ausfluß nach der Heilung der Geſchwüre; und endlich zeigen ſich beide Krankheiten in einigen Fällen beide zugleich und plötzlich.

Noch eine andere Thatſache ſcheint dieſe Wahrheit zu beſtätigen. Wenn nämlich ein Tripperkranker die Eichel und die Vorhaut nicht ſorgfältig reinlich hält, ſo entſtehen

ſehr oft, ſelbſt einige Zeit nach der beträchtlichen Verminderung des Ausfluſſes, Schanker oder ſyphilitiſche Geſchwüre, die endlich Leiſtenbeulen und andere Symptome der Luſtſeuche erzeugen, für deren Urſache man vernünftiger Weiſe nur den Stoff halten kann, der den Tripper erzeugt hat. Dies kommt bei allen Blennorrhagien ſehr in Betrachtung, und wir dürfen daher die Vorſchrift, auf die Reinlichkeit der Eichel und der Vorhaut genau zu ſehen, ja nicht aus der Acht laſſen.

Die Beobachtungen, die ich eben gemacht habe, hat der Doctor Harriſon durch beſtimmte Erfahrungen beſtätigt. Dieſer Mann hat ſich durch ſein Talent und ſeine Verſuche um den Kunſtzweig, von welchem dieſes Buch handelt, ſehr verdient gemacht. Er brachte die von einem ſyphilitiſchen Geſchwüre der Eichel genommene Materie in die Harnröhre, und bewirkte dadurch eine Blennorrhagie.

Ich weiß es wohl, daß in einem neulich zu London erſchienenen Werke dieſe Thatſachen, ſelbſt die Möglichkeit der Entſtehung der Geſchwüre an andern Stellen des Körpers aus Trippergift, geläugnet oder wenigſtens bezweifelt werden. Derſelbe Verfaſſer ſchreibt den Tripper und die Schanker, die zugleich die männliche Ruthe befallen, zweierlei Giften, oder zwei ganz verſchiedenen Schärfen zu. Aber ich muß dieſe Behauptungen ſo lange für unerweislich halten, als man noch keine Thatſachen und genaue Beobachtungen zur Unterſtützung derſelben anführen kann.

Um zu beweiſen, daß dasjenige Gift, welches den Tripper hervorbringt, von dem, welches die Luſtſeuche erzeugt, verſchieden ſei, hat man auch angeführt, daß das Queckſilber niemals etwas zur Heilung des Trippers beitrüge, und daß alle Tripper ohne Anwendung deſſelben geheilt werden könnten.

Es iſt wahr und durch hinlänglich erwieſene Thatſachen beſtätigt, daß nicht nur viele Tripper ohne Queckſilber, ſondern daß auch die meiſten ohne daſſelbe geheilt werden können. Ich habe wohl hundert ſichere Beiſpiele davon

geſehen. Die Natur allein heilt oft dieſe Krankheit, wenn wir ſie nicht in ihren Operationen ſtören, und ich kenne mehrere Beiſpiele, wo ein entzündlicher Tripper, ohne irgend ein Mittel, bloß beim Gebrauche des Waſſers verſchwand. *)

Die Schleimabſonderung in der Harnröhre wird durch die Schärfe des Gifts auf eben die Art vermehrt, als die Thränenabſonderung, wenn ein fremder Körper ins Auge fällt und dieſen zarten Theil reizt. Dieſe vermehrte Schleimabſonderung umhüllt das Gift eben ſo kräftig, als es alle Mittel, deren ſich die Kunſt bedient, nur thun können. So wird das Gift nicht nur eingewickelt, ſondern auch durch den beſtändigen Ausfluß aus dem Körper gebracht; und die jetzt gebräuchliche Anwendung ſchleimiger oder öhliger Mittel, innerlich und äußerlich gebraucht, hat bloß den Zweck, die Natur in dieſem heilſamen Geſchäfte zu unterſtützen.

Man darf nicht zweifeln, daß man den Tripper in dieſem Falle, beſonders wenn die Symptome nicht heftig und keine Geſchwüre da ſind, ohne Queckſilber gründlich heilen könne. Wendet man es in ſolchen Fällen an, ſo wird es auf das örtliche Uebel nichts wirken, aber nicht, weil die Krankheit nicht ſyphilitiſch iſt, ſondern weil dieſes Gift ſich außerhalb der Circulation befindet. Aber ein anderes iſt es bei ſyphilitiſchen Blennorrhagien, die mit Anfreſſungen und Geſchwüren vergeſellſchaftet ſind. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß dieſe Tripper nicht nur ſchnell und ſicher durch den Merkur geheilt werden, ſondern auch, daß ſie ſehr oft unheilbar werden, wenn man den Gebrauch dieſes Mittels vernachläſſigt. Sie zeigt uns

*) Dieſe Behauptung iſt mir ſehr auffallend: aber ich wage es nicht, ihre Wahrheit zu bezweifeln, da der Verfaſſer ſich auf ſeine Erfahrung beruft, und gewiß den ſyphilitiſchen von andern Trippern zu unterſcheiden weiß. Daß die ſcrofulöſen, gichtiſchen, ſcorbutiſchen Tripper von ſelbſt heilen, iſt bekannt. S.

ferner, daß die habituellen Tripper, welche gewöhnlich auf dieſe Blennorrhagien folgen, oft ſchnell dem Queckſilber weichen, wenn ſie lange vielen andern Mitteln widerſtanden haben. Ich kann ſelbſt verſichern, daß wir in dieſen Fällen kein vortheilhafteres Mittel als das Queckſilber kennen.

Daher gebe ich es gern zu, daß der Tripper oft ohne Merkur gründlich geheilt werden könne, und ohne daß eine allgemeine Anſteckung darauf folge. Aber die Kranken zu verſichern, daß der Tripper nie die Luſtſeuche erzeugen könne, wie es noch neulich ein engländiſcher Schriftſteller gethan hat, iſt nicht nur ſehr irrig, ſondern auch gefährlich.

Mehrere Beiſpiele haben mich vollkommen überzeugt, daß das Gift zuweilen in einfachen ſyphilitiſchen Blennorrhagien eingeſogen werde, und beſonders, wenn ſie durch eine üble Behandlung eine große Fläche in der Harnröhre einnehmen, oder wenn ſie tiefer in dieſem Kanal, vorzüglich nahe an der Blaſe, ihren Sitz haben. Bei dem weiblichen Geſchlechte iſt dieſer Zufall beſonders ſehr gemein. Ich habe auch Kranke geſehen, bei denen die zufällige Verwundung eines kleinen Blutgefäßes der Harnröhre, durch eine ungeſchickte Anwendung des Katheters oder der Sonde veranlaßt, Gelegenheit zur Einſaugung des Gifts gab. Dieſes brachte dann in der Blutmaſſe offenbare ſyphilitiſche Symptome hervor, die, ob ſie gleich nur von einem Tripper herrührten, doch ſchnell durch das Queckſilber gehoben wurden.

Aus allem dieſen ergiebt ſich das Reſultat, daß, obgleich einige Tripper ohne Queckſilber geheilt werden, es doch andere, ſelbſt einfache, gebe, die den Gebrauch dieſes Mittels erfordern, und ohne daſſelbe nicht gründlich geheilt werden können.

Da dieſer Gegenſtand ſowohl für Aerzte als Kranke ſehr wichtig iſt, ſo will ich einige von mir gemachte Beob-

achtungen, die dieſe Wahrheiten in ein helleres Licht ſetzen, erzählen.

Ich bekam im vier und zwanzigſten Jahre zum erſten Mahle einen Tripper, ohne die mindeſte Spur von Schankern. Da der Ausfluß durch Purgirmittel unvorſichtig geſtopft war, ſo erfolgte eine gänzliche Urinverhaltung. Ich ließ einen Wundarzt, einen meiner Freunde, rufen, der, da er ſah, daß ich den Schmerz, den die Ausdehnung der Blaſe mir verurſachte, nicht länger ertragen konnte, zum Katheter ſeine Zuflucht nahm. Aber das Inſtrument fand in der Nähe der Blaſe ein Hinderniß, weiter vorzudringen, obgleich der Wundarzt Alles that, um ſeinen Zweck zu erreichen. Er wartete einige Augenblicke, und machte dann einen neuen Verſuch, aber eben ſo ohne Erfolg. Da der Schmerz immer ſtärker wurde, und die Anhäufung des Urins befürchten ließ, daß die Blaſe ſpringen möchte, ſo machte er einen neuen Verſuch, und drang, doch ſo wenig gewaltſam als möglich, durch. Dieſer Anſtrengung folgten einige Tropfen Blut und ſehr viel Urin. Durch eine zweckmäßige Behandlung wurde ich in wenigen Tagen von dieſem ſchrecklichen Symptome befreiet; der Ausfluß hörte auf, und nach drei Wochen hielt ich mich für vollkommen geheilt. Einige Wochen nachher erwachte ich in der Nacht von einem Schmerze mitten auf dem Bruſtbeine, welcher mir rheumatiſcher Natur zu ſein ſchien. Dieſer Schmerz wurde nach einigen Tagen heftiger, und es zeigte ſich dabei eine Geſchwulſt des Knochens. Ich fing an, die Natur des Uebels zu argwöhnen, nahm meine Zuflucht zum Queckſilber, fand bald Erleichterung und war in fünf Wochen vollkommen geheilt. Sollte nicht jeder Unparteiliche, der dieſe Beobachtung erwägt, vernünftiger Weiſe glauben, daß hier ein durch den gewaltſam durchdringenden Katheter verletztes Gefäß Gelegenheit zur Einſaugung gegeben habe? So wurde ich eben ſo angeſteckt und eben ſo geheilt, als wenn mich ein Schanker angeſteckt hätte.

Ein ungefähr vierzigjähriger Mann, der vor Zeiten verſchiedene Tripper gehabt hatte, wovon ſeit fünf bis ſechs Jahren keine Spur mehr da war, bekam denſelben aufs neue. Nach ſeiner Ausſage war dieſer in den erſten fünf oder ſechs Tagen gelinde, ohne ſonderliche Schmerzen beim Urinlaſſen, und faſt ganz ohne dieſelben bei der Erection. Nach einer ſtarken Bewegung aber fühlte er mehr Reizung in der ganzen Harnröhre und beſonders am Blaſenhalſe. Er nahm bloß eine Queckſilberpurganz und rieb täglich Merkurialſalbe in das Mittelfleiſch ein. Nach acht Tagen waren die Symptome faſt ganz verſchwunden, und bloß ein leichter ſtumpfer Schmerz am Mittelfleiſche blieb zurück. Das Uebel aber, weswegen er mich um Rath fragte, beſtand in einem Schmerze am ſchwertförmigen Knorpel, der ſo heftig war, daß er nicht die geringſte Berührung ertragen konnte. Ich rieth ihm, die Merkurialeinreibungen am Mittelfleiſche noch einige Tage fortzuſetzen. Als ich ihn wieder ſah, hatte ſich der Schmerz nicht vermindert, aber er hatte ſeinen Ort verlaſſen, und nahm nun die Mitte des Bruſtbeins ein, wo er ihn in der vorigen Nacht beſonders ſehr gemartert hatte. Ich wendete das Queckſilber nun innerlich an, und in kurzer Zeit war er geheilt.

Ich habe bis jetzt die Beweiſe für die Meinung, daß das Gift, welches einen Tripper verurſacht, von dem, welches die Luſtſeuche hervorbringt, verſchieden ſei, oder mit andern Worten, daß die Blennorrhagie niemals durch das Luſtſeuchengift erregt werde, widerlegt.

Ich komme jetzt zu einer andern Unterſuchung. Indeß einige engländiſche Schriftſteller ſo über die nicht-veneriſche Natur der Blennorrhagien urtheilten, behaupteten faſt alle franzöſiſche Aerzte und Wundärzte das Gegentheil, und thun es größtentheils noch. Nach ihnen iſt jeder Tripper veneriſch, oder entſteht von dem nämlichen Gifte, welches, in das Blut eingeſogen, daſelbſt die Luſtſeuche erzeugt.

Daher die allgemeine Empirie, Queckſilber zu verſchreiben und alle Tripperkranke durch dieſes große Mittel zu heilen.

Dieſelbe, durch eine geſunde Philoſophie aufgeklärte Zweifelſucht, die ich auf das Studium der Medicin übergetragen habe, und die mich gehindert hat, viele von Profeſſoren behauptete Lehrmeinungen anzunehmen, hat mich auch zu ſtrenge gemacht, um allgemeine Meinungen in die Medicin aufzunehmen, und läßt mich hier vorzüglich an der Wahrheit einer oder der andern der obigen Behauptungen zweifeln.

Ich bin überzeugt, daß die Anhänger beider Meinungen, wie es nur zu oft geſchieht, durch die geringe Anzahl von Fällen, die ſie in der Nähe zu ſehen Gelegenheit gehabt haben, getäuſcht worden ſind. Sie zogen daraus eine allgemeine Regel, die nachher auf beiden Seiten blindlings von dem Schwarme der gewöhnlichen Aerzte aufgenommen wurde, die eine indolente und ſchwankende Empirie dem Gebrauche der ſorgfältigen Ueberlegung und des Nachdenkens vorziehen.

Ich fing an zu argwöhnen, daß es Tripper oder Blennorrhagien gebe, die nicht ſyphilitiſcher oder veneriſcher Natur wären. Ich rede hier aber nicht von der wahren Gonorrhöe, oder vom Saamenfluſſe, weder vom Ausfluſſe der Feuchtigkeit der Saamenbläschen, noch der Vorſteherdrüſe; ſondern ich rede von den Ausflüſſen, die man bis jetzt für Gonorrhöe oder ſyphilitiſche Tripper gehalten hat.

Einige Beobachtungen beſtätigten meinen Argwohn bald. Ich hatte ſchon bei Hengſten und Stieren, beſonders zur Zeit des ſtärkern Geſchlechtstriebes, einen gelbgrünlichen Ausfluß aus den Geſchlechtstheilen beobachtet, der einige Tage dauerte, und dann von ſelbſt verſchwand.

Dieſelbe Bemerkung hatte ich ſchon an Hunden gemacht; auch ſchien es mir, als ob die Thiere bei dieſem Zuſtande nicht viel litten. Endlich hatte ich geſehen, daß Kinder von beiden Geſchlechtern während der Zahnarbeit

zuweilen einen Ausfluß einer eiterartigen Materie aus den Geſchlechtstheilen bekommen, der einem Tripper ganz gleich iſt. *)

Beſtändig aufmerkſam bei einer ziemlich ausgebreiteten Praxis habe ich mehrere Kranken mit Ausflüſſen geſehen, die, obwohl ſie an Farbe, Conſiſtenz und andern Symptomen den ſyphilitiſchen Trippern ſehr glichen, durch ihre kurze Dauer ihre ſyphilitiſche Natur ziemlich wahrſcheinlich widerlegten.

In andern Fällen waren die Symptome, die den Tripper begleiteten, ſo gelinde, oder es waren ſolche Umſtände vorhergegangen, daß man ſie vernünftiger Weiſe keiner ſyphilitiſchen Urſache zuſchreiben konnte. Ich habe ſogar Eheleute, die in dem beſten Verhältniſſe mit einander lebten, gekannt, wovon einer einige Tage hindurch an einem ſolchen Ausfluſſe litt, ohne daß der andere das mindeſte Uebel geſpürt hätte. Da ich vermöge meines Standes genau mit einigen dieſer Familien verbunden war, ſo überzeugte ich mich, daß die beiden Eheleute nicht nur mit der größten Treue an einander hingen, ſondern daß auch ihre Lage auf dem Lande, und die Leute, mit denen ſie umgingen, eine ſyphilitiſche Anſteckung, wo nicht unmöglich, doch ſehr unwahrſcheinlich machten.

Einer der größten Aerzte Europens, der kürzlich geſtorben iſt, und deſſen Freund ich war, hatte obige Beobachtungen in der erſten Ausgabe dieſer Abhandlung geleſen, und theilte mir folgende ſehr ſchätzbare Bemerkung mit. Er hatte in ſeiner Jugend mehrere Tripper gehabt, wovon

*) Auch in den Jahren der Mannbarkeit und der Entwickelung des Geſchlechtstriebes findet ſich bei beiden Geſchlechtern ein ganz unſchuldiger tripperartiger Ausfluß aus den Zeugungstheilen, mit Brennen beim Urinlaſſen verbunden, der ſich nach gelinden zuſammenziehenden Mitteln, oft auch von ſelbſt, verliert. Am meiſten leiden ſcrofulöſe Knaben daran, weil bei ihnen die Schleimhöhlen der Harnröhre und die Talgdrüſen der Eichel beſonders erſchlafft ſind. S.

er jedoch ſeit mehrern Jahren gründlich geheilt war. Er verheirathete ſich nachher, und lebte mit ſeiner Frau ſechszehn oder ſiebenzehn Monate hindurch ſehr glücklich. Darauf bekam er einen Ausfluß mit den gewöhnlichen Symptomen eines Trippers. Da er ſich nichts vorzuwerfen hatte, ſo faßte er Verdacht auf ſeine Frau, und forderte von ihr, ſich einer Unterſuchung zu unterwerfen; allein er entdeckte weder jetzt, noch in der Folge, irgend eine Spur von Krankheit bei ihr. Nach zehn oder zwölf Tagen verloren ſich die Symptome von ſelbſt allmählig, und am funfzehnten hatten ſie ganz aufgehört. Derſelbe Zufall wiederfuhr ihm zwei oder drei Mahl, und der Ausfluß dauerte nie über einige Tage. Seine Frau genoß beſtändig bis in ein hohes Alter einer guten Geſundheit, und nichts ſtörte das Glück dieſer Ehe, aus der eine zahlreiche Nachkommenſchaft entſprungen iſt. Ich bemerke nur noch, daß dieſe Frau in einem Alter von acht und ſechszig oder ſiebenzig Jahren am Krebs der Gebärmutter, woran ſie ſeit zehn Jahren gelitten hatte, ſtarb.

Mußten mich alle dieſe vereinte Beobachtungen nicht überzeugen, daß gewiſſen Trippern noch eine andere, entweder äußere oder innere, Urſache zum Grunde liegt, als das ſyphilitiſche Gift? War es nicht natürlich, daraus zu ſchließen, daß ein Gift, oder irgend ein Reiz, vorausgeſetzt, daß er ſtark oder ſcharf genug ſei, eine Reizung, und folglich eine ungewöhnliche Schleimabſonderung in der Harnröhre oder in der Mutterſcheide zu verurſachen, wohl einen dem Tripper gleichenden Ausfluß hervorbringen könne, eben ſo, wie beim Katarrh des Kopfs und der Lungen die Thätigkeit einer gewiß vom veneriſchen Gifte verſchiedenen Urſache die Ausleerung vermehrt, und den Schleim anders färbt, als die Schleimhaut der Lungen und der Naſe beides im geſunden Zuſtande thut.

Um indeſſen dieſe Meinung über allen Widerſpruch zu erheben, und einen Grundſatz feſtzuſtellen, deſſen Reſultat meiner Meinung nach für die Menſchheit, und beſon-

ders für jeden menſchenfreundlichen Arzt, ſehr wichtig ſein würde, entſchloß ich mich, an mir ſelbſt eine entſcheidende Erfahrung anzuſtellen. Ich faßte den Vorſatz, mir etwas von einer ſehr ſcharfen Flüſſigkeit in die Harnröhre einzuſpritzen, und den Erfolg abzuwarten.

Zu dem Ende nahm ich ſechs Unzen Waſſer, und ſetzte ſo viel Salmiak hinzu, als erforderlich war, der Miſchung einen ſehr beißenden, gleichſam brennenden Geſchmack zu geben. Um acht Uhr des Morgens machte ich die Einſpritzung, indem ich mit der einen Hand die Harnröhre hinter dem Bändchen zuſammendrückte, damit die Flüſſigkeit nicht weiter eindränge, und gerade an den Ort käme, wo gewöhnlich der Sitz des ſyphilitiſchen Trippers iſt. In dem Augenblicke, als die Flüſſigkeit die Harnröhre berührte, empfand ich einen ſo unerträglichen Schmerz, daß ich das Eingeſpritzte keine Secunde anhalten konnte; unwillkührlich zog ich die Spritze, ſo wie die Einſpritzung geſchehen war, zurück, und die eingeſpritzte Flüſſigkeit floß heraus. Allein ob ich gleich eine halbe Viertelſtunde hindurch den lebhafteſten Schmerz gefühlt hatte, ſo entſchloß ich mich dennoch zu einer zweiten Probe, die mir den größten Schmerz, den ich je gefühlt habe, veranlaßte. Deſſen ungeachtet behielt ich die Injection beinahe eine Minute bei mir: aber nun wurde der Schmerz ſo heftig, daß ich nicht im Stande war, ihn länger zu ertragen; ich zog die Spritze heraus. In dieſem Augenblicke empfand ich einen großen Trieb, den Urin zu laſſen; aber da ich dies aus Vorſicht vor der Einſpritzung gethan hatte, ſo widerſtand ich dem Bedürfniß. Ich ſtreckte mich auf mein Kanape, und erwartete geduldig, was da kommen würde. Der Schmerz war ſo ſtark, daß wohl eine Stunde verging, ehe ich mich zu regen vermochte. Ich brachte den Vormittag mit Leſen zu, aß dann wie gewöhnlich, legte mich aber früh nieder. Jetzt mußte ich meinen Urin laſſen, was ich ſeit der Einſpritzung nicht gethan hatte. Als der Urin an den Ort kam, wo das Eingeſpritzte verweilt hatte, fühlte ich einen

entſetzlichen, doch minder ſtarken Schmerz, als ich gedacht hatte.

Nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht hatte ich am andern Morgen beim Erwachen nichts angelegentlicheres zu thun, als meine Geſchlechtstheile zu unterſuchen. Ich fand eine ziemlich beträchtliche Ausleerung einer eiterartigen Materie, die, in Abſicht der gelbgrünlichen Farbe, ganz der beim entzündlichen Tripper glich. Der Schmerz beim Durchgange des Urins war nun weit ſtärker, und in der folgenden Nacht unterbrachen von ſelbſt entſtandene ſchmerzhafte Erectionen meinen Schlaf. Am Morgen des folgenden Tages war der Ausfluß weit ſtärker, faſt eben ſo gefärbt, außer daß er mir etwas grünlicher vorkam. Aber der Schmerz, den ich jetzt beim Urinlaſſen empfand, war ſo brennend, daß ich mich entſchloß, ihn zu beſänftigen. Dies geſchah, indem ich ein wenig ſüßes, lauwarmes Mandelöhl einſpritzte. Der Ausfluß dauerte fünf Tage hindurch, und der Schmerz verminderte ſich in dieſer Zeit beträchtlich. Aber unruhiger machte es mich, als ich die Folgen einer andern Entzündung tiefer in der Harnröhre, an einem Orte, wo ich vorher nichts gefühlt hatte, und wohin kein Tropfen der Einſpritzung hatte dringen können, bemerkte. Dieſe neue Entzündung erſtreckte ſich, wie es mir vorkam, von dem Orte an, den die erſte angenommen hatte, bis zu einer gewiſſen Entfernung, tiefer in die Harnröhre hinein. Ein reichlicher Ausfluß folgte darauf, nebſt denſelben Symptomen, die ich vorher gefühlt hatte. Er dauerte ſechs Tage; nachher ließen die Symptome ſehr nach.

Aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich nach einiger Zeit ſehr genau die Symptome einer neuen Entzündung fühlte, die ſich von den Grenzen der vorigen gegen den Schnepfenkopf bis zum Blaſenhalſe zu erſtrecken ſchien. Das Urinbrennen und der Ausfluß waren, ſo wie beim vorigen, zugegen. Zuerſt wurde ich ernſtlich beſtürzt; denn ich hatte die Einſpritzungen von Mandelöhl täglich drei-

mahl fortgeſetzt. Ich ſah, daß die Entzündung, anfänglich durch Salmiak erregt, ſich offenbar einem Theile der Harnröhre nach dem andern mittheilte, und dies ließ mich eine endlich entſtehende Entzündung der ganzen innern Oberfläche der Blaſe befürchten, welche gefährliche Folgen haben konnte. In dieſem Zuſtande ſchwebte ich acht Tage hindurch in Furcht und Hoffnung. Zu meiner großen Freude bemerkte ich endlich, daß dieſe Entzündung nach und nach gelinder wurde, ohne ſich weiter hinaus in der Harnröhre auszubreiten, ſo wie auch der Ausfluß abnahm. Am Ende der ſiebenten Woche wurde ich endlich von allen Symptomen dieſer drei Tripper, — ſo kann ich ſie wohl mit Grund nennen, — gänzlich befreiet.

Dieſen eben erzählten Beobachtungen und Erfahrungen verdient eine merkwürdige Thatſache, die der Doctor Oettinger vor einigen Jahren in einer zu Tübingen erſchienenen Abhandlung bekannt gemacht hat, hinzugefügt zu werden. Dieſer Arzt erzählt Folgendes: Eine Perſon, die Olivenöhl verſchluckt hatte, worin man einige Zeit hindurch eine gewiſſe Quantität von rothem, türkiſchen Kattun eingeweicht hatte, bekam bald hernach einen Ausfluß aus der Harnröhre, der alle Erſcheinungen eines Trippers darbot.

Hieraus folgt, daß es gewiſſe ſcharfe Subſtanzen giebt, die, innerlich genommen, dieſelben Symptome hervorbringen können, welche der Salmiak, meiner Erfahrung zufolge, äußerlich angewendet, erzeugt. Ich glaube hieraus mit großer Wahrſcheinlichkeit folgern zu können, daß die Flechten- oder Ausſatzſchärfe, die Krebsjauche, oder irgend ein anderer Reiz, innerlich und äußerlich angewendet, dieſelbe Wirkung haben können; ferner, daß dieſe Blennorrhagien den Trippern, die das ſyphilitiſche Gift erzeugt hat, vollkommen gleichen, zugegeben, daß ihre Symptome in einigen Fällen leichter und von kürzerer Dauer ſind, ob ich gleich bei der an mir ſelbſt angeſtellten Erfahrung keinen Unterſchied zwiſchen den Symptomen dieſes Ausfluſſes

und denen, die gewöhnlich die ſyphilitiſchen Blennorrhagien begleiten, habe bemerken können. Ich glaube auch, daß Tripper durch mechaniſche Reizung, z. B. durch den Beiſchlaf, durch Maſturbation, bewirkt werden können. Auch habe ich mich bei meiner Praxis überzeugt, daß viele dieſer nicht-ſyphilitiſchen Tripper, wovon ich eben geſprochen habe, ebenfalls oft anſteckend ſind, und ich bin ſehr geneigt, zu glauben, daß die Tripper, deren einige alte Schriftſteller erwähnen, zu einer oder der andern dieſer Gattungen gehören. *) Alle dieſe Beobachtungen und die Folgerungen, die ich daraus mit Recht ziehen zu können geglaubt habe, vereinigend, ſtelle ich folgende Arten von Blennorrhagien auf:

1. Die ſyphilitiſche Blennorrhagie vom ſyphilitiſchen Gifte erzeugt; es ſei nun durch den Beiſchlaf mit einer angeſteckten Perſon mitgetheilt, oder durch irgend eine Berührung, oder ſei es endlich aus der Blutmaſſe auf dem Wege der Circulation in die Harnröhre abgeſetzt.

Dieſe Krankheit iſt nun entweder einfach oder verwickelt, das iſt, ohne, oder mit Geſchwüren in der Harnröhre. Im letztern Falle iſt die ausfließende Materie oft wahrer Eiter, oder eine Jauche.

2. Die gichtiſche Blennorrhagie von einer gichtiſchen Materie, die aus der Blutmaſſe in der Harnröhre abgeſetzt iſt. Mir ſind einige Fälle von dieſer Art vorgekommen, und jetzt gerade behandle ich zwei ſolche Kranke.

3. Die herpetiſche oder lepröſe Blennorrhagie. Die im dritten Buche Moſis erwähnte, ſo wie viele von denen in den Schriftſtellern, die vor der Erſcheinung der Luſtſeuche in Europa ſchrieben, angeführte Gonorrhöen ſcheinen hier ihren Platz zu finden. Das herpetiſche Gift wirft ſich auch noch jetzt oft, beſonders beim

*) Dies iſt auch meine Meinung. S.

weiblichen Geſchlechte, auf das Harnſyſtem, und wird mit dem monatlichen Blute ausgeleert; oder es erzeugt auch eine wahre herpetiſche Blennorrhagie, die durch den Beiſchlaf anſteckt. Ich habe davon mehrere auffallende Beiſpiele geſehen.

4. Diejenige Blennorrhagie, die, entweder durch eine innerlich genommene oder äußerlich auf die Harnröhre angebrachte Subſtanz, welche durch ihre Schärfe oder durch ihre ſtimulirende Eigenſchaft reizen und Entzündung in der Harnröhre erzeugen kann, hervorgebracht wird.

5. Die Blennorrhagie der Kinder, die ſich zuweilen bei der Zahnarbeit einfindet (blennorrhagia dentitionis).

6. Die Blennorrhagie von einem mechaniſchen Reize, die die Folge einer heftigen Anſtrengung beim Beiſchlafe und zuweilen vielleicht auch der Selbſtſchändung iſt (blennorrhagia distortionis).

7. Die Blennorrhagie der Blaſe, von Einigen Blaſenkatarrh genannt, die entweder von einer Entzündung der innern Haut der Blaſe, die durch eine aus der Blutmaſſe oder von den Hämorrhoidalgefäßen daſelbſt abgeſetzte reizende Urſache veranlaßt wird, oder von einem Blaſenſteine herkommt (blennorrhagia veſicalis; cyſtorrhagia; catarrhus veſicae; morbus mucoſus veſicae). Die Schleimhämorrhoiden ſind eine Art von Blennorrhagie des Maſtdarms.

Außer den angeführten Urſachen kann es nun wohl noch viele andere, bis jetzt unbekannte, geben, die zuweilen Blennorrhagien verurſachen. Ich weiß, daß das Gummiharz vom officinellen Guajak innerlich genommen, bei einigen Leuten einen einer Blennorrhagie ganz gleichen Ausfluß der Harnröhre hervorbringt. Der Pfeffer bringt zuweilen, wie man mich verſichert hat, dieſelben Wirkungen hervor. Wäſcht man die Geſchlechtstheile mit Seifenwaſſer, oder ſpritzt man es gar nach dem Beiſchlafe in die Harnröhre ein, ſo erfolgt zuweilen ein Ausfluß mit

Urinbrennen, ſo daß die Kranken oder die Aerzte dieſes Uebel für einen ſogenannten entzündlichen Tripper halten. Ich habe eine Eichelblennorrhagie geſehen, die nach der unvorſichtigen Anwendung des phagadäniſchen Waſſers entſtanden war, ſo wie mehrmals Blennorrhagien bei Weibern, die durch die Einſpritzung eben dieſes Mittels veranlaßt waren.

Alle dieſe Blennorrhagien müſſen in der Ausübung ſorgfältig unterſchieden werden

1. von der Blennorrhagie oder dem Ausfluſſe aus der Harnröhre, bei welchem die entzündlichen Symptome fehlen, von dem ſogenannten gutartigen, habituellen Tripper (Nachtripper);

2. von der wahren Gonorrhöe, die in einem widernatürlichen oder habituellen Ausfluſſe des wahren Saamens, der Feuchtigkeit der Saamenbläschen, oder des Schleims der Vorſteherdrüſe, ohne Erection und ohne irgend eine unangenehme Empfindung beſteht, die am häufigſten von Schwäche, als Folge der Selbſtbefleckung, herrührt, und gewöhnlich mit der Rückendarre endigt. Dies iſt die wahre Gonorrhöe (gonorrhoea proprie ſic dicta).

Beim weiblichen Geſchlechte muß man, außer den Arten, die es mit dem männlichen gemein hat, diejenigen unterſcheiden, die herrühren, 1. von einem jauchichten oder eiterichten Ausfluſſe eines krebsartigen oder eines andern nicht-ſyphilitiſchen Geſchwürs der Gebärmutter oder der Scheide; 2. von dem habituellen Ausfluſſe, den viele Weiber vor oder nach dem Monatsfluſſe haben, und der oft ſehr lange, faſt von einer monatlichen Periode bis zur andern, dauert. Dieſe Krankheit iſt oft Folge einer örtlichen Erſchlaffung. 3. Von dem Ausfluſſe aus der Gebärmutter oder Scheide, der allgemein unter dem Namen: weißer Fluß (leucorrhoea ſeu fluor albus) bekannt, häufig eine Krankheit der ganzen Conſtitution, und im Ganzen Folge einer ſitzenden Lebensart und einer

zu nahrhaften Koſt iſt. Dieſe Krankheit begleiten oft entzündliche oder wirklich katarrhaliſche Symptome, und ſie endet nicht ſelten mit Auszehrung.

Man vergaß oder vernachläſſigte es, die ſyphilitiſchen Blennorrhagien von denen, welchen andere Urſachen zum Grunde liegen, zu unterſcheiden, und dieſem hat man vorzüglich die große Verſchiedenheit, die unter den Aerzten in Abſicht der Heilmethode herrſcht, zuzuſchreiben. Einige empfehlen reizende oder zuſammenziehende Einſpritzungen, andere öhlige und ſchleimige Mittel. Einige erheben urintreibende oder balſamiſche Mittel; andere ziehen oft wiederholte Purganzen vor. Einige wenden Queckſilbermittel an; andere behaupten, daß man alle Tripper ohne dieſelben heilen könne. Es liegt, mit Einem Worte, in der fehlerhaften Unterſcheidung, daß man bis jetzt noch nicht dahin gelangt iſt, eine allgemeine und ſichere Behandlungsmethode feſtzuſetzen. Wenn man ſich die von mir aufgeſtellten Unterſchiede gut merkt, und die Eigenſchaften der ſo von einander verſchiedenen gebräuchlichen Mittel betrachtet, ſo wird man wohl finden, warum eins oder das andere dieſer Mittel, empiriſch angewendet, in einigen Fällen ſich wirkſam zeigt, in andern aber unwirkſam, ſchädlich, ja wohl oft mit Gefahr verbunden iſt.

Ein Arzt, der ſich nicht um dieſe Unterſchiede bekümmert, läuft Gefahr, nicht nur ſeinem guten Rufe zu ſchaden, ſondern auch das Bündniß von zwei unſchuldigen und glücklichen Perſonen zu ſtören. Ein Ehemann, der ſich plötzlich mit einer Blennorrhagie oder mit einem Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen behaftet ſieht, die der Arzt für ſyphilitiſch erklärt, wird unfehlbar ſeine Frau beſchuldigen, und die Frau, ungeachtet ſie ſich rein von aller Schuld weiß, wird nie ihren Mann davon ganz überzeugen können. Nach allen dieſen Gründen kann ich es vorzüglich jungen Aerzten und Wundärzten nicht genug empfehlen, ſich nie zu übereilt über die Natur dieſer Krankheiten, zu deren Entſcheidung man ſie ruft, zu erklären.

klären. Mögen ſie, ich wiederhole es, niemals dieſe nothwendigen Unterſchiede aus den Augen verlieren!

Ich gebe es gerne zu, daß es im Ganzen ſehr ſchwierig iſt, die Art, zu welcher eine Blennorrhagie gehört, zu beſtimmen, weil wir keine charakteriſtiſche Zeichen dieſer verſchiedenen Arten haben, und weil alle, ſo verſchieden ihre Urſachen auch ſein mögen, faſt dieſelben Symptome darbieten. Indeſſen, die kurze Dauer des Ausfluſſes in einigen Fällen; die Leichtigkeit oder Gelindigkeit der Symptome; die Nebenumſtände, z. B. der Geſundheitszuſtand und die Anlage des Patienten vor dieſer Blennorrhagie, der Geſundheitszuſtand der Perſon, von welcher er dieſe Krankheit bekommen zu haben glaubt; die Symptome, welche ſich bei ihr zeigen, nachdem der Ausfluß aufgehört hat, welches oft ohne Heilmittel geſchieht; endlich das phyſiſche und moraliſche Kranken-Examen; und die Umſtände, die der Krankheit vorhergingen, ſie begleiten, und ihr folgen, werden den Arzt in den meiſten Fällen in den Stand ſetzen, ein ſicheres Urtheil zu fällen.

Außer dieſen Augenmerken, glaube ich nach meinen gemachten Beobachtungen, daß man die Hodengeſchwulſt, die Entzündung der Vorſteherdrüſe, die Iſchurie, und vielleicht auch die ſympathiſche Geſchwulſt der Leiſtendrüſen, als Symptome, die der ſyphilitiſchen Blennorrhagie ausſchließlich zukommen, anſehen kann.

Die Prognoſis iſt günſtig, wenn die Symptome der Reizung und der Entzündung, z. B. das Urinbrennen, der öftere Trieb zum Urinlaſſen, die Schmerzen bei den Erectionen, nicht ſehr heftig und von langer Dauer ſind. Die Krankheit vermindert ſich, wenn der Ausfluß vermindert, dicker und weißer wird. Die gänzliche Zertheilung der Entzündung ſieht man daraus, wenn die Krümmung der Ruthe bei den Erectionen und das Urinbrennen gänzlich aufgehört haben; wenn der Trieb zum Urinlaſſen nicht öfter kommt, als im natürlichen Zuſtande; wenn der Ausfluß vermindert und dicker wird, ſo daß die Materie kle-

bricht wird und ſich zwiſchen den Fingern ziehen läßt; wenn endlich der Kranke weder Schmerz noch Kitzeln in der Harnröhre fühlt.

Man muß indeſſen bemerken, daß die Farbe der aus der Harnröhre oder Mutterſcheide fließenden Materie nicht allein die Prognoſis beſtimmen kann, und daß, obgleich, wie ich geſagt habe, die Umwandlung der anfänglich ſchwefelgelben Farbe in eine weiße gewöhnlich eine gute Vorausſagung giebt, ſie doch kein gewiſſes Zeichen von der Zerſtörung des Gifts iſt, und uns niemals zu dem Glauben verleiten muß, daß der Ausfluß nun nicht mehr anſteckend ſei, wie man ſich gewöhnlich einbildet. Ich habe hingegen bei vielen Kranken geſehen, daß die Materie ihre gelbgrünliche Farbe noch lange, nachdem die entzündlichen Symptome der Krankheit gänzlich nachgelaſſen hatten, ja, zuweilen bis ans Ende der Krankheit, behielt. Uebrigens bin ich der Meinung, daß weder ein Arzt durch ſeinen Rath, noch ein ehrliebender Kranker nach bloßen Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten, daß die Materie nicht mehr anſteckend ſei, jemals eine geſunde Perſon durch einen gewagten Beiſchlaf in die Gefahr der Anſteckung ſetzen dürfe. So lange noch der geringſte Ausfluß da iſt, läuft der Kranke durch einen zu frühen Beiſchlaf nicht nur Gefahr, ſeine Krankheit zu verſchlimmern oder in die Länge zu ziehen; ſondern er theilt auch oft wider alle anſcheinende Vermuthung die Krankheit einer Perſon mit, und zeitlebens wird es ihn reuen, ſie in einem unvorſichtigen Augenblicke vergiftet zu haben.

Die Prognoſis iſt ſehr übel, wenn die Symptome der Reizung ſehr heftig ſind, ſo daß die Entzündung ſich tiefer in die Harnröhre erſtreckt; wenn die ausfließende Materie mit Blutſtreifen vermiſcht iſt; wenn ein Geſchwür in der Harnröhre zugegen iſt; wenn ſich eine Hodengeſchwulſt oder ein Leiden der Vorſteherdrüſe damit verbindet, oder wenn die Blaſe ſelbſt angegriffen iſt; beſonders aber, wenn der Kranke ſanguiniſchen Temperaments und ſehr reizbar

iſt. Durch eine ſchlechte Lebensordnung des Kranken oder durch eine unzweckmäßige Behandlung kann man, ſo zu ſagen, die Entzündung ſo lange hinhalten, als man will.

Unter zwei Menſchen von faſt gleichem Temperamente, die, von einer Frau angeſteckt, die Blennorrhagie zu gleicher Zeit bekommen haben, wird der, welcher regelmäßig lebt, in einigen Wochen wiederhergeſtellt ſein, da hingegen der andere, der ausſchweift, ſäuft, ſich zu ſtarke Bewegungen macht, oder die kranken Theile öftern Reizungen ausſetzt, dieſe Krankheit Monate und Jahre behalten, und bei dieſer Aufführung ſelbſt Gefahr laufen wird, die Luſtſeuche zu bekommen.

Man hat die Frage aufgeworfen: wie lange der Ausfluß das Vermögen, anzuſtecken, behielte.

Die Löſung dieſes Räthſels iſt ſehr wichtig. Das Glück einer Familie kann davon abhängen. Es iſt daher ſehr weſentlich, daß der Arzt nicht aufs Gerathewohl über die Natur des Ausfluſſes entſcheide, beſonders ſo lange er noch nicht charakteriſtiſche Zeichen hat, die ihn in den Stand ſetzen, die ſyphilitiſchen Blennorrhagien von denen, welche herpetiſches, lepröſes Gift oder irgend eine andere Schärfe zum Grunde haben, a priori zu unterſcheiden. Denn ein Ausfluß von dieſen letztern Urſachen kann auch zuweilen anſteckend ſein, obgleich die durch ihn bewirkte Anſteckung von derjenigen, die das ſyphilitiſche Gift verurſacht, verſchieden iſt.

Im Ganzen läugnen die Weiber, die man beſchuldigt, daß ſie einen Mann mit dieſer letztern Krankheit angeſteckt haben, dieſes hartnäckig; oft wiſſen ſie es auch nicht einmal, daß ſie es ſelbſt ſind. Sie bekommen den Saamen der Anſteckung, ohne es zu ahnen, und das Gift, ob es gleich in einem Theile ihrer Scheide ruht, hat ſich noch durch kein einziges Symptom zu erkennen gegeben.

Der Arzt muß, um ſich in ſolchen Fällen gehörig herauszufinden, ſagen, daß jeder Ausfluß aus der Harnröhre oder aus der Mutterſcheide, beſonders wenn er von ent-

zündlichen Symptomen begleitet iſt, anſtecken kann, oder mit andern Worten, bei einer geſunden Perſon reizen und einen darauf erfolgenden Ausfluß oder Geſchwüre hervorzubringen vermag, und daß dieſe Dispoſition ſo lange dauert, als nur noch der geringſte Ausfluß vorhanden iſt. Zwar muß nothwendig ein Zeitpunct ſtatt finden, wo ein ſolcher Ausfluß aufhört, anſteckend zu ſein; aber da wir kein einziges beſtimmtes Zeichen haben, woraus wir den Eintritt dieſes Augenblicks erkennen können, ſo handelt ein Arzt immer klüger, wenn er ſich nicht auf Wahrſcheinlichkeiten einläßt, ſondern frei heraus erklärt, daß eine jede Vermiſchung, wenn nur noch der geringſte Ausfluß da und auch alle entzündliche Symptome ſchon lange verſchwunden wären, gefährlich ſei. Ich habe mehr als Ein Beiſpiel von Fortpflanzung der Krankheit bei gleichen Umſtänden beobachtet.

Ich gehe nun, nachdem ich Alles, was ich über die Natur und die verſchiedenen Arten der Blennorrhagien zu ſagen hatte, dargeſtellt habe, zu der Heilmethode über.

Kur.

Alle ſyphilitiſche Krankheiten, ſich ſelbſt überlaſſen, verſchlimmern ſich und zerſtören die Conſtitution; nur allein die ſyphilitiſche Blennorrhagie kann von ſelbſt verſchwinden, und thut dies auch zuweilen wirklich ohne Beihülfe der Kunſt, vorausgeſetzt, daß der Kranke nüchtern und regelmäßig lebt. Die reichliche, durch den Reiz des ſyphilitiſchen Gifts erregte Abſonderung ſchränkt in der That, wie ich auch ſchon geſagt habe, nicht nur die Wirkung deſſelben auf die anliegenden Theile ein, ſondern der Ausfluß ſpült das Gift auch allmählig aus. Vielleicht ſollte dies in allen einfachen ſyphilitiſchen Blennorrhagien ſo geſchehen, ſo wie in allen, die von irgend einer äußerlich angebrachten Schärfe entſtanden ſind; allein bei weitem nicht immer geht es in der ſyphilitiſchen Blennorrhagie ſo. Die Reizbarkeit der Harnröhre, die Conſtitution

des Kranken, die Fehler, die er in der Lebensordnung, in den Leibesbewegungen und in der Wahl der Arzneimittel begeht, vielleicht die mehr oder minder ſcharfe Natur des Gifts ſelbſt, und ſeine gelindere oder heftigere Wirkung, machen dieſe Art der Blennorrhagie zu einer der heftigſten Krankheiten; ein Geſchwür kommt hinzu, und ſo entſteht eine Menge von Uebeln, die nur mit dem Tode aufhören.

Es iſt daher weit zweckmäßiger, ſeine Zuflucht zu Mitteln zu nehmen, die der Natur, der Stärke und den Fortſchritten der ſyphilitiſchen Blennorrhagie angemeſſen ſind. Die Erfahrung hat es offenbar beſtätigt, daß, je eher man die dienlichen Mittel gebraucht, deſto eher der Kranke geneſe, daß er auch deſto weniger leide, und deſto gewiſſer die traurigen Zufälle, die wir ſo oft auf dieſe Krankheit folgen ſehen, vermeide.

Nach dieſer Betrachtung wird niemand zweifeln, daß es ſehr vortheilhaft ſein würde, wenn man entweder die Krankheit ganz verhüten oder ſie in ihrem Urſprunge erſticken könnte. Man hat zu dieſem Ende zwei Mittel vorgeſchlagen, wovon eins darauf berechnet iſt, das Gift, ehe es auf die der anſteckenden Berührung ausgeſetzten Theile wirken kann, abzuhalten; das andere, die Natur des Gifts zu zerſtören und ganz umzuwandeln, ſo wie den Wirkungen deſſelben im erſten Augenblicke ſeiner ſich äußernden Thätigkeit, wenn es an dem geſunden Theile haftet, zuvorzukommen.

In dieſer Rückſicht haben mehrere Aerzte, beſonders in England, verſchiedene Dinge zum Waſchen und Einſpritzen verſucht und empfohlen: einige kauſtiſches Laugenſalz; andere Kalkwaſſer; noch andere Queckſilber, Mohnſaft, kaltes Waſſer, vegetabiliſche zuſammenziehende Mittel, oder endlich Auflöſungen metalliſcher Salze, die ſieben oder acht Mahl täglich, vom Anfange eines Ausfluſſes dieſer Art an, eingeſpritzt werden ſollen. Alle dieſe Mittel hat man vorgeſchlagen und empfohlen, um das ſy-

philitiſche Gift in ſeiner Quelle zu zerſtören und zu verändern, und um ſeine Thätigkeit durch Verminderung oder Veränderung der Reizbarkeit der Haut der Harnröhre zu hemmen.

Iſt man vermöge dieſer Einſpritzungen dahin gekommen, den Fortſchritten der Entzündung Einhalt zu thun, und wird der Ausfluß bei der Fortſetzung derſelben dicker, ſo wird man die Krankheit bald ganz heben. Nur fahre man noch mit den Mitteln wenigſtens fünf bis ſechs Tage nach dem Verſchwinden des Ausfluſſes fort; denn hört man zu früh mit den Einſpritzungen auf, ſo wird der Ausfluß wieder ſcharf, und die Entzündung vermehrt ſich. In dieſem Falle iſt es nothwendig, die Einſpritzungen ein wenig ſtärker zu machen und ſie öfter zu wiederholen.

Andere Aerzte haben zu demſelben Zwecke die *örtliche* Anwendung der Queckſilberſalbe oder des ſalzſauren Queckſilbers empfohlen; andere einen Aufguß von Leinſaamen mit Bleizucker, oder eine Auflöſung von Bleizucker mit Opium, oder eine Auflöſung von ſalzſaurem Salmiak und Mohnſaft mit Waſſer gemiſcht; noch andere endlich eine Auflöſung von Kupferkalk in Salmiak, oder ſchwefelſaures Kupfer mit vielem Waſſer verdünnt.

Dieſen Beobachtungen zufolge ſcheinen mir dieſe Einſpritzungen nicht bloß dergeſtalt zu wirken, daß ſie ſich der Thätigkeit des ſyphilitiſchen Gifts entgegenſetzen, wie man gewöhnlich glaubt; ſondern wahrſcheinlich auch, indem ſie die Natur des Gifts ſelbſt umwandeln und zerſetzen.

Ich habe keine Erfahrungen von den guten Wirkungen dieſer Methode und dieſer Mittel gemacht. Einige meiner Kranken, denen ich einen Verſuch dieſer Art vorſchlug, wollten ſich nicht dazu hergeben, da ſie vor einer Gefahr zitterten, der, ihrer Meinung nach, diejenigen ſich ausſetzen, die Einſpritzungen gebrauchen. Andere wollten ſie nicht fortſetzen, weil ſie das Uebelbefinden und den Schmerz, den ſie fühlten, dem Gebrauche dieſer Mittel

zuſchrieben. *) Es wäre indeſſen zu wünſchen, daß aufgeklärte und kluge Aerzte entſcheidende Verſuche machen wollten, um endlich zu beſtimmen, ob dieſe Einſpritzungen allgemein bei der anfangenden Blennorrhagie ſchädlich ſeien, und man ſie folglich alle verwerfen müſſe, oder ob einige wirklich nutzen und ſpecifiſch dazu dienen können, den vorgeſetzten Zweck zu erreichen. Fände letzteres ſtatt, ſo hätte die Ausübung viel dadurch gewonnen, da wir nicht nur durch ſie der Entzündung der Harnröhre, ſondern auch allen beſchwerlichen, ja, ſchrecklichen Folgen, die eine ſyphilitiſche Blennorrhagie oft nach ſich zieht, vorbeugen könnten.

*) Wahrſcheinlich hat der Verfaſſer die Ingredienzien der Einſpritzung nicht dem jedesmahligen Zuſtande angepaßt, vielleicht zu ſehr reizende Dinge im Anfange der entzündlichen Periode angewandt, und gewiß läßt er das Einſpritzen täglich zu oft wiederholen. Daher rührte vermuthlich der Abſchen ſeiner Kranken vor dieſer Methode. Wendet man in den heftigſten Graden des Uebels Einſpritzungen von Opium, in der Folge aber Kalkwaſſer, oder ſehr ſchwache Auflöſungen von Aetzſtein an; verordnet man ſie läulich; bedient man ſich einer ſchicklichen Spritze, deren Oeffnung nicht mit einem Knopfe verſehen, ſondern fein glatt polirt iſt; bringt man die Spritze nicht weiter in die Harnröhre als bis zur kahnförmigen Grube; läßt man dieſe Methode nur täglich zwei bis drei Mahl wiederholen: ſo bin ich gewiß, daß man große Erleichterung darnach bemerken wird. Aber, wenn freilich auch nur eine oder die andere dieſer Vorſichtsregeln nicht beobachtet wird; ſo wird die Einſpritzung eher ſchaden als nutzen. Ich habe ehemals, da ich mich noch mit Kuren dieſer Art beſchäftigte, ſehr viel Fälle geſehen, wo ich einen friſchen Tripper in Zeit von 14 Tagen glücklich und gründlich heilte, ohne etwas anderes zu gebrauchen, als Anfangs Einſpritzungen von Opium, und in der Folge von Kalkwaſſer, oder in langwierigen Fällen von Aetzſtein. Oft ſchien mir das Opium noch zu reizend zu ſein, dann that ein Zuſatz von Bleizucker ſehr gute Dienſte, um deſto ſchneller die Verminderung der Reizbarkeit hervorzubringen. S.

Was ich eben geſagt habe, betrifft indeſſen die Krankheit nur in der Epoche, wo das Gift noch nicht Reizung und Entzündung hat hervorbringen können. Iſt aber die Entzündung ſchon da; haben ſich der Ausfluß und die übrigen Symptome ſchon gezeigt: ſo empfehlen ältere und neuere Schriftſteller ſehr verſchiedene Methoden und Mittel. Einige rathen zu ſchleimigen und öhligen Mitteln; andere zu beruhigenden; einige ſtärkere oder ſchwächere, alle drei oder vier Tage wiederholte Purganzen; andere endlich verſchiedene urintreibende, balſamiſche Mittel, reizende, beruhigende, zuſammenziehende Einſpritzungen, ꝛc. Jeder behauptet von ſeiner Lieblingsmethode gute Wirkungen geſehen zu haben. Endlich ſchrie noch kürzlich J. Hunter, ein berühmter Wundarzt in London, in ſeinem Buche dieſe verſchiedene Mittel und Methoden als unzulänglich oder ſchädlich aus, empfiehlt ſie aber zuletzt als ein wahrer Empiriker, und räth, ſich derſelben in hartnäckigen Fällen nach und nach, eins nach dem andern, zu bedienen.

Voll Kummers wurde ich bei der nähern Betrachtung der mediciniſchen Praxis dieſe Verwirrung gewahr. Ich ſah, daß es zum Theil an der hinlänglichen Beſtimmung der Natur der Krankheit, zum Theil an der genauen Unterſcheidung des Temperaments der Kranken lag, daß einige dieſer empfohlnen Mittel wechſelsweiſe gute oder üble Wirkungen geäußert hatten. Ich ſah, daß dieſe Verwirrung vorzüglich der leider ſo gemeinen Neigung der Aerzte, aus einzelen Thatſachen allgemeine und unrichtig beſtimmte Folgerungen zu ziehen, zuzuſchreiben war.

Ich habe nun die Partie, die mir unter mehrern übrig zu bleiben ſchien, genommen. Auf einen Augenblick vergaß ich Alles, was ich über dieſe Krankheit geleſen oder gehört hatte. Ich unterſuchte die Natur dieſer Krankheit und verfolgte ſie in ihrem Verlaufe, als wenn ſie noch von Niemand erkannt, von Niemand unterſucht worden wäre.

Als Reſultat meiner Arbeiten und Beobachtungen, — ich kann es nicht zu oft wiederholen, — habe ich gefunden, daß die nächſte Urſache einer jeden Blennorrhagie eine örtliche Entzündung ſei, erregt durch ein Gift, eine ſcharfe Materie, oder durch irgend einen Reiz, der auf die Schleimhaut der Geſchlechtstheile angebracht iſt; daß ferner die Indicationen, die wir befolgen müſſen, und die leicht ſich darbieten, in allen Arten von Blennorrhagien dieſelben ſind, nämlich:

1. Wenn es möglich iſt, die Natur des Gifts oder die Eigenſchaften der Schärfe zu zerſtören, und folglich ihren Wirkungen vorzubeugen;

2. Die ſcharfe Materie auszuführen;

3. Die empfindlichen und reizbaren Theile gegen dieſe ſcharfe Materie und gegen die Reizung, die ſie verurſacht, zu ſchützen;

4. Die Reizung und die Symptome der Entzündung, wenn ſie ſchon ſtatt finden, zu mäßigen.

Ich habe ſchon geſagt, was man in Abſicht der erſten Indication vorgeſchlagen habe, und wie ich darüber denke. Beſonders habe ich bemerkt, daß man, um dieſen Zweck zu erreichen, vor allen Dingen und in allen Fällen die Natur der Blennorrhagie wohl beſtimmen muß.

In Abſicht der zweiten Indication ſorgt die Natur hinlänglich durch den vermehrten Ausfluß, und läßt dem Arzte wenig zu thun übrig, als die genau zu beobachtende Pflicht, ſie in ihren heilſamen Verfügungen nicht zu ſtören. Weiter unten werde ich davon ſprechen, was er in dieſer Hinſicht vorzüglich vermeiden muß.

Zur Erfüllung der dritten und vierten Indication haben die Aerzte von je her ſchleimige, öhlige und beruhigende Mittel empfohlen. Man hat zu dieſem Ende innerlich eine Auflöſung von arabiſchem Gummi oder einen Aufguß von Leinſaamen, oder Althäe ꝛc. vorgeſchlagen. Mir ſcheint dieſe Methode vernünftig und der Natur der Krankheit angemeſſen zu ſein. Aber ich habe im Ganzen

bemerkt, daß, wenn dieſe Getränke eine ſichtbare Wirkung auf die Harnröhre hervorbringen ſollen, ſie in großer Menge genommen werden müſſen, und dann ſchwächen und beläſtigen ſie faſt immer den Magen ſehr. Ich habe zwar durch Veränderung und Miſchung dieſer Mittel dieſem Uebelſtande abzuhelfen geſucht, allein der Erfolg iſt nicht zu meiner Zufriedenheit abgelaufen. Die Mandelmilch und Gerſten-Decoct mit Syrup haben weniger Unbequemlichkeit, und vielleicht iſt ein Aufguß von Hanfſaamen noch beſſer. Ich bin überzeugt, daß dieſe Mittel die dritte, und zum Theil auch die vierte Indication vollkommen erfüllen, und zwar ohne irgend eine der Unbequemlichkeiten, die dem Gebrauche der andern ſchleimigen Mittel entgegen ſtehen.

Was die vierte Indication beſonders betrifft, ſo iſt es vor allem nothwendig, ſich von dem Temperamente des Kranken zu unterrichten und die Natur und die Urſachen der Krankheit zu unterſcheiden.

Im Allgemeinen muß man bemerken, daß dieſe Entzündung, und vorzüglich die durch das syphilitiſche Gift erregte, größten Theils, wie die Noſologen ſie nennen, roſenartig (phlogoſis erythema) iſt, und daß ſie folglich kein ſo ſtrenges antiphlogiſtiſches Verhalten, als wahre Entzündungen (phlogoſis phlegmone *Cullen.*) erfordere.

Sie nehmen immer, nach dem Temperamente, Alter und Geſchlechte des Kranken, nach der Jahrszeit, mehr oder weniger von einem oder dem andern Charakter an. Hat der Kranke z. B. ein robuſtes, ſanguiniſches Temperament, ſo wird die syphilitiſche Entzündung mehr zur wahren entzündlichen Beſchaffenheit hinneigen; iſt der Kranke hingegen zärtlich, ſchwächlich und reizbar, ſo wird ſie mehr einen roſenartigen Charakter bekommen. Der Arzt muß nun, um dieſe Krankheit zu lindern, oder ſie ſo ſchnell als möglich zu heilen, nach dieſen Bemerkungen ſeine Entſchlüſſe faſſen, und ſie nie, ſo lange die Krankheit dauert,

aus den Augen verlieren. Der glückliche Erfolg ſeiner Kur, und folglich ſein Ruf und das Glück des Kranken, hängen davon ab. Ohne dieſe Regeln hat ſeine Ausübung keinen feſten Grund; ſie wird unbeſtimmt, ſchwankend und empiriſch.

Diejenigen, welche behaupten, daß alle Tripper urſprünglich von Einer Urſache herrühren, folglich alle auf Eine Art behandelt werden müßten, und die allen ihren Kranken gleiches Verhalten und gleiche Mittel verordnen, zeigen, daß ihre praktiſche Kenntniſſe ſehr eingeſchränkt ſind, oder daß ſie, von einem niedrigen Intereſſe geleitet, mit der möglichſt geringen Anſtrengung Geld an ſich ziehen wollen. Ein kluger und rechtlicher Arzt wird es indeſſen immer für ſeine Pflicht halten, ſeinen Kranken nicht nur zu heilen, ſondern dieſes auch auf dem ſicherſten, bequemſten und ſchnelleſten Wege zu thun. Wir ſehen ja, wie nützlich es ſelbſt für vollkommen geſunde Menſchen iſt, in den verſchiedenen Jahrszeiten und Himmelsſtrichen gewiſſe Regeln in der Lebensordnung zu beobachten; und dies ſollte nicht für einen Kranken vortheilhaft ſein, deſſen Reizbarkeit gewöhnlich durch einen fremden Krankheitsſtoff ſo ſehr erhöht, deſſen Körper ſo ſehr geneigt iſt, von dem mindeſten Angriffe äußerlicher und innerlicher Dinge zu leiden? Wir ſehen ja täglich, daß die Krankheiten nach den verſchiedenen Subjecten, und ſelbſt bei einem Subjecte nach den verſchiedenen Perioden, einen ſehr verſchiedenen Charakter annehmen; daß ferner Ein und daſſelbe Mittel einem Kranken nützlich iſt, einem andern aber bei derſelben Krankheit, oder ſelbſt dem erſten in einer andern Stufe der Krankheit, in einem andern Klima, oder zu einer andern Jahrszeit, ſchadet. Viele meiner Leſer halten es vielleicht für unnütz, ſo lange bei dieſem Gegenſtande zu verweilen; aber es giebt ſo viele Empiriker, und ſo viele Kranke, als Schlachtopfer dieſer Empirie, daß ich mich für verpflichtet hielt, noch an mehrern Stellen dieſes Werks,

und namentlich in den Kapiteln über Geſchwüre und Lei-ſtenbeulen, darauf zurückzukommen.

Die Lebensordnung, welche die Kranken bei den Blennorrhagien beobachten ſollen, beſteht vorzüglich in der möglichen Vermeidung der Leibesbewegung, der äußerlichen Kälte, reizender Nahrungsmittel, (de haut goût,) geiſtiger Getränke und aller Geſchlechtsreize. Dieſe Regeln müſſen vorzüglich die Kranken, welche ein ſanguiniſches Temperament haben, in Acht nehmen, da ſie gewöhnlich weit mehr und weit länger an dieſer Krankheit leiden, als andere. Sie müſſen mit einer leichten, mehr vegetabiliſchen als thieriſchen Koſt vorlieb nehmen, Abendſchmäuſe vermeiden, und nichts trinken als Gerſtenwaſſer und andere kühlende Getränke; da hingegen andere weniger reizbare Subjecte ſich nicht ſo ſehr einſchränken dürfen.

In allen Fällen aber bediene ſich der Kranke vom Anfange der Krankheit an eines Tragebeutels. Dieſe Vorſicht ſcheint freilich überflüſſig zu ſein, aber ſie iſt, wenn der Tragebeutel geſchickt gemacht iſt, doch gar nicht beſchwerlich, und ich habe ſie, um die Hodengeſchwulſt zu verhüten, ſo nützlich gefunden, daß ich niemals unterlaſſe, ſie zu empfehlen, und vorzüglich denen, die ſchon einmal letztern Zufall gehabt haben. Um Perſonen, die, durch ihren Stand gezwungen, Bewegungen vornehmen müſſen, vorzüglich in kalten Himmelsſtrichen, vor den verdrießlichen Folgen derſelben, z. B. der Paraphimoſis, der Hodengeſchwulſt, dem Leiden der Vorſteherdrüſe oder des Blaſenhalſes, der Urinunterdrückung, ꝛc., zu ſchützen, laſſe man eine bequeme Bandage, die mit dem Tragebeutel vereinigt ſein kann, um das männliche Glied tragen, ſo daß es wie in einer Scheide ſteckt, und zugleich gegen äußere Verletzungen, gegen Froſt und gegen das Reiben beim Gehen geſchützt iſt. Dieſe Bandage oder dieſe Art von Beutel muß durch öfteres Wechſeln der Scharpie, womit er inwendig ausgepolſtert iſt, beſtändig reinlich erhalten werden. Man läßt an dem Ende dieſer Scheide ein Loch, welches mit

Scharpie bedeckt wird. Letzteres nimmt der Kranke beim Urinlaſſen weg, und legt nachher jedes Mahl neues auf. Bei Gelegenheit bemerke ich hier, daß es, um die ſchlimmen Folgen der Blennorrhagien, vorzüglich unter kalten Himmelsſtrichen, zu verhüten, vielleicht nicht übel ſein würde, den Kranken ein Compreſſorium der Harnröhre nahe am Hodenſacke, hinter dem gewöhnlichen Sitze der Krankheit, tragen zu laſſen. Ich habe dieſes nie verſucht, und überlaſſe es ſcharfſinnigen Aerzten, über den Nutzen dieſes Mittels zu entſcheiden.

Kranke, deren Eichel mit einer ſehr engen Vorhaut von Natur bedeckt iſt, können von Anfang der Krankheit an, täglich drei oder vier Mahl, etwas Queckſilberſalbe zwiſchen dieſe Theile bringen. Dieſes Mittel dient nach meiner Erfahrung trefflich, Schanker, Phimoſis und Paraphimoſis zu verhüten, und deswegen will ich dieſe Methode der ernſtlichen Ueberlegung aller Aerzte empfohlen haben.

Um die Abſonderung des Urins zu befördern, haben ſonſt mehrere Aerzte Neutralſalze angerathen. Man glaubte dadurch die Entzündung zu vermindern und der Natur zur Austreibung des Gifts behülflich zu ſein. Aber ich fand die Anwendung dieſer Mittel immer ſchädlich: denn dieſe Salze vermehren die Abſonderung des Urins; geben ihm, ſo wie noch einige andere Mittel, eine ſalzige und ſcharfe Beſchaffenheit; und vermehren dadurch die Reizung der Harnröhre, ohne irgend eine von den ihnen zugeſchriebenen Wirkungen zu äußern.

Zu Gunſten der Ausleerung durch den After in den Blennorrhagien hat man auch lange ein anderes Vorurtheil beibehalten. Einige verordneten nämlich gelinde, andere draſtiſche Purganzen; aber beſonders empfahl man, verſüßtes Queckſilber alle zwei oder drei Tage zu geben. Nie habe ich von einem dieſer Mittel gute, aber oft üble Wirkungen geſehen. Außer daß dieſe ausleerende Mittel die Einſaugung des Gifts in das ganze Körperſyſtem be-

fördern, veranlaſſen ſie oft Hodengeſchwulſt, Krankheiten der Vorſteherdrüſe, Unterdrückung des Urins, ꝛc. Ob man gleich nun keine Purgirmittel geben darf, ſo muß doch offener Leib da ſein, ſo daß der Kranke täglich oder doch wenigſtens alle zwei Tage regelmäßig zu Stuhle geht. Dies bewirkt man durch ein einfaches Klyſtier, durch Ricinusöl innerlich genommen, oder durch eröffnende Pillen. Uebrigens zweifle ich keinesweges, daß der Grund, warum wir heutiges Tages ſo ſelten die böſen Zufälle ſehen, die ſonſt ſo oft, nach der Erzählung mehrerer Schriftſteller, als Folgen der Blennorrhagien bemerkt wurden, allein in dieſen nützlichen, ſeit kurzem in die Behandlung aufgenommenen, Veränderungen liege.

So viel von den Mitteln für den gewöhnlichen Verlauf dieſer Krankheit. In Fällen, wo die Symptome der Reizung und Entzündung heftiger ſind, muß man zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen.

Sind die Symptome der wahren Entzündung beträchtlich, iſt der Puls hart und häufig, ꝛc., ſo iſt ein Aderlaß nützlich, ja, ſelbſt zuweilen nothwendig. Gemeiniglich aber erreicht man ſeinen Zweck beſſer durch örtliche Blutausleerung; man ſetzt nämlich Blutigel an die Ruthe, oder, nach den Umſtänden, an das Mittelfleiſch, und beim Mangel an Blutigeln, ſcarificirt man dieſe Theile. Eine unterbrochene Anwendung von erweichenden und beruhigenden warmen Bähungen und Kataplasmen iſt gleichfalls dienlich; nur muß man ſie ſogleich, wenn ſie kalt werden, wechſeln, denn die Erfahrung lehrt es, daß, wenn ſie kalt werden, ſie mehr ſchaden als nutzen. Daher fügt man mit Nutzen etwas Oel oder Fett hinzu, welches dazu dient, die Bähung länger feucht und in einer angenehmen Wärme zu erhalten. Ruhe und Enthaltung von allen Fleiſchſpeiſen und allen geiſtigen Getränken ſind durchaus nothwendig. Man läßt den Kranken eine Emulſion von Hanfſaamen, eine Abkochung oder das Extract von Seifenkraut, oder das anti=

phlogiſtiſche Pulver, (Pulver bei der Blennor-rhagie in der ſyphilit. Pharmac.,) nehmen.

Dieſes Pulver beſteht aus Kampher und Salpeter, und äußert, wie andere wirkſame Mittel, nach Verſchiedenheit der Subjecte verſchiedene Wirkungen, die von ihrer Conſtitution, ihrem Geſchlechte ꝛc. abhängen. Es giebt Perſonen, die es ſehr gut während des ganzen Verlaufs der Entzündung vertragen; da hingegen andere, beſonders reizbare Weiber, dies nicht können; ja, ich ſah Kranke, die einige Zeit nach dem Einnehmen dieſes Pulvers eine außerordentliche Hitze, eine unangenehme Empfindung im Magen, Kolik und Diarrhöe, Kopfſchmerzen und ein allgemeines Uebelbefinden bekamen. In allen dieſen Fällen muß man, in Rückſicht auf dieſes Pulver, dieſelben Regeln beobachten, die ein aufmerkſamer und geſcheuter Arzt bei jedem andern Mittel in Acht nimmt. Er beſteht niemals hartnäckig auf den Gebrauch eines Mittels, das nicht gut wirkt, und unterläßt, ſobald er üble Folgen davon ſieht, deſſen Gebrauch entweder plötzlich, oder nach und nach in einigen Tagen.

Die Aerzte der Hindu's gebrauchen in der Blennorrhagie eine Pflanze, die im Schanſcrit Muchukunda heißt. *) Sie nehmen eine einzige Blume der friſchen Pflanze, weichen ſie eine Nacht hindurch in einem Becher Waſſer ein, und am Morgen iſt dies ein küh-

*) Dieſe Pflanze kommt mit der Pentapetes *Linn.* überein. (*) Verf.

(*) Die Muchukunda heißt beim Rheede (hort. Malab. vol. X, p. 1, Tab. 1.) auch Siamia, und iſt wirklich *Cavanilla* phoenicea, eine Columnifera, die alle Eigenſchaften und Kräfte der Malve, Althäe ꝛc. hat. Eine einzige Blume der Cavanilla iſt wohl nicht hinreichend, um einen kühlenden Trank zu machen; denn dieſe iſt zu klein. In den Wunſch des Verfaſſers, daß dieſe Pflanze als Arzneimittel in Europa eingeführt werden möchte, ſtimme ich nicht mit ein; ich baue ſie in unſern Treibhäuſern, und glaube, daß unſere Malven vollkommen die Stelle derſelben vertreten. S.

lender Schleim, der in der Blennorrhagie vortrefflich iſt. Es iſt zu bedauern, daß dieſes Mittel noch nicht in Europa eingeführt iſt, um ſo mehr, da man verſichert, daß die Blumen, getrocknet, fein gepulvert und wie Tabak genommen, in einem Augenblicke hyſteriſche Anfälle heben.

Der Kampher, mit Zucker in einer Emulſion, oder in einem friſchen Ei innerlich genommen, dient vortrefflich dazu, Schmerz und Urinbrennen zu lindern. Man empfiehlt auch noch den Kampher innerlich und äußerlich zur Verhütung der häufigen Erectionen in dieſer Krankheit.

Einige engländiſche Aerzte bedienen ſich zum Einſpritzen einer Auflöſung von Zinkkalk in Eſſigſäure, wovon ſie zwanzig Tropfen mit vier Unzen deſtillirten Waſſers miſchen. Sie ſagen, daß dieſes Mittel, mehr als irgend ein anderes, nicht nur die entzündlichen Symptome, z. B. Urinbrennen, die Krümmung der Ruthe nach unten, 2c., unmittelbar lindere, ſondern daß es auch den Geſchlechtstrieb gänzlich hebe, und die Erectionen verhindere. Dieſe Sache verdient beſtätigt zu werden.

Die lauwarmen öhligen Einſpritzungen erleichtern die Zufälle auch. Aber die mildeſten Einſpritzungen werden zuweilen ſchädlich, weil die Kranken ſie nicht geſchickt anzuwenden verſtehen. Hält man ihre Anwendung für paſſend, ſo muß man ſie mit der größten Vorſicht, ohne Ausdehnung der Harnröhre, machen, ſonſt ſtiftet man durch die hervorgebrachte Reizung mehr Schaden als Nutzen. In hartnäckigern Fällen haben Einreibungen von Queckſilberſalbe auf der Stelle, wo die Harnröhre in das Mittelfleiſch übergeht und an der innern Seite der Schenkel, oder Räucherungen der Geſchlechtstheile mit Queckſilber, ja, ſelbſt Einſpritzungen von Queckſilberſalbe in die Harnröhre, vielen Nutzen geleiſtet.

Sind, auf der andern Seite, die Reizung und Entzündung mehr roſenartig; iſt der Kranke ſchwächlich oder ſehr reizbar; befindet er ſich nach dem Eſſen beſſer; iſt der Ausfluß ſtark, ſehr hell und mit einem ſtechenden, oft

durch die ganze Harnröhre ſchießenden Schmerze verbunden; iſt der Puls klein und häufig: ſo iſt es meiner Erfahrung nach zweckmäßiger, dem Kranken eine weniger ſtrenge Diät zu verordnen, ihm den mäßigen Gebrauch des Weins zu erlauben, und in gewiſſen Fällen China und Mohnſaft innerlich zu geben. Dieſe Methode leiſtet dann mehr, als der ganze Vorrath antiphlogiſtiſcher Mittel. Eine alle Abend zu nehmende Gabe Mohnſaft, oder derſelbe mit Oehl als Klyſtier, iſt in dieſem Falle oft vorzüglich nützlich. Man erſtaunt zuweilen über die ſchnelle Beſſerung, die dieſe Mittel, nach den Umſtänden mit jenen, oben angeführten, äußerlichen verbunden, bewirken. Der Gebrauch des Mohnſafts trägt außerdem viel dazu bei, die ſchmerzhaften Erectionen zu verhüten. Unter allen Umſtänden aber muß man ſo viel möglich zu verhindern ſuchen, daß letztere nicht wiederkommen. Zu dem Ende bindet man während der Nacht die Ruthe, aber nicht in die Höhe, wie man mit Unrecht angerathen hat, ſondern nach unten, und läßt den Kranken auf der Seite und auf einer Matratze, nicht auf dem Rücken und nicht in Federbetten liegen.

Iſt die Erection mit einem Zuſammenſchnüren der Ruthe verbunden, ſo nehme man ohne Verzug zu der im Kapitel über die Paraphimoſis angezeigten Behandlung ſeine Zuflucht.

Wenn bei den heftigen und ſchmerzhaften Erectionen ein Blutfluß entſteht, wie dies gar nicht ſelten iſt, ſo laſſe man ſich dadurch nicht abſchrecken. Gewöhnlich ſtillt er ſich von ſelbſt, und iſt mit Erleichterung für den Kranken verbunden. Sollte er zu lange dauern und eine Verblutung befürchten laſſen, ſo ſtillt man ihn, indem man die Harnröhre hinter der Stelle, woher das Blut kommt, zuſammendrückt; hilft dieſes Mittel nicht, ſo braucht man eine zuſammenziehende Einſpritzung, und in hartnäckigern Fällen Terpenthinöhl. Hört, als Folge der ſtarken Entzündung, der Ausfluß ganz auf, und fangen die hintern

Theile der Harnröhre an zu leiden; ſo verordnet man ein ganzes warmes Bad, oder ſtatt deſſelben örtliche Dämpfe, indem man den Kranken auf einen Nachtſtuhl ſetzt, unter welchen man ein Gefäß mit kochendem Waſſer hinſtellt. Dies wiederhole man täglich drei oder vier Mahl, und vergeſſe in dieſem Falle vorzüglich nicht, den Tragebeutel anzulegen. Der Kranke hält ſich zu Bette, und man legt eine erweichende und beruhigende Bähung auf die Ruthe, welche alle halbe Stunden oder alle Stunden erneuert werden muß. Dieſe Mittel, ſo wie noch ein beruhigendes Klyſtier auf den Abend, ſind nach meiner Erfahrung die zweckmäßigſten, um den Ausfluß wiederherzuſtellen. In dieſem Zuſtande habe ich im Allgemeinen alle Einſpritzungen, von welcher Beſchaffenheit ſie auch ſein mögen, offenbar ſchädlich gefunden. Sie vermehren immer die Reizung, und man darf es nicht bereuen, daß man ſie nicht früher angewandt hat, als bis alle entzündliche Symptome verſchwunden ſind, und die Blennorrhagie ſich in eine Blennorrhöe umgewandelt hat. Die nämliche Behandlung gilt, wenn der Ausfluß in der Entzündungsperiode durch ſcharfe und zuſammenziehende Einſpritzungen, oder ſelbſt durch ſolche, die zwar paſſend, aber ungeſchickt beigebracht worden ſind; durch draſtiſche, oder gelinde, oft wiederholte Purganzen; durch den innerlichen, aber zu frühen Gebrauch des Terpenthins oder balſamiſcher Mittel; durch heftige Körperbewegung; und beſonders durch Erkältung des leidenden Theils, vermindert oder unterdrückt worden iſt. Bei der Entzündung der Cowper'ſchen Drüſen wirken Queckſilber-Einreibungen am Mittelfleiſche gut; eitern ſie, ſo behandelt man ſie wie die Leiſtenbeulen.

Iſt die Vorſteherdrüſe oder der Blaſenhals bei einem ſtarken und plethoriſchen Kranken angegriffen, ſo iſt es oft nothwendig, einen ſtarken Aderlaß zu machen, oder Blutigel ans Mittelfleiſch zu ſetzen. In allen dieſen Fällen ſind beruhigende Klyſtiere, alle ſechs oder acht Stunden eins, und ein warmes allgemeines oder örtliches Bad, zwei

Mahl täglich, die beſten Mittel, die man anwenden kann. Zuweilen leiſtet ein Blaſenpflaſter, aufs Mittelfleiſch gelegt, vortreffliche Dienſte. Siehe das Kapitel über die Iſchurie.

Die ſyphilitiſche Eichel-Blennorrhagie (blennorrhagia balani), oder der Ausfluß einer eiterartigen Materie, der bei dieſem Theile vorzüglich an der Krone vorkommt, wird immer leicht geheilt, wenn man Queckſilberſalbe gebraucht, dabei oft den kranken Theil mit lauwarmer Milch oder mit Kalkwaſſer bähet und wäſcht, und ihn durch warme Umſchläge gegen Kälte ſchützt. Iſt die Vorhaut ſo ſehr angeſchwollen, daß ſie ſich nicht zurückziehen läßt, und auf dieſe Art die Anwendung der Bähungen unmöglich macht, ſo muß man ſeine Zuflucht zu Einſpritzungen nehmen, und zwiſchen die Eichel und die Vorhaut Queckſilberſalbe einzubringen ſuchen. Sind Schanker darunter verſteckt, ſo wird dies um ſo nothwendiger. Wenn dieſe nicht bald beim Gebrauche der Queckſilberſalbe oder einer mit phagadäniſchem Waſſer gut angefeuchteten Scharpie weichen, ſo muß man, um dem verwüſtenden ſyphilitiſchen Gifte zuvorzukommen, und um die angezeigten Mittel beſſer anbringen zu können, die Vorhaut aufſchneiden.

Bei gewöhnlichen Blennorrhagien mit gelinden und gemäßigten Symptomen iſt die Anwendung des Queckſilbers unnütz; aber man thut wohl, bei allen ſyphilitiſchen Blennorrhagien, von heftigen und hartnäckigen Symptomen begleitet, und vorzüglich bei Weibern, während des Endes der Krankheit oder gegen daſſelbe, zwölf oder funfzehn Tage hindurch Queckſilber zu gebrauchen, um eine allgemeine Anſteckung zu verhüten. Dieſe Vorſicht wird dann durchaus nothwendig, und darf nie vernachläſſigt werden, wenn die Materie blutig gefärbt war oder ein Blutfluß ſtatt fand, und beſonders, wenn offenbare Zeichen von Geſchwüren da ſind: denn bei gleichen Umſtänden iſt man nie ſicher, daß das ſyphilitiſche Gift nicht eingeſogen und in die Blutmaſſe aufgenommen worden iſt. Auch darf man die Queck-

ſilberkur nicht unterlaſſen, wenn die Blennorrhagie von einem alten, aus der Blutmaſſe abgeſetzten Gifte herrührt.

Die Blennorrhagien, deren Urſache ein chemiſcher Reiz iſt, oder andere auf die Geburtstheile angebrachte Schärfen, ſo wie auch diejenigen, welche von Kanthariden, von ſcharfen urintreibenden Mitteln und draſtiſchen Purganzen, vom Genuß einiger Arten von Bier, ꝛc., entſtehen, verſchwinden größtentheils ohne die Hülfe der Kunſt; oder man lindert ſie mit ſchleimigen und öhligen Mitteln. Auch die, welche von einer innern Krankheit, als vom Podagra, von Flechten oder Ausſatzſchärfe, ꝛc., entſtehen, ſo wie auch diejenigen, die ihren Urſprung in einer Reizung und Anſchwellung der Hämorrhoidalgefäße haben, welche ſich durch die Blaſe oder durch die Harnröhre einer ſchleimigen und klebrigen Materie entledigen, verſchwinden gleichfalls bald. Dauern ſie länger, als vierzehn Tage oder drei Wochen, ſo erfordern ſie, ganz wie ſymptomatiſche Krankheiten, innerliche Mittel, die ihrer erregenden Urſache oder der urſprünglichen Krankheit angemeſſen ſind.

Sehr vortheilhaft ſind in dieſen Fällen nach den verſchiedenen Umſtänden die toniſchen und ſtärkenden Mittel, und zuweilen auch die Anwendung der mit Kohlenſäure überſättigten Laugenſalze. So lange die Haupturſache nicht gehoben und gebeſſert iſt, nutzen die beſten Einſpritzungen größtentheils nichts.

Bevor ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich noch eines unglücklichen und ſtrafbaren Vorurtheils erwähnen, welches bei vielen jungen Leuten, die mit der Blennorrhagie behaftet ſind, herrſcht. Sie glauben nämlich, daß ſie ſich davon befreien können, wenn ſie den Beiſchlaf mit einer geſunden Perſon, oder, was noch ſtrafbarer iſt, mit einem unſchuldigen Mädchen vollziehen. Die Afrikaner hofften dies, wie man erzählt, von einer Eſelin. Zu welcher niedrigen Stufe ſinkt der Menſch durch Unwiſſenheit und Aberglauben hinab!

Unter den praktiſchen Aerzten herrſcht, vorzüglich in Frankreich, die allgemeine Meinung, daß der Tripper ohne eine Queckſilberkur nicht geheilt werden könne. Wenn der angehende Arzt, der eine beſtimmte und genaue Idee von der Natur und dem Sitze dieſer Krankheit erlangt hat, beobachtet, daß auf der einen Seite wenig Blennorrhagien von einem Geſchwüre begleitet ſind, und daß auf der andern jede Merkurialkur den Kranken ſchwächt, und ihn oft traurigen Folgen, ſelbſt für ſein übriges Leben, ausſetzt; ſo wird er ſich gewiß eines Mittels enthalten, das nie, außer wenn ſein Gebrauch offenbar nothwendig wird, angewendet werden muß.

Zweites Kapitel.

Von der Blennorrhagie der Weiber.

Die Blennorrhagien bei den Weibern ſind ſelten von ſo heftigen Symptomen begleitet, und haben nie ſo läſtige und gefährliche Folgen, als bei Männern. Zuweilen ſind die Symptome ſo gelinde, daß man ſie, wenigſtens anfangs, für einen einfachen weißen Fluß, dem über dies viele Weiber unterworfen ſind, anſieht.

Die ſyphilitiſche Blennorrhagie der Weiber, gemeiniglich entzündlicher Tripper, bösartiger Tripper, oder bösartiger weißer Fluß genannt, hat das Auszeichnende, daß ihr Sitz nicht in der Harnröhre iſt, wie einige Schriftſteller, und noch neuerlich der Wundarzt Bell, in ſeiner Abhandlung über den Tripper, behauptet haben. Ich habe keinen Fall geſehen, wo die Harnröhre der Sitz der Krankheit geweſen wäre. Es wäre in der That auch ſonderbar, wenn das ſyphilitiſche Gift, durch den Beiſchlaf mitgetheilt, ſeinen Sitz bei Weibern vorzugsweiſe immer in der Harnröhre haben ſollte. Auch habe ich immer be-

merkt, daß die Krankheit ihren Siz entweder über dem Kitzler, um die Mündung der Harnröhre, in den Waſſerlefzen, in der Höhle der Scheide, oder weiter unten, um die untere Verbindung der großen Lefzen, in der Naht des Mittelfleiſches hatte.

Wahrſcheinlich hat die Strangurie, oder das Brennen und die Beſchwerden beim Urinlaſſen, woran die Weiber in dieſer Krankheit eben ſowohl als die Männer leiden, die Schriftſteller zu dieſem Irrthume in Abſicht des Sitzes dieſer Krankheit verleitet. Aber dieſes Leiden der Harnröhre, ſo wie auch der Blaſe, iſt bei ihnen bloß ſympathiſch, gerade ſo, wie wir die Harnwege bei Männern leiden ſehen, die nur Geſchwüre auf der Vorhaut oder an der Eichel haben.

Gemeiniglich iſt mit der Blennorrhagie bei Weibern eine Art von Kitzeln oder Freſſen um die Scheide, und insbeſondere unten in der Naht des Mittelfleiſches verbunden; ferner fühlen ſie eine unangenehme Empfindung, wenn ſie ſich ſetzen, Brennen und Schmerz beim Urinlaſſen, vorzüglich aber Brennen, wenn der Urin die leidenden Theile berührt; die großen Lefzen, die Waſſerlefzen und der Kitzler ſchwellen an. Zuweilen iſt der reichliche Ausfluß einer gelbgrünlichen, eiterartigen Materie von ſpannenden Schmerzen in den Weichen, in dem Rücken, und in der Lendengegend begleitet.

Nicht ſelten indeſſen ſieht man die Entzündung und den Schmerz eine hohe Stufe erreichen. Die Waſſerlefzen, der Kitzler und die großen Lefzen ſchwellen immer mehr, und dieſe Theile, ſo wie auch die Naht, das Mittelfleiſch, und zuweilen ſelbſt die Haut an den Schenkeln, werden durch den Ausfluß wund, woher dann ein Freſſen an dieſen Theilen, eine brennende Hitze beim Urinlaſſen, und eine beträchtliche Beſchwerde beim Gehen und Sitzen entſteht. Zuweilen werden die entzündlichen Symptome ſo heftig, daß ſie ein ſymptomatiſches Fieber, Blähungen, Erbrechen, eine Spannung und ſo ſchmerzhafte Empfindung in der ganzen

Schaam und im Unterleibe hervorbringen, daß die Kranke nicht den mindeſten Druck ertragen kann. Die Drüſen der Leiſten ſchwellen an und werden ſehr ſchmerzhaft, und nicht ſelten finden wir auch an dieſen Theilen wahre ſyphilitiſche Geſchwüre. Dieſe Geſchwüre ſind zuweilen ſo klein, oder liegen ſo tief in der Scheide, daß man ſie nur mit Mühe entdeckt, oder daß ſie ganz den Augen entgehen, wenn man die Theile nicht mit der größten Sorgfalt unterſucht.

Die Heftigkeit der Symptome hängt im allgemeinen ſehr von der körperlichen Beſchaffenheit der Kranken und von der eigenthümlichen Reizbarkeit der leidenden Theile ab.

Die Symptome und die Folgen der ſyphilitiſchen Blennorrhagie ſind wegen der Verſchiedenheit des Sitzes und ihrer Geſchlechtstheile von denen der Männer verſchieden. Daher kommt es, daß bei Weibern die Folgen einer Unterdrückung des Ausfluſſes weder ſo häufig noch ſo gefährlich ſind. Deswegen ſind ſie auch nie der Harnverhaltung, der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, den Verengerungen oder andern Hinderniſſen in der Harnröhre, die bei Männern ſo gefährlich ſind, ausgeſetzt, und nie erinnere ich mich, ſelbſt geſehen oder gehört zu haben, daß jene ſchreckliche Augenentzündung, die zuweilen bei Männern nach einer unterdrückten Blennorrhagie entſteht, ſich jemals bei einem Frauenzimmer geäußert habe.

Hingegen ſind die Weiber, die an einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie leiden, mehr Excoriationen, Leiſtenbeulen, ja, ſelbſt der Luſtſeuche ausgeſetzt, weil eine große einſaugende Oberfläche der Berührung des Luſtſeuchengifts bloß liegt.

In Rückſicht der Behandlung ſind bei der ſyphilitiſchen Blennorrhagie der Weiber dieſelben Indicationen zu befolgen, als bei der der Männer; nur findet der Unterſchied ſtatt, daß man, in Betracht der Verſchiedenheit der natürlichen Beſchaffenheit der Theile, ſo wie des Sitzes der Krankheit, gleich im Anfange derſelben mit Si-

cherheit zweckmäßige Bähungen und Einſpritzungen anwenden kann.

Hier dürfen wir keinen von jenen unangenehmen Zufällen, die bei Männern ſo häufig ſind, befürchten; die Anwendung der Mittel auf die leidenden Theile wird leicht, und die Heilung bequemer.

Zu Einſpritzungen und Bähungen, die man vermittelſt eines Schwamms oder einer zweckmäßigen Spritze anbringt, gebraucht man Kalkwaſſer oder bloßes Waſſer mit einer ganz geringen Doſis vom ſalzigſauren Queckſilberkalk gemiſcht, dem man nach den Umſtänden noch eſſigſaures Blei und ein wenig Kampher zuſetzen kann, ſieben bis acht Mahl des Tages. Nachher reibt man die Theile mit etwas Queckſilberſalbe. Ich ſelbſt habe mich ſehr oft bloß dieſes letztern Mittels, zwei oder drei Mahl täglich gut in die Theile eingerieben, bedient. Man thut ſehr wohl, wenn man ſtatt der gewöhnlichen Queckſilberſalbe eine Salbe, die mit ſalzigſaurem Queckſilber bereitet, und mit ein wenig Mohnſaft verſetzt iſt, nimmt. Dieſe beſchmutzt die Leinwand weniger, und verräth die Krankheit nicht ſo leicht.

Sind die Symptome heftiger, ſo kann man ſchleimige oder öhlige Einſpritzungen machen. Noch mehr Erleichterung aber gewährt in einigen dieſer Fälle Kalkwaſſer mit etwas Weingeiſt, oder eine ſehr ſchwache Auflöſung von ſchwefelſaurem Kupfer in deſtillirtem Waſſer, ſechs oder acht Mahl täglich eingeſpritzt. In allen Blennorrhagien, ſowohl bei Männern als bei Weibern, wo ein hoher Grad von Reizung ſtatt findet, iſt im allgemeinen der Mohnſaft das wirkſamſte Mittel, dieſe Krankheit zu lindern und abzukürzen. Iſt die Materie ſo ſcharf, daß ſie die benachbarten Theile, vorzüglich die Naht, und zuweilen ſelbſt die Schenkel wund zu machen droht, oder es ſchon wirklich thut, ſo muß man die Theile durch die Anwendung des gewöhnlichen Cerats dagegen zu ſchützen ſuchen; oder, was vielleicht noch beſſer iſt, man muß die Naht und die innere Seite der Schenkel, bei Zeiten und ſorgfältig, we-

nigſtens zwei Mahl des Tages mit einer Salbe, die aus einer Unze Hammelfett, mit zwei Unzen ſüßen Oels, bei gelinder Wärme zuſammengeſchmolzen, beſteht, frottiren.

Allemahl iſt es für den Arzt der Klugheit gemäß, nicht zu behaupten, daß eine Kranke von der ſyphilitiſchen Blennorrhagie geheilt ſei, ohne ihr gegen das Ende der Krankheit vierzehn Tage hindurch Queckſilber gegeben zu haben, um das Gift, das während der Krankheit in die Blutmaſſe eingeſogen ſein könnte, zu zerſtören.

Bevor ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich noch bemerken, daß die Weiber oft, beſonders während der Menſtruation und nach derſelben, Blennorrhagien oder Tripper bekommen, die mit Brennen, Schmerz, Spannung in der Gebärmutter und der Mutterſcheide verbunden ſind. Dieſe Tripper ſind oft von einer herpetiſchen, lepröſen und gichtiſchen Natur, oft anſteckend und pflanzen ſich durch den Beiſchlaf fort. Ihre Natur entdeckt man zuweilen in einem vorhergehenden Leiden des Magens, der Leber ꝛc.

Zur Behandlung derſelben werden äußere und innere Mittel, die der Natur das Gifts, oder der ſpecifiſchen, ſie erzeugenden Schärfe angemeſſen ſind, erfordert.

Noch habe ich bemerkt, daß Weiber, die an einem Scirrhus der Gebärmutter leiden, zuweilen anſteckende Tripper bekommen, die Blennorrhagien oder nicht-ſyphilitiſche Geſchwüre an den Geburtstheilen des Mannes, der ihnen beiwohnt, hervorbringen.

Die übrigen örtlichen Ausflüſſe bei Weibern gehören zum Geſchlechte der Blennorrhöe, und erfordern die im folgenden Kapitel angezeigte Behandlung.

Drittes Kapitel.

Von der Blennorrhöe oder der gutartigen Gonorrhöe. (Nachtripper.)

Unter dem Namen: Blennorrhöe, deſſen ich mich ſtatt des ſonſt gewöhnlichen: habituelle oder gutartige Gonorrhöe, bediene, verſtehe ich einen widernatürlichen Ausfluß einer eiterartigen Materie, oder eines hellen, durchſichtigen Schleims, der bei Männern aus der Harnröhre, bei Weibern aus der Scheidenmündung, ohne irgend ein entzündliches Symptom, kommt.

Dieſer Ausfluß oder dieſe Krankheit iſt nun, *wie ich* es ſchon im vorhergehenden Kapitel geſagt habe, durch den Namen: Blennorrhöe,(paſſiver Schleimfluß, d. i.: Tripper ohne entzündliche Symptome,) von der Blennorrhagie, (activer Schleimfluß, d. i.: Tripper mit entzündlichen Symptomen,) unterſchieden, ſo wie auch vom wahren Saamenfluſſe oder von der eigentlichen Gonorrhöe.

In lateiniſchen Schriftſtellern findet man die Blennorrhöe unter ſchwankenden und uneigentlichen Benennungen geſchildert; als: gonorrhoea benigna, gonorrhoea non virulenta, gonorrhoea inveterata, leucorrhoea ſive fluor albus, fluor albus benignus. Diejenige Art von Blennorrhöe, welche auf die ſyphilitiſche Blennorrhagie folgt, findet man im Allgemeinen in den engländiſchen Schriftſtellern unter dem Namen: *Gleet*.

Nachdem die Blennorrhagie einige Zeit gedauert hat, vermindern ſich die entzündlichen Symptome, z. B. die Hitze, der die Erectionen begleitende Schmerz, und das Urinbrennen allmählig, und verſchwinden am Ende ganz. Zu gleicher Zeit hört zuweilen der Ausfluß auch auf. Dies iſt wenigſtens die einfachſte und am meiſten zu wünſchende Art, wie ſich die Krankheit endigt. Aber öfter geſchieht

es, daß die entzündlichen Symptome ſich vermindern, oder nach und nach verſchwinden, aber einen Ausfluß einer eiterartigen, an Menge gewöhnlich geringern, dickern und weißlichern Materie, in andern Fällen eines hellen und durchſichtigen Schleims, nachlaſſen. Bleibt dieſer der Natur überlaſſen, ſo dauert er oft hartnäckig Monate, ja, ſelbſt Jahre hindurch fort, ohne irgend ein anderes übles Symptom, ausgenommen, daß er zuweilen ſo beträchtlich iſt, daß er die Konſtitution des Kranken allmählig ſchwächt.

Zuweilen erſcheint der Ausfluß nach einem Beiſchlafe, oder nach einer heftigen körperlichen Bewegung, oder nach einer Ausſchweifung im Genuß der Speiſen aufs neue, wenn er auch ſchon einige Tage, einige Wochen, ja, ſelbſt einige Monate, aufgehört hatte. Daſſelbe geſchieht auch ſehr oft, wenn der Kranke ſich bisher der Einſpritzungen zur Heilung dieſer Krankheit bediente, und nun, da er die beinahe gänzliche Abnahme des Ausfluſſes ſieht, dieſelben nachläſſiger und unordentlicher macht, oder ſie wohl gar ganz unterläßt. In allen dieſen Fällen kommt die Blennorrhöe ſehr oft wieder, der Ausfluß iſt weit ſtärker, und wird endlich ſehr hartnäckig.

Iſt nach der vorhergegangenen Blennorrhagie ein Geſchwür in irgend einem Theile der Harnröhre, oder eine Anfreſſung der Mündungen der Vorſteherdrüſe, oder der Saamenbläschen zurückgeblieben, ſo wird der Ausfluß jauchig, oder mit wahrem Eiter gemiſcht, und in dieſem Falle iſt die Krankheit immer mit einer ſtärkern oder ſchwächern Dysurie verbunden. In andern Fällen ſind die Schließmuskel der Ausführungsgänge der Vorſteherdrüſe bloß geſchwächt, der Ausfluß iſt hell, ſchleimig, anhaltend und reichlich, verbunden mit einem eigenthümlichen widrigen Geruche. Zuweilen fließt nur dieſe Feuchtigkeit allein, und vorzüglich dann aus, wenn der Kranke zu Stuhle geht, und die harten Excremente, wenn ſie durch den Maſtdarm gehen, die Vorſteherdrüſe ſtärker drücken.

Sind die Schließmuskel der Ausführungsgänge der Saamenbläschen auf gleiche Art angegriffen, ſo iſt der Ausfluß mit wahrem Saamen gemiſcht. In allen dieſen Fällen iſt der Geſundheitszuſtand des Kranken mehr oder minder verändert, und der Kranke hat in ſeinem Angeſichte unverkennbare Spuren einer allgemeinen Schwäche, die ihm gefährlich wird. *)

*) Der Verfaſſer ſcheint mir doch noch nicht genau genug die verſchiedenen Arten des Nachtrippers in Rückſicht des Sitzes zu unterſcheiden, und doch beruht bei der Kur hierauf ungemein viel. Es mag hier folgende Diagnoſis an ihrem rechten Orte ſein:

1. Nachtripper von Erſchlaffung der Schleimhöhlen.

Der Ausfluß iſt allmählig entſtanden, aber bald, nachdem der Tripper aufhörte. Er iſt des Morgens und Vormittags am ſtärkſten. Die Feuchtigkeit, die ausfließt, iſt klar wie Eiweiß, klebt im Hemde feſt, hat keinen beſondern Geruch, und erregt bloß etwas Kitzel an der Eichel beim Ausfließen. Uebrigens hat der Kranke keine Empfindung von Schmerz, Brennen beim Urinlaſſen, Druck und dergleichen. Aber er fühlt deutlich Schwäche in den Zeugungstheilen, bekommt ſehr ſelten Erectionen, und das Glied iſt gewöhnlich ſehr zuſammengeſchrumpft. Endlich bemerkt man, daß der Ausfluß immer ſchwächer wird, je mehr der Menſch eine nährende Diät führt, oder ſtärkende Mittel gebraucht, nach jeder ſchwächenden Urſache wird er heftiger.

2. Nachtripper von Geſchwülſten und Verhärtungen der Vorſteherdrüſe.

Der Ausfluß iſt ſo ſpät nach dem vorhergegangenen Tripper entſtanden, daß man ihn, ohne nähere Unterſuchung, unmöglich für eine Folge deſſelben anſehen kann. Ich weiß gewiß, daß oft Jahre darüber hingehen. Ehe er ſich zeigt, fühlt der Menſch bisweilen, zumahl nachdem er geritten war, den Beiſchlaf gefeiert, oder andere erhitzende Urſachen zugelaſſen hatte, einen Druck, einen leiſen Stich im Mittelfleiſche, welche Empfindungen ſich vornehmlich beim Urinlaſſen deutlich vermehren. Dies alles vermindert ſich bisweilen auf eine Zeit lang, kommt aber nach Monaten und Jahren, oder nach der Anbringung örtlicher Reize auf dieſe

Die Blennorrhöe überhaupt nimmt den nämlichen Ort ein, den die vorhergehende Blennorrhagie einnahm, nämlich im allgemeinen und gewöhnlich die kahnförmige Grube unter dem Bändchen; in andern Fällen die verſchiedenen im vorigen Kapitel erwähnten Theile der Harnröhre.

Die nächſte Urſache der Blennorrhöe beſteht nun entweder in einer Schwäche der Schließmuskel der Ausführungsgänge der Schleimdrüſen, oder der Gefäße der Schleimhaut der Geſchlechtstheile, welche die Fähigkeit, ſich zuſammenzuziehen, wie ſie es im geſunden Zuſtande thun, verloren zu haben ſcheinen: oder in einer Anfreſſung oder Exulceration derſelben Theile, die immer mit einer ſtärkern Schleimabſonderung als im natürlichen Zuſtande verbunden iſt.

Die erregenden oder Gelegenheitsurſachen der Blennorrhöe ſind:

Theile, wieder. Die Feuchtigkeit ſelbſt hat ſchon einen ſtärkern Geruch, fließt auch in größerer Menge, und mit der Empfindung aus, als wenn heißes Waſſer von der Zwiebel der Harnröhre durch dieſelbe hinliefe. Mit der Zeit wird der Druck im Mittelfleiſche immer ſtärker und die Beſchwerde beim Harnlaſſen heftiger. Der Arzt findet bei der Anwendung der Kerze keinen Widerſtand längs der ganzen Harnröhre, bis an den Blaſenhals; weder die Kerze noch der Katheter geben hier leicht durch; man fühlt deutlich, daß der Blaſenhals eine Thlipſis von außen erleidet. Beſonders ſicher aber iſt es, wenn man beim Zufühlen durch den After die Geſchwulſt wahrnimmt, die auch in den After hinein ragt. le Dran's Kennzeichen, daß härterer Koth von der harten Vorſteherdrüſe einen Eindruck annehme, iſt wohl nicht gut zu benutzen.

3. Nachtripper von Geſchwüren.

Dieſe Art iſt leicht zu erkennen. Der Menſch hat nicht bloß Tripper, ſondern auch Schanker vorher gehabt. Geſetzt, die letztern hätten gefehlt, ſo ſind doch theils der klopfende, freſſende Schmerz in einer beſtimmten Stelle der Harnröhre, theils das Berühren der letztern mit der Bougie, theils die jauchige Beſchaffenheit der Feuchtigkeit, unverkennbare Merkmahle der Urſache des Uebels. S.

1. Eine jede vorhergehende Blennorrhagie, beſonders wenn ſie vernachläſſigt oder mit zweckwidrigen Mitteln behandelt wurde; vor allen aber, wenn ſie von den Symptomen einer heftigen Entzündung, eines Blutfluſſes, eines Geſchwürs ꝛc. begleitet war.

2. Mangel an Reinlichkeit der Geſchlechtstheile, vorzüglich in warmen Ländern.

3. Die Selbſtſchwächung.

4. Mißbrauch des Beiſchlafs bei zarten, ſchwächlichen, ſehr reizbaren Subjecten.

5. Eine Verhärtung oder ein ſchwammichter Auswuchs der Vorſteherdrüſe.

6. Eine außerordentliche Reizbarkeit, oder irgend eine andere Krankheit der Harnblaſe.

7. Callöſe Ränder eines Geſchwürs, oder Streifen (des bandes) von einem Geſchwüre in der Harnröhre zum andern, welche unter ſich ein verborgenes Geſchwür laſſen.

8. Schleim-Hämorrhoiden, die ihren Weg durch die Gefäße der Zeugungstheile beider Geſchlechter nehmen.

9. Bei Weibern noch, eine ſitzende Lebensart, der beſtändige Genuß reizender Speiſen, der Gebrauch der Waſſerdämpfe, oder die Wärme der Feuerſtübchen.

Die Blennorrhöe zerfällt nach dem, was ich eben geſagt habe, von ſelbſt in zwei Hauptgattungen: 1. in die atoniſche Blennorrhöe (*Blennorrhoea atonica*); 2. in die geſchwürige Blennorrhöe (*Blennorrhoea ulceroſa*).

Die merkwürdigſten Symptome, die ein Geſchwür in der Harnröhre anzeigen, ſind folgende:

1. Die Materie iſt mit Blutfäden gefärbt, oder es kommt reines Blut während der Blennorrhagie, vorzüglich aber, wenn die Heftigkeit der Entzündung nachgelaſſen hat, aus der Harnröhre.

2. Der Ausfluß einer wirklich eiterigen oder jauchigen Materie, die mit mehr oder minder Schleim gemiſcht iſt.

3. Ein begrenzter Schmerz in einem Theile der Harnröhre, welcher fühlbarer wird, wenn man eine Sonde einbringt, oder wenn man die Harnröhre äußerlich an dem Orte drückt, wo der Sitz des Schmerzes iſt.

4. Ein ſtechender Schmerz in einer beſtimmten Stelle der Harnröhre, beſonders in dem Augenblicke, wenn der letzte Tropfen Urin durchgeht, oder wenn der Saame ausgeſpritzt wird. Unſer Urtheil, daß ein Geſchwür da ſei, beſtätigt ſich, wenn die vorhergehenden Symptome der Entzündung ſehr heftig waren; wenn der Kranke ſich vernachläſſigt hat, oder übel behandelt worden iſt; oder, wie ich es ſelbſt einige Mahl geſehen habe, wenn die Harnröhre durch eine ungeſchickte Anwendung der Injectionsſpritze oder der Sonden, während der Entzündungsperiode, verletzt worden iſt.

Für den praktiſchen Arzt iſt es ſehr wichtig, die Blennorrhöe, wovon ich jetzt handle, zu unterſcheiden:

1. von der Blennorrhagie, oder von dem Ausfluſſe, der von mehr oder minder heftigen entzündlichen Symptomen begleitet iſt;

2. von der eigentlich ſo genannten Gonorrhöe, oder dem widernatürlichen Saamenfluſſe, bei Tage oder bei Nacht;

3. von dem Ausfluſſe, der bei Weibern von einer Schwäche oder widernatürlichen Reizbarkeit des Uterus entſteht, welche Schwäche durch einen unmäßigen Genuß der Freuden der Liebe oder durch häufige Maſturbation verurſacht wird;

4. von dem ſeröſen Ausfluſſe, der oft der monatlichen Reinigung vorhergeht oder ihr folgt;

5. Von dem ſchleimigen und ſeröſen Ausfluſſe, dem viele Weiber während der Schwangerſchaft unterworfen ſind;

6. von dem Ausfluſſe, den die Schriftſteller weiße Blüthen (*Leucorrhoeas, Menorrhagia alba*) nennen, und welcher mehr von einer allgemeinen Anlage des Kör-

pers, die durch eine ſitzende, luxuriöſe Lebensart erzeugt wird, entſteht. Dieſe Krankheit nimmt oft den Charakter der Gicht an;

7. von dem Ausfluſſe, der durch irgend einen andern Fehler, oder durch irgend eine ſcharfe, herpetiſche oder andere Materie, die aus der Blutmaſſe abgeſetzt und durch die Mündungen der Muttergefäße ausgeleert worden iſt, entſteht: ein habituell gewordener Ausfluß, bei dem oft die entzündlichen Symptome fehlen, obgleich zuweilen die ausfließende Materie ſo ſcharf iſt, daß ſie Excoriationen an den Geburtstheilen und Schenkeln der Weiber macht;

8. von dem ſchleimigen Ausfluſſe, der ſeinen Urſprung in den Hämorrhoidalgefäßen hat, welche mit der Blaſe oder den Geſchlechtstheilen in Verbindung ſtehen;

9. von dem ſcharfen oder jauchigen Ausfluſſe, der von einem um ſich freſſenden Geſchwüre oder von einem wahren Krebſe der Gebärmutter herrührt;

10. von dem Ausfluſſe, welcher bei kondylomatöſen oder polypöſen Auswüchſen in der Mutterſcheide ſtatt findet.

Die meiſten dieſer Ausflüſſe ſind bloß ſymptomatiſche Krankheiten.

Nach dem, was ich eben über die Natur, die Urſachen und den Sitz der Blennorrhöen geſagt habe, ſieht man bald ein, daß die Heilung derſelben nach der Stelle, welche ſie einnehmen, nach der Zeit ihrer Dauer, nach der Urſache, welche ſie hervorgebracht hat, mehr oder minder ſchwierig ſein müſſe.

Diejenigen Blennorrhöen, welche auf eine einfache Blennorhagie folgen, ſind ſelbſt nur eine einfache örtliche Krankheit. Mir ſcheinen ſie dem dicklichen und eiterartigen Schleimausfluſſe, der auch noch nach Verſchwindung der entzündlichen Symptome bei einem Katarrh oder Schnupfen ſtatt findet, vollkommen gleich zu ſein. Bei denjenigen Ausflüſſen aber, die nach einer ſyphilitiſchen heftigen oder ſchlecht behandelten Blennorrhagie zurückbleiben, oder die mit einer Excoriation und Exulceration verbunden ſind,

iſt

iſt das Gift gewöhnlich eingeſogen, und folglich die ganze Maſſe mehr oder weniger angeſteckt.

Diejenigen Blennorrhöen, oder habituellen Ausflüſſe, die ihren Sitz in den Morgagni'ſchen Schleimhöhlen, nahe an der Mündung der Harnröhre, haben, ſind am leichteſten zu heilen; die aber tiefer in der Harnröhre, in den Cowper'ſchen Drüſen oder in der Vorſteherdrüſe ſtecken, ſind weit hartnäckiger. Im allgemeinen widerſteht die Blennorrhöe den Mitteln deſto mehr, je länger ſie dauert. Diejenigen, welche von einem Geſchwüre in der Harnröhre, von einer Anfreſſung der Ausführungsgänge der Saamenbläschen oder der Vorſteherdrüſe, von einem Geſchwüre im Blaſenhalſe, oder in der Blaſe ſelbſt herrühren, ſind am ſchwierigſten zu heilen. Je tiefer, im allgemeinen, der Sitz der Blennorrhöen in der Harnröhre iſt, deſto leichter folgen Verengerungen dieſes Kanals und Harnverhaltungen darauf, und deſto gefährlicher ſind ſie.

Heilmethode.

Wenn wir zur Heilung einer Blennorrhöe gerufen werden, ſo ſei immer unſere erſte Sorge, zu erforſchen:

1. ob die Krankheit einer vorhergegangenen Blennorrhagie ihre Entſtehung verdankt; und in dieſem Falle,

2. ob ſie bloß in einer Erſchlaffung der Gefäße der abſondernden Oberfläche der Harnröhre oder der Scheide ꝛc. beſtehe, oder ob ſie mit einer Excoriation oder einem Geſchwüre verbunden iſt;

3. ob die Krankheit bloß örtlich iſt; oder

4. ob die Symptome einer im ganzen Körper verbreiteten Luſtſeuche dabei ſtatt finden.

Iſt die Krankheit bloß örtlich, ſo kann man ſie durch örtlich angewendete, zuſammenziehende, oder durch innerliche, ſtärkende, balſamiſche Mittel, oder endlich durch Vereinigung dieſer beiden Methoden heilen. Das beſte örtliche Mittel, welches ich hier empfehlen kann, iſt eine geſättigte Auflöſung des Kupferkalks in Ammoniak, wovon

man einige Tropfen mit einer Unze Waſſer miſcht, und welche man ſechs bis ſieben Mahl täglich, oder vielmehr, ſo oft der Kranke ſein Waſſer gelaſſen hat, einſpritzt.

In mehrern Fällen habe ich das ſalzigſaure Queckſilber, durch Fällung, nach des berühmten Scheele Methode, bereitet, und in bloßem Waſſer oder in irgend einer ſchleimigen Flüſſigkeit aufgelöſ't, fünf bis ſechs Mahl täglich eingeſpritzt, mit Nutzen gebraucht. Zum nämlichen Gebrauche hat man Auflöſungen von ſalzigſaurem Queckſilberkalk, von ſchwefelſaurem Zink, ſchwefelſaurem Kupfer, mit Schwefelſäure überſättigtem Alaun, oder von eſſigſaurem Blei in Waſſer empfohlen. Jedes dieſer Mittel kann bei gewiſſen Umſtänden, allein oder in Verbindung mit andern, nützlich ſein. In mehrern Fällen ſind zuſammenziehende Mittel, z. B. eine Abkochung von Gummi Kino, von Eichenrinde, von der Tormentillwurzel mit ein wenig ſchwefelſaurem Alaun, als Einſpritzungen gebraucht, ſehr nützlich. In der Folge werde ich von den innerlichen Mitteln, die zu dieſem Endzweck empfohlen worden ſind, reden.

Iſt die Krankheit allgemein, das heißt: iſt ſie von einer allgemeinen Anſteckung begleitet, welches vorzüglich dann der Fall iſt, wenn nach einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie eine Exulceration in der Harnröhre oder in der Scheide da iſt; ſo muß man außer den topiſchen Mitteln diejenigen, welche zur Behandlung der Luſtſeuche ſelbſt paſſen, anwenden. In dieſem Falle iſt alle Bemühung, den Ausfluß zu heilen, vergeblich, wenn man nicht vorher die ganze Maſſe der Säfte gereinigt hat. Erlangte man auch ſeinen Zweck, ihn zu unterdrücken, ſo wird er doch bald wiederkommen, oder es werden uns die ſich einfindenden Symptome der Luſtſeuche zwingen, zuletzt unſere Zuflucht zum Queckſilber zu nehmen. Nach der Anwendung des Queckſilbers oder während des Gebrauchs deſſelben kann man ſich einer Auflöſung des ſalzigſauren Queckſilberkalks und des Bleikalks in Weineſſig, mit hinlänglichem Waſſer ver-

dünnt, und zwei bis drei Mahl täglich eingeſpritzt, mit Nutzen bedienen.

Vorſichtsregeln
beim Gebrauche der Einſpritzungen.

Ich muß hier über die Einſpritzungen im allgemeinen, ſowohl bei den Blennorrhagien, als bei den Blennorrhöen, zwei weſentliche Bemerkungen mittheilen, deren Vernachläſſigung zuweilen die ganze Behandlung vereitelt, obgleich die beſten Mittel gebraucht worden ſind. Die Spritze, deren man ſich zu dieſem Zwecke bedient, muß eine kurze, koniſche Röhre von angemeſſener Größe haben, ſo daß ihre Spitze, aber auch nur ihre Spitze, in die Mündung der Harnröhre hineingeht. Dünne und lange Röhren, die man oft gebraucht, haben zwei beträchtliche Unbequemlichkeiten: denn erſtens verletzt der Kranke mit einer feinen Röhre, beſonders, wenn ſie ſchlecht zuſammengeſetzt iſt, leicht das Innere der Harnröhre, und ſetzt ſich dadurch einer Exulceration dieſes Theils, folglich der Einſaugung des Gifts aus; zweitens fließt die eingeſpritzte Flüſſigkeit, ſtatt in die Harnröhre vorwärts zu dringen, zu den Seiten der Mündung derſelben wieder aus. Der Körper der Spritze muß ein vollkommener Cylinder ſein, und der Stempel muß genau darein paſſen; denn wenn der Stempel den Körper der Spritze nicht genau ausfüllt, ſo wird die Flüſſigkeit, ſtatt in die Harnröhre vorzudringen, zwiſchen den Stempel und die Spritze zurückgepreßt, wenn auch die Spitze der Röhre groß genug iſt, die Mündung der Harnröhre vollkommen zu verſchließen. So kann der Kranke glauben, daß er die Flüſſigkeit ganz gut eingeſpritzt habe, und doch iſt vielleicht kein Tropfen, oder nur ganz wenig davon eingedrungen. Die Spritze kann aber noch ſo zweckmäßig gemacht ſein, und man kann den Kranken die genaueſte Anweiſung gegeben haben, ſo machen ſie doch die Operation ſehr oft ſo ungeſchickt, daß die Einſpritzung nichts nutzt.

Hat man ſich eine zweckmäßig geformte Spritze verſchafft, ſo muß man die Röhre genau in die Mündung der Harnröhre bringen, ſo nämlich, daß vermöge ihrer koniſchen Geſtalt gar kein Zwiſchenraum zwiſchen ihr und den Wänden der Harnröhre bleibt. Nimmt die Krankheit den gewöhnlichen Sitz der Blennorrhagien, nämlich die kahnförmige Grube genau unter dem Bändchen, ein, ſo muß der Kranke nicht unterlaſſen, mit der einen Hand die Harnröhre bei der erſten Krümmung der Ruthe, oder beim Anfange des Hodenſacks zuſammenzudrücken, während er die Spritze mit den Fingern der andern Hand hält und leitet. Dann ſtoße er den Stempel, der zwar genau an die Wände der Spritze anſchließt, aber doch ſich leicht ſchieben läßt, in den Körper der Spritze ſanft vorwärts, bis er fühlt, daß ſich die Harnröhre ein wenig erweitert. Er behalte die eingeſpritzte Flüſſigkeit eine oder zwei Minuten bei ſich, und wiederhole die Operation drei bis vier Mahl hinter einander. Stößt man den Stempel unbedachtſam oder zu lange vorwärts, ſo ſchaden die daher entſtehende Ausdehnung und Reizung der Harnröhre mehr, als die Einſpritzung nutzen kann.

Wenn man ſich an dieſe Vorſchriften hält, ſo hat man davon doppelten Nutzen. Die Flüſſigkeit kommt zweckmäßig an den leidenden Theil, und zugleich, wenn man Einſpritzungen in ſyphilitiſchen Blennorrhagien anwendet, läuft man keine Gefahr, das Gift mit der eingeſpritzten Feuchtigkeit tiefer in die Harnröhre zu treiben.

Was die einzuſpritzende Flüſſigkeit ſelbſt betrifft, ſo muß ſie bei Blennorrhagien immer lauwarm ſein; bei Blennorrhöen oder habituellen Ausflüſſen aber iſt dies nicht nothwendig. Im erſtern Falle kann die eingeſpritzte Flüſſigkeit, wenn ſie zu kalt oder zu warm iſt, entweder durch Unterdrückung des Ausfluſſes, oder durch Vermehrung der Entzündung, dem Kranken ſchaden.

Bei den Einſpritzungen, wovon ein Theil der Beſtandtheile ſich leicht niederſchlägt, muß man die Flüſſigkeit vor

der Anwendung gut umſchütteln. Warm macht man ſie ſehr leicht, wenn man eine Taſſe halb damit anfüllt, und dieſe in ein Gefäß voll warmen Waſſers ſetzt. Immer muß der Kranke vor der Einſpritzung verſuchen, ſein Waſſer zu laſſen.

Ich habe noch eine andere wichtige Bemerkung zu machen. Junge Leute nämlich, die an habituellen Ausflüſſen leiden, werden, nachdem ſie einige Zeit hindurch die Einſpritzungen gebraucht haben, und ſich beſſer befinden, unaufmerkſam, und vernachläſſigen ſie zuweilen einen halben oder einen ganzen Tag lang. Dieſe Nachläſſigkeit hat faſt immer unangenehme Folgen. Der Ausfluß kommt ſehr oft mit verdoppelter Stärke wieder, und ich habe mehrere Beiſpiele geſehen, wo Kranke, die nur einen Tag die Einſpritzung unterlaſſen hatten, einen ſo ſtark vermehrten Ausfluß bekamen, daß man ihn für eine neue Krankheit gehalten haben würde. Dieſer neue Anfall iſt oft weit hartnäckiger als die urſprüngliche Krankheit; der Kranke muß nun die Einſpritzungen mehrere Wochen hindurch fortſetzen, da es, wenn die Anwendung dieſer Mittel nicht unterbrochen worden wäre, vielleicht nur einiger Tage zur Heilung bedurft hätte.

Um der Gefahr des Rückfalls vorzubeugen, iſt es der Klugheit gemäß, ſo wie ich es auch immer meinen Kranken verordne, täglich drei, vier, und wenn die Umſtände es erfordern, ſelbſt ſechs Mahl, ſo lange der Ausfluß da iſt, einzuſpritzen, und, auch wenn aller Ausfluß ſchon ganz aufgehört hat, noch wenigſtens zehn bis zwölf Tage eben ſo regelmäßig damit fortzufahren.

Für Weiber muß die Röhre der Spritze weit dicker und weit länger ſein. Ich habe gefunden, daß eine Röhre von Elfenbein, von der Dicke eines Daumens, und zwei oder drei Daumen lang, an eine kleine Flaſche von elaſtiſchem Gummi (Caoutchouc) befeſtigt, am zweckmäßigſten iſt, um die guten, von der Anwendung der Einſpritzung bei Weibern erwarteten, Wirkungen hervorzubringen.

Außer den Einſpritzungen haben die Kerzen bei den Blennorrhöen der Männer, beſonders, wenn dabei ein Geſchwür oder eine Verengerung in irgend einem Theile der Harnröhre ſtatt findet, großen Nutzen. Man kann ſie entweder allein oder in Verbindung mit zweckmäßigen Einſpritzungen anwenden. Im Betreff ihres Gebrauchs muß ich bemerken, daß man ſie während der erſten drei oder vier Tage jedes Mahl, wenn man ſie hinein bringt, nur ungefähr eine Viertelſtunde ſtecken laſſen, und ſich ſo allmählig dazu gewöhnen muß, ſie länger leiden zu können. Dann kann man ſie den Kranken mehrere Stunden des Morgens oder des Abends, und endlich den ganzen Tag oder die ganze Nacht tragen laſſen. Die Umſtände müſſen es lehren, ob die anzuwendenden Kerzen von reizender Beſchaffenheit ſein müſſen, oder ob ſie, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, mechaniſch, durch ihre Geſtalt und ihre Dicke, wirken ſollen. Man muß ſich hier erinnern, daß der Kranke vor der Anwendung der Kerzen, ſo wie der Einſpritzungen, immer verſuchen muß, die Blaſe auszuleeren, damit das Mittel Zeit habe, auf den leidenden Theil wirken zu können. Verurſacht die Anwendung der Kerze, wie ich zuweilen geſehen habe, Spannung und Schmerz im Saamenſtrange, oder eine Anſchwellung der Hoden, ſo muß man ihre Anwendung einige Tage aufſchieben. Ich habe geſehen, daß eine zu dicke Kerze dieſe Wirkung hatte, die aufhörte, als man eine dünnere nahm. Im allgemeinen muß man im Anfange die dünnen Kerzen den dicken vorziehen.

Gelingt es nicht, entweder durch den Gebrauch der Einſpritzungen oder der Kerzen die Heilung zu bewerkſtelligen, ſo paſſen zu den Einſpritzungen zuweilen Flüſſigkeiten, die das Vermögen haben, Reizung und Entzündung, beſonders in dem leidenden Theile, hervorzubringen. Dieſe Mittel brachten oft die gewünſchte Wirkung hervor, wenn die beſten zuſammenziehenden Mittel ſchon vergeblich gebraucht worden waren. Man kann ſich zu dieſem Gebrauche

der Einſpritzungen ad Blennorrhoeam, 1, 2, 3, aus der Pharm. ſyphil. bedienen.

Cullen beobachtete, wahrſcheinlich zufolge eben dieſes Grundſatzes, daß hartnäckige Ausflüſſe zuweilen durch eine ſehr ſtarke und lange fortgeſetzte Bewegung zu Pferde, z. B. durch eine Reiſe von Edinburg nach London, das iſt: durch Erregung einer Entzündung in den leidenden Theilen, geheilt wurden. Wir haben Beiſpiele, wo ähnliche Ausflüſſe zuweilen auch durch den Beiſchlaf gehoben wurden. Aber dieſes Mittel kann ein ehrliebender Arzt nie empfehlen, weil dieſe Ausflüſſe zuweilen anſteckend ſind, und der Kranke Gefahr läuft, auf dieſem Wege die Krankheit einer geſunden Perſon mitzutheilen, ſo wie zugleich, ſein Uebel mehr zu verſchlimmern, als zu mildern. *)

Außer den erwähnten Einſpritzungen hat man ſich in ſehr hartnäckigen Ausflüſſen zuweilen mehrerer anderer Mittel mit Nutzen bedient, z. B. Einſpritzungen von ſtarken ſtyptiſchen Sachen, oder von Terpenthinöhl. Einer meiner Freunde beobachtete, daß in einigen Fällen ein Blaſenpflaſter, äußerlich auf die leidende Stelle oder auf das Mittelfleiſch gelegt, von großem Nutzen war. Ein hartnäckiger Ausfluß wurde durch eine Einſpritzung der Tinctur von der Pſychotria emetica gehoben. Der Wundarzt *Birch* zu London hat einige Fälle beobachtet, in welchen ein leichter elektriſcher Schlag queer durch die

*) Man kann als Arzt, bei ſtrengen moraliſchen Grundſätzen, doch oft nicht umhin, dergleichen Erſchütterungen als die beſten metaſynkritiſchen Heilmittel zu empfehlen. Anſteckend ſind die Nachtripper, welche aus bloßer Schwäche entſtehen, gewiß nicht. Wenn *davon* der Arzt überzeugt, und ſein Patient in Verhältniſſen iſt, die den Beiſchlaf erlauben, ſo ſehe ich keinen Grund, warum man dieſes Mittel nicht anrathen ſollte. Nur pflegen die wenigſten Menſchen dieſer Art einen ſolchen Ueberfluß an Saamen zu haben, daß ſie des Beiſchlafs bedürften, und dann wirkt er freilich auch auf ſie ſelbſt nachtheilig. S.

Harnröhre die Heilung bewirkte.*) Ich führe alle dieſe Mittel an, weil man zuweilen in Verlegenheit iſt, wo man ein Mittel in hartnäckigen Fällen dieſer Art finden ſoll.

Man hat auch noch bei widerſpenſtigen Blennorrhöen kalte Bäder empfohlen, und ich habe davon die beſten Wirkungen beobachtet. Aber ich habe auch zwei oder drei Mahl geſehen, daß ſie den Ausfluß vermehrten, ſo wie auch andere Praktiker daſſelbe bemerkten. Das Seebad iſt zuweilen ſehr vortheilhaft, ſo wie auch das örtliche Bad von kaltem, entweder reinem, oder mit Weineſſig oder Branntewein gemiſchtem Waſſer, mit welchem der Kranke die leidenden Theile täglich drei oder vier Mahl waſchen muß.

Nachdem ich ſo weitläuftig die äußerlichen Mittel abgehandelt habe, komme ich nun zu denen, welche innerlich,

*) Die Tinctur der Pſychotria emetica iſt doch wohl nur von der gewöhnlichen Ipecacuanha gemacht. Ob nun dieſe wirklich die Wurzel der Pſychotria emetica iſt, wird der Verfaſſer wohl nicht beſtimmen können. In Mexiko, woher unſere Ipecacuanha hauptſächlich kommt, wächſt auch die Viola Ipecacuanha; auf den karaibiſchen Inſeln und in Guiana, woher die Franzoſen ihre Ipecacuanha ziehen, wächſt Boerhaavia excelſa und Aſclepias curaſſavica; in Karolina endlich und in Virginien wächſt Podophyllum peltatum und Trioſteum perfoliatum. Alle dieſe Pflanzen haben Wurzeln, welche im Aeußern einander ähnlich ſind, und häufig für Ipecacuanha verkauft werden.

Meines Erachtens war es nicht genug, die Anwendung der Elektrizität im Nachtripper bloß mit der einen Beobachtung von Birch abzufertigen, da die Elektrizität eines der wirkſamſten metaſynkritiſchen Mittel im Nachtripper iſt. Nur empfehle ich jedem Arzte dabei die nothwendige Vorſicht, nicht durch Schläge mit der Kleiſt'ſchen Flaſche die Theile zu ſehr zu erſchüttern, ſondern lieber es beim Einleiten des elektriſchen Strahlenbüſchels mit dem Director, oder beim Funkenziehen aus dem Gliede des iſolirten Kranken bewenden zu laſſen. Vor zehn Jahren habe ich zwei Kranke dieſer Art glücklich durch den elektriſchen Strahlenbüſchel vom Nachtripper geheilt.
S.

entweder allein, oder, nach den Umſtänden, in Verbindung mit den örtlichen Mitteln, wovon ich eben geredet habe, angewendet werden können.

Die innerlichen Mittel, welche die Erfahrung als die wirkſamſten beſtätigt hat, ſind folgende:

1. Die Queckſilberbereitungen. Sie ſind immer nothwendig, wenn die Krankheit von einem Geſchwüre in der Harnröhre herkommt, beſonders wenn ſie alt iſt, oder wenn Zeichen von einer Anſteckung der ganzen Blutmaſſe da ſind. In ſolchem Falle ſind die Pillen aus Terpenthin und Queckſilberkalk bereitet, oft ſehr paſſend. Ich habe noch neulich geſehen, daß eine allen Mitteln widerſtehende Blennorrhöe durch eine vollſtändige Queckſilberkur gehoben wurde.

2. Die balſamiſchen Mittel.*) Zu den gebräuchlichſten unter dieſen gehört der ſo genannte Kopaiva-Balſam. Ich habe aber gefunden, daß eine Art davon im Handel iſt, die heftige Koliken macht. Im ganzen bringt er ſehr leicht unangenehme Wirkungen auf den Magen hervor. Um dieſer Wirkungsart vorzubeugen, iſt folgende Anwendungsart die beſte: Der Kranke nimmt zwei Mahl täglich, Morgens und Abends, dreißig bis vierzig, oder Mittags auf Ein Mahl funfzig bis hundert Tropfen in einem kleinen Glaſe friſchen Waſſers, und verſchluckt

*) Wir wiſſen nicht genau, wie die Balſame oder flüſſigen Harze wirken: aber es iſt eine Thatſache, die ich beſtändig beobachtet habe, daß, wenn dieſe Mittel angewendet werden, bevor das Urinbrennen und der Schmerz bei den Erectionen gänzlich verſchwunden ſind, ob ſie gleich ſehr gemindert zu ſein ſcheinen, ſie ſehr leicht eine Hodengeſchwulſt hervorbringen. (*) Verf.

(*) Natürliche Balſame ſind Pflanzen-Harze, die, wegen des größern Antheils an ätheriſchem Oehle, flüſſig ſind. Beide Beſtandtheile, Harz und ätheriſches Oehl, in dieſer Miſchung, ſind heftige Reizmittel für die thieriſche Faſer, erzeugen Wallungen, Schmerz, und überhaupt größere Anſtrengung der Actionen. S.

gleich nachher, um das erſtere Mittel weniger unangenehm für den Magen zu machen, auch in einem kleinen Glaſe Waſſer zwanzig bis dreißig Tropfen von dem ſogenannten Elixir vitrioli Mynſichtii.*) Eine halbe Drachme Terpenthin, tolutaniſcher oder kanadiſcher Balſam erfüllen die nämliche Abſicht. Ich habe geſehen, daß ein junger Menſch, verdrießlich über die lange Dauer eines der hartnäckigſten habituellen Ausflüſſe, eine große Menge von Kopaiva-Balſam, (ein Glas mit zwei oder drei Unzen,) auf Einen Zug austrank und geheilt wurde. Zuweilen leiſten die balſamiſchen Mittel in Verbindung mit zuſammenziehenden, vorzüglich mit der Subſtanz, die wir aus Afrika unter dem Namen: Gummi Kino, (oder rothes Gummi von Gambia,) erhalten, die gewünſchte Wirkung.

3. Die ſtärkenden Mittel. Unter ihnen verdient das eben genannte Gummi Kino den erſten Platz. Ferner ſind nützlich und wirkſam: die Fieberrinde im Pulver, oder im Aufguſſe mit rothem Wein, oder, was zuweilen noch kräftiger iſt, mit Kalkwaſſer; die Tormentillwurzel im Pulver oder Extracte, in Pillenform, nach den Umſtänden mit Eiſenbereitungen oder mit balſamiſchen Mitteln verbunden.

Der Gebrauch der Alaunmolken thut zuweilen die beſte Wirkung. . . Die Kanthariden-Tinctur, zu fünf und zwanzig bis dreißig Tropfen in Waſſer gegeben, bewirkt nicht ſelten die Geneſung, wo alle andere Mittel fruchtlos waren. Es giebt indeſſen Umſtände, wo alle unſere Anſtrengungen, einen habituellen Ausfluß zu heilen, vergebens ſind, und wir ſehen, daß die Natur da, wo wir auf eine unnütze und langweilige Art alle Quellen der Kunſt erſchöpft hatten, allein mit der Zeit die Geneſung bewirkt. Dies iſt der Fall bei ſolchen Ausflüſſen, die durch beſondere Urſachen, wovon uns anatomiſche Zergliederungen Bei-

*) Mit dem Gelben von einem Ei und Zucker zu einem Linctus gerieben, laſſen ſich die Balſame recht gut nehmen. S.

ſpiele geben, entſtehen. Es ſind z. B. in der Harnröhre zwei Geſchwüre nahe bei einander und gerade gegen einander über; einige ihrer Theile laufen zuſammen und bilden eine Art von Zaum quer über die Harnröhre mit einer unterliegenden Exulceration. Hat man irgend einen Grund, das Daſein dieſer Urſache zu vermuthen, ſo iſt das einzige Mittel eine chirurgiſche Operation. Wären die Streifen nicht zu ſtark, ſo könnte man verſuchen, ſie zu zerreißen, wenn man ein ſpitziges Inſtrument oder eine Sonde in die Harnröhre brächte. Ob der beſchwerliche und hartnäckige Ausfluß, deſſen Geſchichte ich nun genauer erzählen werde, zu dieſer Klaſſe gehöre, mögen meine Leſer beurtheilen.

Ich wurde vor einigen Jahren von einem Manne einer Blennorrhöe wegen um Rath gefragt, woran er ſeit ungefähr zehn Jahren gelitten, und wogegen er Aerzte und Wundärzte in verſchiedenen Ländern gebraucht hatte. Zuweilen hörte der Ausfluß einige Tage hindurch auf, aber er kam bald, vorzüglich nach der Bewegung zu Pferde, oder nach dem Beiſchlafe, wieder. Dann fühlte der Kranke immer Mißbehagen, und den andern Morgen war ein geringer Ausfluß da, der, wenn er wieder aufhörte, auch immer nach der Wiederholung jener Urſachen von neuem erſchien. Dieſe Unbequemlichkeit beunruhigte ihn um ſo mehr, da er im Begriffe ſtand, ſich zu verheirathen. Bei der Unterſuchung des Kranken fand ich, daß der Sitz des Uebels ſehr tief in der Harnröhre, gegen das Mittelfleiſch zu, ſteckte. Ich ließ ihn alle, ſowohl innerliche als äußerliche, Mittel, die mir bekannt waren, gebrauchen, aber ich konnte keine vollkommene Heilung bewirken. Ich hielt ſeine Krankheit für ein callöſes Geſchwür, und nach dieſer Vorausſetzung ließ ich ihn mehr als zwei Monate hindurch Kerzen tragen, aber ohne die mindeſte Wirkung davon zu bemerken. Da ich meine Reiſen fortſetzen mußte, ſo verließ ich ihn, durch Alles, was ich angewendet hatte, ſehr wenig gebeſſert; und da er ſeiner Geſchäfte wegen ſelbſt

nach Paris reiſen mußte, ſo rieth ich ihm, daſelbſt alle Kunſtverſtändige, die er für fähig hielt, ihn heilen zu können, um Rath zu fragen. Ich theile hier das Reſultat, ſo wie er es mir ſelbſt berichtet hat, mit.

„Nach meiner Ankunft in Paris fragte ich, nach Ihrer „Anweiſung, die berühmteſten Aerzte um Rath. Ihre „verſchiedene Meinungen über die Urſache, die Natur und „die Behandlung meiner Krankheit machten mich unruhi„ger, als ich vorher war. Einige riethen mir eine neue „Queckſilberkur; andere verſchiedene innerliche und äuſ„ſerliche Mittel. Ich zeigte ihnen alle Vorſchriften, die „Sie mir nach und nach gegeben hatten, und es befrem„dete ſie, daß keines dieſer Mittel den gewünſchten Er„folg gehabt hatte. Indeſſen verſchrieb man mir einige „neue Einſpritzungen und innere Mittel, mehr, wie ich „denke, um mich für mein Geld zu befriedigen, als um „mir wahren Nutzen zu leiſten. Ich war in der That nach „drei oder vier Monaten noch genau in eben dem Zuſtan„de, als bei meiner Ankunft in Paris. Aber Sie werden „erſtaunen, wenn ich Ihnen ſage, daß der letzte Arzt, den „man mir, ihn um Rath zu fragen, empfahl, mir unter „allen, zu welchen ich gewieſen war, der unwiſſendſte zu „ſein ſchien. Indeſſen ließ ich es mir gefallen, daß er mit „dem Katheter die Harnröhre unterſuchte, um ſich von der „leidenden Stelle zu verſichern. Der Katheter drang „wie gewöhnlich ſehr leicht ein, bis er den Sitz der Krank„heit erreichte, wo er daſſelbe Hinderniß, welches immer „daſelbſt ſtatt gefunden hatte und wovon ich ihm vorher „geſagt hatte, fand. Deſſen ungeachtet aber bemühte er „ſich, den Katheter weiter vorwärts zu ſtoßen. Ich ſagte „ihm, daß mir dies unerträglich ſchmerze, allein er drang „unſinnig vor und hindurch. Sogleich kam Blut aus der „Harnröhre, worüber der Wundarzt ſehr zu erſchrecken „ſchien. Er machte tauſend Entſchuldigungen, zog ſein „Inſtrument heraus, ging weg, und ich war ſehr mißver„gnügt, daß er es angewendet hatte. Ich glaubte, ich

„würde den folgenden Tag viel kränker ſein und viel von „ſeiner Ungeſchicklichkeit leiden; aber es erfolgte das Gegentheil. Ich bin jetzt ſeit zwei Monaten von meiner „Krankheit befreiet; ich reite, ich ſehe Weiber, ohne irgend „einen übeln Erfolg zu bemerken, und folglich bin ich „gänzlich geheilt. Die Freundſchaft, die ich Ihnen für „die Mühe, die Sie ſich meinetwegen gegeben haben, „ſchuldig bin, treibt mich an, Ihnen dieſen ſonderbaren Fall mitzutheilen. Vielleicht iſt er für Sie von „einigem Nutzen, und Sie erklären ſich ihn vielleicht „beſſer, als ich, oder als die, welchen ich ſchon davon „geſagt habe.“ *)

Ueber die Behandlung der habituellen Ausflüſſe, die mit Verengerungen der Harnröhre, und mit mehr oder weniger Beſchwerde, zu harnen, verbunden ſind, verweiſe ich auf das Kapitel von der Iſchurie.

Zuweilen bleibt noch, wenn ſchon alle andere Symptome verſchwunden ſind, eine Art von Krümmung (cordée) der Ruthe zurück. Einreibungen in die Ruthe von Queckſilberſalbe, von kamphorirtem Olivenöhl, geiſtige Bäder, oder die Elektricität auf dieſen Theil angewendet, ſind in dieſem Falle die paſſendſten Mittel. Einige Schriftſteller haben auch noch den innerlichen Gebrauch der Fieberrinde empfohlen.

Bei allen hartnäckigen Blennorrhöen, die tiefer in der Harnröhre ihren Sitz haben, muß man den Zuſtand der Vorſteherdrüſe ſorgfältig unterſuchen; denn oft entſpringen ſie von einer Krankheit dieſes Theils. War die Vorſteherdrüſe nach einer Queckſilberkur angeſchwollen und verhärtet, ſo ſah ich Beiſpiele, wo die wiederholte Anwendung der Schröpfköpfe aufs Mittelfleiſch und der Gebrauch des

*) Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Fall ein ſchwieriges Geſchwür in der Zwiebel der Harnröhre oder in den Cowper'ſchen Drüſen war, welches durch dieſe Operation zufälliger Weiſe aufgeriſſen und dergeſtalt zur Heilung gebracht wurde. S.

eingedickten Safts des Schierlings (Conium maculatum) in großen Gaben da noch half, wo alle andere Mittel fruchtlos geweſen waren.

Die Blennorrhöe der Vorſteherdrüſe iſt ein krankhafter Ausfluß des Schleims derſelben, oder auch der Flüſſigkeit in den Saamenbläschen, der vorzüglich bei Tage, ohne wollüſtiges Begehren, erfolgt. Bald tritt eine allgemeine Schwäche hinzu, und dieſe Ausleerung wird von einer allgemeinen Abmagerung des Körpers begleitet. Hat der Kranke verſäumt, wie dies nur zu oft geſchieht, einen klugen Arzt um Rath zu fragen, oder werden die zweckmäßigen Mittel zu ſpät gebraucht, ſo führt die Krankheit allmählig den Tod herbei.

Die Behandlung erfordert oft alle Talente eines geſchickten Arztes. Die wirkſamſten Mittel ſind kalte Bäder, Einſpritzungen von Metallkalken oder Salzen, Blaſenpflaſter am Mittelfleiſche, ein Flanellhemde bei einer feucht-kalten Jahreszeit: innerlich ſtärkende Mittel, Rhabarber, flüſſige Harze, und in gewiſſen Fällen Kanthariden, nebſt einer darnach eingerichteten Lebensordnung. Das eigenthümlichſte Mittel, die Reizung zu beſänftigen, iſt der eingedickte Saft des Bilſenkrauts. S. auch Kap. 9.

Die wahre Gonorrhöe (gonorrhoea proprie ſic dicta) iſt eine widernatürliche, öftere, ſchwächende, mit einer wollüſtigen Empfindung verbundene Ergießung des Saamens oder der Saamenflüſſigkeit (liquoris ſeminalis eiectio frequens, libidinoſa, involuntaria, debilitans). Man begreift im ganzen unter dieſe Klaſſe die Saamenergießungen bei Nacht oder bei Tage, die mit einer wollüſtigen Empfindung verbunden ſind. (S. Tiſſots Abhandlung über die Onanie.)

Es giebt noch eine andere Art dieſer Krankheit, die nämlich in einem widernatürlichen, öftern, ſchwächenden Ausfluſſe der Saamenfeuchtigkeit beſteht, welche bei Tage ohne Erection der Ruthe und ohne wollüſtige Begierden erfolgt. Der Doctor Wichmann in Hannover iſt der

beſte Schriftſteller über dieſen Gegenſtand. S. deſſen kleines Werk: de Pollutione diurna, 1782.

Dieſe habituelle Ausflüſſe, die entweder von einer Schwäche oder Erſchlaffung, zuweilen von einer zu großen Reizbarkeit der Hoden, der Ausführungsgefäße, oder der Saamenbläschen und ihrer Ausleerungskanäle herrühren, erfordern ein ſehr bedachtſames und kluges Verfahren, ohne welches der Kranke ein Opfer dieſer Art von Auszehrung wird, die Hippokrates ſchon unter dem Namen: φθίσις νωτιαῖα, oder: Tabes dorſualis, beſchreibt. Da die Behandlung dieſer Krankheit nicht in den Plan dieſes Werks gehört, ſo bemerke ich hier bloß, daß man, um die Heilung zu bewirken, den Kranken nicht auf Ein Mahl, ſondern nach und nach durch innerliche und äußerliche Mittel ſtärken, und vorzüglich dafür ſorgen muß, die Reizbarkeit der Theile herab zu ſtimmen. Er muß ſich nach und nach ſeiner gefährlichen Angewohnheit enthalten und davon zurückkommen. Ich habe Fälle geſehen, wo man beim Schlafengehen die Hände des Kranken binden mußte, weil er, ſo zu ſagen, wider Willen während des Schlafs die Theile berührte und reizte. Der junge Arzt muß nie, beſonders in dieſen Fällen, aus den Augen verlieren, daß der plötzliche Uebergang von einer Lebensart oder von einer Gewohnheit zur andern oft dem Ziele, welches der Arzt ſich vorgeſetzt hat, geradezu entgegen iſt, und daß das kluge Benehmen eines Arztes, der dieſer Erfahrung gemäß handelt, zuweilen da die Geneſung bewirkt, wo die beſten Mittel nicht zugereicht haben würden, und wo ſelbſt alle Kräfte der Kunſt geſcheitert wären.

Meinen Beobachtungen nach finden eben dieſe Krankheiten, obgleich ſehr ſelten, auch beim andern Geſchlechte ſtatt. Ich behandle jetzt eben eine junge Frau von acht und zwanzig Jahren, die ſeit anderthalb Jahren, nach einem Abortus, an nächtlichen, unfreiwilligen, ſehr häufigen Pollutionen leidet, welche durch wollüſtige Träume erregt werden und mit allen Symptomen einer, vom Hippokra-

tes als eine Männerkrankheit geſchilderten, Rückendarre verbunden ſind. Selbſt ihre Lungen fangen an, an dieſer Krankheit Theil zu nehmen.

Wenn ich Muße dazu habe, werde ich die verſchiedenen Arten der wahren Gonorrhöe, ſo wie des weißen Fluſſes bei Weibern, in einer eignen kleinen Abhandlung ſchildern.

Viertes Kapitel.

Von dem Leiden des Saamenſtranges und des Nebenhoden; von der Geſchwulſt und andern Krankheiten der Hoden.

Wenn die ſyphilitiſche Blennorrhagie mit zweckwidrigen Heilmitteln behandelt worden iſt, oder wenn der Kranke, der daran leidet, heftige Leibesbewegungen unternimmt; vorzüglich aber, wenn er den leidenden Theil der Kälte ausſetzt: ſo tritt oft eine Geſchwulſt an den Leiſten und ein ſtumpfer Schmerz, der ſich bis in den Hodenſack erſtreckt, hinzu. Der Hode, oder vielmehr, wie wir bald ſehen werden, der Nebenhode, wird dick und hart, und der Hodenſack roth und geſpannt. Man nennt dieſe Krankheit gewöhnlich, obgleich ſehr uneigentlich: veneriſche Hodengeſchwulſt; Hodenentzündung; oder Tripper, in den Hodenſack getreten; und zuweilen auch Waſſerbruch (hernie humorale).

Merkwürdig iſt es, daß dieſe Krankheit ſelten im Anfange der Blennorrhagie, oder während der höchſten Stufe der entzündlichen Symptome, ſondern mehr gegen die Abnahme, und oft im letzten Zeitraume der Krankheit, wenn die entzündlichen Symptome ſchon ſehr nachgelaſſen zu haben ſcheinen, ſich zeigt.

Sie fängt immer mit einer Spannung und einem ſtumpfen Schmerze in einer von beiden Leiſten, welcher ſich

ſich den Saamenſtrang entlang bis in den Hodenſack erſtreckt, und mit einem Anſchwellen des Nebenhoden an, der beim Berühren offenbar hart und ſchmerzhaft iſt. Der Hodenſack iſt dabei auf der leidenden Seite roth und aufgetrieben. Ueberläßt man die Krankheit ſich ſelbſt, ſo fängt der Hode an, an allen Symptomen einer örtlichen Entzündung zu leiden. Er wird hart und ſchmerzhaft, und die Geſchwulſt erreicht oft eine ungeheure Größe. Zuweilen wird ſie von einer allgemeinen Reizung begleitet; bei ſtarken und vollſaftigen Conſtitutionen von einem heftigen Fieber mit häufigem, hartem Pulſe; bei zärtlichen und reizbaren mit einem ſchwachen und ſehr geſchwinden Pulſe.

In einigen Fällen fühlt der Kranke Schmerzen in den Weichen; er hat Ekel, und erbricht ſich. Im allgemeinen wird der Ausfluß beträchtlich vermindert, ja, er hört vor Entwickelung dieſer Symptome ganz auf. Zuweilen aber findet dieſer Zufall nicht eher, wenigſtens nur in einem merklichen Grade ſtatt, als einen oder zwei Tage nach der Entſtehung der Geſchwulſt. Nie habe ich bemerkt, daß bei dieſen Umſtänden beide Hoden zugleich angegriffen worden ſind. Zuweilen geſchieht es, daß, wenn die Geſchwulſt auf einer Seite vergangen iſt, die andere Seite anfängt zu leiden, welches auch manchmahl nach einer Iſchurie der Fall iſt, die von einem Leiden des Blaſenhalſes, einer Folge der Unterdrückung einer Blennorrhagie, entſtand.

Die Reizung oder Krankheit des Saamenſtranges und des Nebenhoden ꝛc. entſteht gewöhnlich, wenn der Kranke, der an einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie leidet, eine ſtarke, oder ſelbſt dem Anſcheine nach gelinde Leibesbewegung, zu Fuß, zu Pferde, oder zu Wagen vornimmt; oder wenn die Ruthe der Kälte, entweder durch unüberlegtes Waſchen mit kaltem Waſſer, oder einem kalten Luftzuge, z. B. beim Waſſerabſchlagen an einer Straßen-Ecke, ausgeſetzt wird. Oefters entſteht ſie nach reizenden, ſcharfen, zuſammenziehenden Einſpritzungen, ꝛc., nach wiederholten Purganzen, oder nach dem innerlichen

Gebrauche balſamiſcher Mittel. Mehrere meiner Freunde unter den Aerzten glaubten bemerkt zu haben, daß nächtliche Pollutionen, ſo wie jede die Ergießung des Saamens befördernde Handlung, mehr als andere Urſachen, zu der Entſtehung dieſer Krankheit Anlaß geben. Daher iſt oft der Umgang mit Weibern während der Blennorrhagie die Urſache derſelben.

Der Hode ſelbſt leidet nicht urſprünglich; aber jede andere innerliche und äußerliche Urſache, die eine örtliche Entzündung hervorzubringen vermag, z. B. eine Quetſchung ꝛc., kann zu dieſer Entzündung und Geſchwulſt der Hoden Gelegenheit geben; ſo wie dies die alten Schriftſteller ſchon bemerken.

Man hat ſeit langer Zeit geglaubt, daß dieſer Schmerz und dieſe Geſchwulſt Folgen der Einſaugung und der Abſetzung des Gifts, eine Art von Metaſtaſe gleichſam auf den Hoden ſelbſt, wären: aber dieſe Einſaugung und Uebertragung des Gifts der Harnröhre auf den Hoden iſt eine Vermuthung, die weder auf Thatſachen noch auf anatomiſche Beobachtungen gegründet iſt.

Einige Schriftſteller reden auch von einer Anſchwellung der Hoden, die zuweilen nach dem Verſchwinden oder dem Austrocknen der ſyphilitiſchen Geſchwüre an der Vorhaut oder an der Eichel entſtehen. Ich entſinne mich nicht, einen einzigen Fall dieſer Art geſehen zu haben, und daher enthalte ich mich, länger davon zu reden. Indeſſen habe ich einen Fall beobachtet, der mir der Erzählung werth zu ſein ſcheint.

Der Kranke hatte, wie er ſagte, mehrere Jahre an einer Hodengeſchwulſt gelitten, welche ſchlecht behandelt wurde, und, als die Geſchwulſt ſich verlor, zu einer Geſäßfiſtel Anlaß gab. Man operirte die Fiſtel; aber als eben die Heilung zu Stande kommen wollte, erſchien die Hodengeſchwulſt wieder. Ich wurde dabei zu Rathe gezogen, und es gelang mir, ſie zu vertreiben, indem ich einen Ausfluß aus der Harnröhre erregte und die Kur mit in-

nerlichen Mitteln anfing. Noch muß ich hinzuſetzen, daß ich in meiner Praxis zwei oder drei Mahl, nach dem Gebrauche einer ein wenig zu dicken Kerze gegen eine alte Verengerung der Harnröhre, eine Anſchwellung des Saamenſtranges und des Nebenhoden beobachtet habe.

Die nächſte Urſache dieſes Anſchwellens der Saamengefäße iſt eine Reizung oder Entzündung der Mündungen der ausführenden Kanäle und der Saamenbläschen. Der Sitz dieſer Krankheit iſt gemeiniglich im Hahnenkopfe (veru montanum) in der Harnröhre. Es giebt indeſſen Fälle, wie ich oben bemerkt habe, wo die Entzündung urſprünglich im Hoden ſtatt findet.

Einige neuere Schriftſteller ſchreiben dieſe Entzündung der Mitleidenſchaft der Hoden mit der Harnröhre, andere der ſich die Harnröhre und die ausführenden Kanäle entlang bis in die Hoden erſtreckenden Entzündung zu; noch andere endlich nehmen an, daß dieſe Krankheit immer die Wirkung eines Zurücktretens oder einer Anhäufung von Saamen in den Hoden ſei. Aber entſtünde dieſe Krankheit bloß von Mitleidenſchaft, wie könnte dieſe Anſchwellung, ſo lange der Ausfluß regelmäßig fortdauert, obgleich die entzündlichen und Reizungs-Symptome oft ſehr heftig ſind, ſo ſelten ſtatt finden? *) Wäre die Ausdehnung der Entzündung die Harnröhre entlang die wahre Urſache dieſer Geſchwulſt, ſo müßten wahrſcheinlich alle Menſchen, bei denen eine Entzündung in der Harnröhre ſich bis zu der Vorſteherdrüſe oder bis zum Blaſenhalſe erſtreckt, auch immer, oder wenigſtens meiſtentheils, eine Hodengeſchwulſt haben, welches aber nicht der Fall iſt. Entſtünde endlich die Krankheit von einer Anhäufung des Saamens,

*) Darin ſehe ich keinen Grund gegen die Erklärung aus Conſens. Denn erzeugt nicht ein langwieriger Schnupfen, auch ohne geſtopft zu ſein, auf ähnliche Weiſe, Lungen-Krankheiten? Hört alle Mahl der Ausfluß des Trippers auf, wenn die Augen-Entzündung hinzukommt? S.

ſo müßte die Geſchwulſt, wenn dieſer Ueberfluß nicht mehr ſtatt fände, natürlich und beſtändig abnehmen, ja, ganz vergehen. Dies ſehen wir aber nie. Hingegen beobachten wir oft, daß junge Leute, die an dieſer Krankheit leiden, nächtliche Saamenergießungen haben, und doch weder geheilt noch erleichtert werden. Geſchähe dies aber wirklich, ſo würde ich doch noch fragen, woher dieſe Anhäufung des Saamens und dieſe heftige Wirkungen kommen, da wir ſie bei keuſchen, robuſten und ſich wohl befindenden jungen Leuten niemals oder faſt niemals finden? Alle dieſe Theorien ſcheinen mir entweder ganz falſch, oder doch wenigſtens ganz unzureichend zu ſein. Die einzige wohl erwieſene und beſtändige Thatſache iſt, daß ein Grad von eigenthümlicher und außerordentlicher Reizung, der in der Harnröhre, während ſie an einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie leidet, erregt, und von irgend einer Urſache, z. B. von ſcharfen Einſpritzungen, vom Gebrauche der Balſame, der Purganzen, ꝛc., von der Kälte, dem Beiſchlafe, oder von einem mechaniſchen Reize erzeugt worden iſt, dieſe Krankheit hervorbringt. *) Vielleicht reizt in einigen Fällen das Gift, indem es ſeinen Sitz verändert und ſich auf die Ausführungsmündungen der Saamenbläschen tiefer in der Harnröhre feſtſetzt, dieſelben unmittelbar, und vielleicht bringt dieſe den Ausführungsgefäßen und dem Nebenhoden mitgetheilte Krankheit daſelbſt ein ähnliches Uebel hervor. Ich will nicht läugnen, daß die ſtärker vermehrte Abſonderung des Saamens nachher zur Geſchwulſt beitragen könne; ja, ich glaube, daß man die nächtlichen Saamenergießungen, die man gewöhnlich im Anfange und Verlaufe dieſer Krankheit bemerkt, dieſem Reize zuſchreiben müſſe. Dieſe Ergießungen aber vermindern ſie auf keine Weiſe, und wahrſcheinlich kommt dieſe Aus-

*) Dies iſt, mit andern Worten, eine Erklärung durch den Conſens, indem hier bloß auf Mittheilung des Reizes geſehen wird. S.

leerung dann aus dem geſunden Hoden. — Ich erzähle hier, was mich in den Stand geſetzt hat, über die Natur dieſer Krankheit Licht zu verbreiten.

Ich bekam, als ich die Medicin auszuüben anfing, eine ſyphilitiſche Blennorrhagie, welche, auf einen zarten und reizbaren Körper wirkend, von ſehr heftigen Symptomen begleitet war. Ich fragte nun einen der erſten Aerzte Europens um Rath, der mir verordnete, viel ſchleimige Flüſſigkeiten, und zwei Mahl wöchentlich abführende Pillen zu nehmen, die vorzüglich aus ſalzigſaurem Queckſilber beſtanden. Der Erfolg dieſer Behandlung war ein ſogenannter veneriſcher Hode, mit dem ich nach der zweiten Gabe dieſer Pillen befallen wurde. Ich war vom Anfange an auf alle ſich entwickelnde Symptome meiner Krankheit aufmerkſam, und fühlte gleich eine unangenehme Empfindung und eine Spannung die ganze Länge des Saamenſtranges der rechten Seite, bis in den Hodenſack hinunter, mit welcher noch ein ſtumpfer Schmerz verbunden war. Dieſe Theile waren angeſchwollen und ſchmerzhaft bei der Berührung. Ich mußte mich zu Bette legen. Als ich am andern Morgen die leidenden Theile aufmerkſam unterſuchte, fand ich mit Erſtaunen, daß der Hode natürlich und unſchmerzhaft, der Nebenhode aber ſehr aufgebläht und hart und der Saamenſtrang angeſchwollen war, mit der Empfindung eines ſtumpfen Schmerzes, als wenn dieſe Theile geſpannt oder zuſammengepreßt wären. Ich theilte dieſe Bemerkung mehrern Aerzten, die mich beſuchten, mit. Alle glaubten, daß ich mich getäuſcht habe; aber bei der Unterſuchung fanden ſie ſelbſt den leidenden Theil ſo, wie ich ihnen geſagt hatte, und alle hielten dieſe Geſchichte für neu und außerordentlich. Auf den Rath meines Arztes legte ich unausgeſetzt mehrere Tage hindurch erweichende Kataplasmen auf den Hodenſack; aber beim Gebrauche deſſelben vermehrte ſich mein Uebel, ſtatt abzunehmen, beträchtlich. Der Ausfluß hatte ſeit den erſten Tagen beinahe ganz aufgehört, der Hode wurde

ſehr hart und ſchwoll an, und ich fühlte in dieſem Theile eine eigne Unbehaglichkeit; der Schmerz längs der Harnröhre hatte allmählig zugenommen, und ich fühlte ihn beſonders beim Urinlaſſen. Ich entſchloß mich nun, die Kataplasmen wegzulaſſen, und, um die ſchmerzhafte Spannung zu lindern, einen Tragebeutel anzulegen. Um den Ausfluß, wo möglich, wiederherzuſtellen, hielt ich die Geſchlechtstheile zwei oder drei Mahl täglich in warmen Waſſerdunſt. Dieſe Mittel hatten die gewünſchte Wirkung; den Tag nach dem Gebrauche derſelben vermehrte ſich der Ausfluß, und ich fand bald Erleichterung. In einigen Tagen war die Krankheit des Hoden und des Saamenſtranges verſchwunden, und wenig Wochen nachher die Blennorrhagie vollkommen geheilt.

Wie man ſich wohl vorſtellen kann, intereſſirte mich nichts mehr, als zu beſtätigen, ob dieſe Beobachtung einen beſondern Fall, oder vielmehr eine allgemeine Thatſache beträfe, die aus Mangel an Aufmerkſamkeit von Seiten der Aerzte unbekannt geweſen oder verkannt worden ſei. Ich wurde bald befriedigt, und verſicherte mich bei dieſer erſten Gelegenheit, ſo wie in der Folge immer, daß die Sache beſtändig ſo ſei. Ich überzeugte mich, daß die einzig, in dieſer Krankheit urſprünglich leidenden Theile immer die ausführenden Kanäle und der Nebenhode allein ſind; daß der Hode ſelbſt im Anfange dieſer Krankheit, das iſt: während der erſten zwei oder drei Tage, niemals krank iſt; und daß, wenn er es nachher wird, dieſer Zufall immer nur der Nachläſſigkeit des Kranken oder dem ſchlechten Verfahren des Arztes zuzuſchreiben iſt. Ich habe überdies bemerkt, daß das Fieber, welches ſo oft dieſe Krankheit begleitet, nie urſprünglich, ſondern immer abgeleitet oder ſymptomatiſch, als Folge der örtlichen Reizung, ſtatt findet, deren Charakter nach der verſchiedenen Conſtitution des Kranken verſchieden iſt; und daß der Arzt, wenn er die Methode, welche ich weiter unten anzeigen werde, be-

folgt, beinahe immer, in ſo fern er früh genug gerufen wird, dieſem Fieber vorbeugen kann.

Bei dieſen Thatſachen fallen mir zwei andere ein, die nicht weniger wichtig ſind und eben ſo allgemein gelten; nämlich:

1. daß der Ausfluß und auch einige andere Symptome der Entzündung der Harnröhre vor den zwei oder drei erſten Tagen dieſer Krankheit oder während dieſer Zeit entweder ganz aufhören, oder ſich doch beträchtlich vermindern;

2. daß dieſe Krankheit ſo lange fortdauert, als der Ausfluß aus der Harnröhre nicht wieder erſchienen iſt, oder als irgend eine andere Stelle der Harnröhre nicht daran leidet, und daß im Gegentheile die Symptome nachlaſſen, ſobald die unterdrückte Blennorrhagie wiederhergeſtellt iſt.

Wird dieſe Krankheit nach der Methode, welche ich aufſtellen werde, behandelt, ſo weicht ſie insgemein in wenig Tagen ziemlich leicht. Aber vernachläſſigt der Kranke ſie, wird ſie mit zweckwidrigen Mitteln behandelt, oder bekommt der Kranke einen Rückfall; ſo wird die Krankheit nicht nur ſehr hartnäckig, ſondern ſie erregt auch eine wahre Entzündung der Hoden, und wird zuweilen durch das ſich hinzugeſellende Fieber, durch Eiterung, Verhärtung, oder ſelbſt durch den Brand der leidenden Theile, alles Folgen dieſer Entzündung, äußerſt gefährlich.

Ich muß hier noch bemerken, daß der Nebenhode nach der ſchnelleſten und glücklichſten Heilung Monate, ja, ganze Jahre hindurch hart bleibt, aber ſo viel, wie ich habe beobachten können, ohne irgend eine üble Folge.

Nach dieſen über den Sitz, die Symptome und die Natur dieſer Krankheit aufgeſtellten Thatſachen und Beobachtungen wurde ich natürlich auf eine der Natur angemeſſenere, und folglich glücklichere und ſolidere Ausübung geleitet, als diejenige, welche man bis jetzt befolgt hatte. Ich entwickele ſie jetzt.

Heilmethode.

In allen Fällen muß es, wie ich im Kapitel über die Blennorrhagie bemerkt habe, die erſte Sorge des Arztes ſein, den Krankheiten oder ihren unangenehmen Folgen vorzubeugen. Iſt dies unmöglich, ſo muß er ſie lindern und auf die ſchnelleſte und ſicherſte Art heilen.

Wenn der Leſer wohl bemerkt, daß die Krankheit, wovon in dieſem Kapitel die Rede iſt, nur immer Männer, die an einer Blennorrhagie leiden, anfällt, und daß Alles, was die Unterdrückung des Ausfluſſes veranlaßt, dieſe Anſchwellung hervorzubringen geneigt iſt: ſo wird er bald gewahr werden, daß man, um dieſer beſchwerlichen Krankheit zuvorzukommen, alles das mit der größten Sorgfalt vermeiden muß, was die Reizung und Entzündung der Harnröhre vermehren und den Ausfluß der Materie ſtopfen kann; z. B. Kälte, ſtarke Leibesbewegung, vorzüglich übel gewählte Einſpritzungen, den Gebrauch der Purgir- oder balſamiſchen Mittel, ꝛc. Das weſentlichſte Mittel zur Verhütung dieſer Krankheit iſt, meiner Erfahrung nach, die Vermeidung aller Spannung des Saamenſtranges, und dieſer Zweck wird vollkommen durch den unausgeſetzten Gebrauch eines Tragebeutels vom Anfange einer jeden Blennorrhagie an, erreicht. Darum unterlaſſe ich es nie, ihn, wenn ich einer Blennorrhagie wegen um Rath gefragt werde, ſogleich zu empfehlen. Beobachtet man dieſe beide Regeln genau, ſo kann man dieſes Zufalls wegen ſicher ſein, ſo, daß keiner meiner Kranken, der ſie pünktlich befolgte, jemals von dieſer verdrüßlichen Beſchwerde befallen worden iſt.

In der Ausübung aber treffen wir oft nachläſſige oder unfolgſame Kranke; ferner werden wir zu Leuten gerufen, die ohne jene Vorſichtsregeln behandelt worden ſind, und ſchon an dieſer Krankheit leiden. In dieſem Falle muß der Arzt vor allen Dingen den leidenden Theil wohl unterſuchen, um genau zu beſtimmen, ob die Krankheit

ſich nur noch auf den Nebenhoden und auf die ausführenden Kanäle beſchränke, oder ob ſie wirklich den Hoden ſelbſt angreiſe; und dann, wie weit ſie gekommen ſei, und welche Symptome ſie in dem kranken Theile oder im Syſteme des ganzen Körpers hervorgebracht habe.

In beiden Fällen hat man folgende Indicationen zu erfüllen:

1. die Spannung und den Schmerz der leidenden Theile zu mindern, welche den Fortgang der Krankheit ſehr unterhalten und begünſtigen;

2. die Reizung, die in der Harnröhre oder im Hahnenkopfe ihren Sitz hat, zu beſänftigen, oder, wo möglich, ganz zu vertilgen;

3. den unangenehmen Folgen, welche die Hodenentzündung oder das heftige Fieber haben könnte, zuvorzukommen; und

4. dieſe letztern Wirkungen, wenn ſie ſchon da ſein ſollten, zu heben.

Um die erſte Indication zu erfüllen, muß man gleich anfangs einen Tragebeutel, oder in Ermangelung deſſen ein Schnupftuch um den Hodenſack legen, damit der Hode immer in einer hängenden Lage bleibe, oder vielmehr in dieſem künſtlichen Beutel ſanft ruhe. Hat der Kranke einen häufigen, vollen und ſtarken Puls, ſo muß man gleich zur Ader laſſen. Dieſer Aderlaß muß, beſonders, wenn der Hode ſelbſt leidet, reichlich ſein, doch mit beſtändiger Rückſicht auf die Conſtitution und auf andere Umſtände. Iſt das Fieber nicht ſtark, ſo iſt der Aderlaß nicht nothwendig, welches beinahe immer der Fall iſt, wenn man im Anfange der Krankheit zu Hülfe gerufen wird; denn das Fieber iſt, wie ich ſchon bemerkt habe, nie eine urſprüngliche Krankheit, ſondern ganz ſymptomatiſch, oder eine Folge der Reizung dieſer zarten Theile. Die Blutausleerung wird unnütz und ſelbſt ſchädlich, wenn der Puls ſehr ſchnell und ſchwach iſt, denn dann iſt er das Zeichen eines atoniſchen Fiebers.

Zur Beſänftigung der Reizung, die ihren Sitz im Hahnenkopfe hat, iſt der innerliche und äußerliche Gebrauch der beruhigenden Mittel unter allen am wirkſamſten. Sie können den unterdrückten Ausfluß dahin bringen, daß er ſeinen urſprünglichen Sitz unter dem Bändchen wieder einnimmt. Findet kein entzündliches Fieber ſtatt, oder iſt dieſes Fieber geſchwächt, ſo fange ich damit an, daß ich eine gute Gabe Mohnſaft nehmen laſſe, z. B. einen bis zwei Gran dieſes Mittels, oder, nach den Umſtänden, ein Klyſtier aus Leinöhl und einer Abkochung von Gerſte, lauwarm, und von jedem gleich viel, mit vierzig oder ſechzig Tropfen von der Tinctur, die man gewöhnlich Sydenhams flüſſiges Laudanum nennt. Dies laſſe ich alle zehn bis zwölf Stunden wiederholen; und ſollte der Kranke keinen gewöhnlichen Stuhlgang gehabt haben, ſo laſſe ich vor dem beruhigenden Klyſtiere ein anderes geben, um den Unrath auszuleeren, der durch ſeine Reizung im Maſtdarme die Wirkung dieſer Mittel vereiteln könnte. Ich habe gefunden, daß das Extract des Bilſenkrauts in einigen Fällen dem Mohnſafte vorzuziehen iſt, beſonders, wo man den Gebrauch der beruhigenden Mittel länger fortſetzen muß. Ich habe von dieſer Anwendung der beruhigenden Mittel ſo glückliche und ſchnelle Wirkungen geſehen, daß ich nicht anſtehe, ſie als die vorzüglichſten unter allen zu empfehlen. Sehr oft verloren ſich bei dieſer Methode in einer Zeit von vier und zwanzig bis acht und vierzig Stunden Geſchwulſt und Schmerz, und der Ausfluß erſchien wieder. In Fällen, wo die Wirkung nicht ſo ſchnell war, wurde der Kranke doch immer erleichtert, und das Fieber vermindert. Ueberflüſſig iſt es, hinzuzufügen, daß der Kranke das Bett hüten, und den Tragebeutel keinen Augenblick ablegen; daß er ſich an eine leichte Diät halten, und nichts, als eine Gerſtenabkochung mit einigen Feigen, oder eine Mandel-Emulſion, oder eine Abkochung von Hanfſaamen trinken muß.

Da ich immer in den hartnäckigſten Fällen bemerkt habe, daß die Symptome der Reizung und des Anſchwellens ſich nie verloren, als bis der Ausfluß wiederhergeſtellt war; und daß in dem Augenblicke, da die Blennorrhagie wieder erſchien, der Schmerz und die Geſchwulſt allmählig vergingen; ſo war meine angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf die Erreichung dieſes heilſamen Zwecks gerichtet. Das ſicherſte Mittel, um dahin zu gelangen, iſt meiner Erfahrung nach der Dampf von warmem Waſſer, mit ein wenig Weineſſig gemiſcht, den man an die Geſchlechtstheile gehen läßt. Zu dieſem Ende laſſe ich den Kranken auf einem Nachtſtuhl, über Waſſerdampf, drei Mahl des Tages eine Viertel- oder halbe Stunde ſitzen; dabei muß der Kranke vermittelſt eines Tragebeutels die Hoden beſtändig halten. Dann muß er gleich in ſein Bett gehen, und daſelbſt den naſſen Tragebeutel gegen einen trockenen und warmen umtauſchen, damit die ausführenden Kanäle nie geſpannt ſind, welches ſo leicht die Reizung erregen, oder doch wenigſtens dazu beitragen kann. Um den vorgeſetzten Zweck noch eher zu erreichen, verordne ich dem Kranken, daß er in der Zeit zwiſchen den örtlichen Bädern die Ruthe in ein erweichendes, aus Brodt und Milch mit ein wenig Oehl bereitetes Kataplasma einhülle, um ſie immer geſchmeidig und länger warm zu erhalten. Ich habe aber befunden, daß dieſe Kataplasmen, auf den Hoden ſelbſt gelegt, wie es mehrere Schriftſteller empfohlen haben, ſo unkräftig waren, daß ich weiter keinen Gebrauch davon gemacht habe.

Hat der Kranke keinen natürlichen Stuhlgang, ſo verordne ich alle Tage oder alle zwei Tage ein Klyſtier, damit der Unrath ſich nicht anhäufe; auch laſſe ich den Mohnſaft, beſonders des Abends, immer wieder nehmen. Verfährt man auf dieſe Art, ſo wird man faſt immer das Vergnügen haben, eine Krankheit, die, wenn man ſie nach einer andern Methode behandelt, oft mehrere Wochen erfordert, und die ſich nach dem Verlaufe dieſer ganzen Zeit

doch noch zuweilen durch Eiterung oder Verhärtung des Hoden endigt, in wenig Tagen zu heilen.

Den wiederhergeſtellten Ausfluß behandelt man wie eine gewöhnliche ſyphilitiſche Blennorrhagie, indem man ſorgfältig Alles vermeidet, was zu einer neuen Unterdrückung, und folglich zu einer neuen Anſchwellung, Gelegenheit geben könnte.

Es bleibt zuweilen nach der Heilung dieſer Krankheit eine Härte des Nebenhoden zurück, die nur ſehr langſam vergeht, und die manchmahl ſelbſt einige Jahre nachher noch da iſt. Aus Mangel an einer großen Menge von Thatſachen kann ich nicht entſcheiden, ob dieſe Härte die Abſcheidung des Saamens in dieſem Hoden hindert, und ob ſie folglich das Zeugungsvermögen verletzt. Mehrere Kranke, denen ich es aufgetragen hatte, auf dieſen Punkt Acht zu haben, verſicherten mich, daß es ihnen ſo vorgekommen ſei, als ob der leidende Hode lange nach der Krankheit ganz unthätig im Beiſchlafe bliebe, aber daß er endlich ſeine natülichen Verrichtungen wieder ausübte.

Zur Erfüllung der dritten Indication, nämlich den unangenehmen Folgen der Entzündung des Hoden vorzubeugen, erinnere man ſich des von mir aufgeſtellten Grundſatzes: daß dieſe Krankheit, die, durch das ſyphilitiſche Gift erregt, in der Harnröhre ihren Sitz hat, nie urſprünglich eine Entzündung des Hoden iſt, ſondern daß ſie dies bloß durch Nachläſſigkeit des Kranken oder durch ein ſchlechtes Verfahren des Arztes wird; daß es ferner faſt immer in der Gewalt des Letztern ſteht, wenn er nicht zu ſpät hinzugerufen worden iſt, dieſe Entzündung und ihre Folgen durch die eben angezeigte Methode zu verhüten. Findet dieſe Entzündung unglücklicher Weiſe ſchon ſtatt, ehe wir hinzugerufen werden, oder iſt ſie von andern innerlichen oder äußerlichen Urſachen entſtanden; ſo muß man Alles anwenden, ſie je eher je lieber zu zertheilen, und ihren Folgen, der Eiterung, dem Brande, oder der chroniſchen

und ſcirrhöſen Verhärtung zuvorzukommen. Die Bähungen und warmen Kataplasmen, die bei örtlichen Entzündungen ſo nützlich, und auch in dieſer von mehrern Schriftſtellern empfohlen ſind, werden ſchädlich, weil ſie offenbar die mit Recht ſo ſehr zu fürchtende und zu vermeidende Eiterung begünſtigen. Iſt dieſe Hodengeſchwulſt von einem toniſchen oder entzündlichen Fieber begleitet, ſo muß man, wie ich weiter oben geſagt habe, dem Kranken zur Ader laſſen; und iſt der Puls nach dem Aderlaß nicht ſchwächer oder langſamer geworden, ſo muß man die Operation nach acht oder zehn Stunden wiederholen. In einigen Fällen, beſonders da, wo die entzündlichen Symptome mehr örtlich ſind, iſt die Anſetzung mehrerer Blutigel an das Mittelfleiſch oder an den Hodenſack vorzuziehen. Hat man auf eine oder andere dieſer Arten Blut gelaſſen, ſo wendet man mit Vortheil auf den Hodenſack und das Mittelfleiſch kalte Bähungen oder Kataplasmen an, die man, wenn ſie warm werden, erneuert. Man weicht zu dieſem Ende vierfach zuſammengelegte Compreſſen in reinem, oder mit ein wenig flüſſigem eſſigſauren Blei gemiſchtem, kalten Waſſer, oder, nach den Umſtänden, in einer Auflöſung von eſſigſaurem oder ſalzigſaurem Ammoniak in Waſſer ein. Dabei vernachläſſige man nie den Gebrauch des Tragebeutels und anderer, bei der zweiten Indication empfohlner, Mittel. Ich darf nicht vergeſſen, hier anzuführen, daß man, um eine neue Hodengeſchwulſt zu zertheilen, ſeit kurzem in London Schnee, oder Eis, oder eiskaltes Waſſer, alle halbe oder ganze Stunden erneuert, mit Erfolg angewendet hat, und daß mehrere Kranke auf dieſe Art in drei oder vier Tagen geheilt worden ſind.

Die vierte Indication iſt: die Folgen des Leidens des Hoden zu heilen. Wenn auf die Entzündung Eiterung oder Brand gefolgt iſt, ſo iſt das Organ zerſtört, und alſo zu ſeinen Verrichtungen Zeit Lebens unfähig. Hier vermag die Kunſt nichts. Aber glücklicher Weiſe iſt die-

ſer üble Ausgang ſelten. Oefters aber iſt es der Fall, daß die Symptome ſich verlieren, und nun eine chroniſche Verhärtung dieſes Theils zurückbleibt, die eine beſondere Behandlung erfordert.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Verhärtung und andern Krankheiten der Hoden.

Dieſe Verhärtung, die man gewöhnlich Scirrhus der Hoden (ſcirrhus teſticuli) nennt, tritt ein, wenn die Geſchwulſt des Nebenhoden falſch oder gar nicht behandelt worden iſt. Derſelbe Zufall erfolgt auch zuweilen nach einer Hodenentzündung, die von irgend einer, entweder innerlichen oder äußerlichen, Urſache entſtanden iſt, und dann leiden beide Hoden zuweilen auf gleiche Weiſe.

In ſolchen Fällen habe ich gefunden, daß der Nebenhode immer ſehr hart und angeſchwollen, ſo wie auch der verhärtete Hode zuweilen dicker iſt; aber noch öfter iſt letzterer kleiner, und gleichſam in ſich ſelbſt zurückgezogen. Dieſes Leiden iſt zuweilen mit einer ſpannenden, ſchmerzhaften Empfindung verbunden; zuweilen aber fehlt aller Schmerz. Der ſo leidende Hode iſt, nach den Beobachtungen der Kranken, offenbar unthätig im Beiſchlafe, und der Kranke iſt zum Zeugungsgeſchäfte unfähig, wenn beide Hoden mit dieſer Krankheit behaftet ſind.

Dieſes Uebel beſteht ſelten lange, ohne auszuarten. Es erzeugt dann eine Erweiterung oder Geſchwulſt der Blutgefäße des Saamenſtranges und des Hoden, die unter dem Namen: Varicocele, oder: Cirſocele, bekannt iſt, (vom griechiſchen Worte: κίρσος, varix, und: κήλη, tumor, das iſt: Blutadergeſchwulſt.) Zu dieſen Uebeln geſellt ſich ſehr oft eine krankhafte Erweiterung der Lymphgefäße des Saamenſtranges in ihrer ganzen Länge bis zu den

Nieren, die endlich auf gleiche Weiſe leiden. Zuletzt verwandelt ſich dieſe Geſchwulſt in einen wahren Krebs. Man darf nun nichts verſäumen, die Natur eiligſt zur baldmöglichſten Zertheilung dieſer Verhärtung anzuſpornen.

Ich will jetzt die Mittel, die ich mit Erfolg in dieſer Krankheit verordnet habe, ſo wie auch die, welche von verſchiedenen Schriftſtellern empfohlen ſind, umſtändlich anführen.

Hat der Kranke noch keinen Tragebeutel, ſo ſei unſere erſte Sorge, ihn einen anlegen zu laſſen. Er muß ſich ruhig verhalten, ſo ſehr, als er kann, alle Bewegung meiden, und eine nüchterne Lebensordnung führen.

Wenn der Dampf von warmem Waſſer mit Weineſſig, zwei oder drei Mahl täglich, mit der von mir empfohlnen Verfahrungsart und Vorſichtsregel, an den kranken Theil geleitet, den Ausfluß nicht wiederherſtellt, und in acht oder zehn Tagen keine Auflöſung bewirkt; ſo muß man dem Kranken ein Brechmittel geben. Verſchiedene Schriftſteller haben die Ipekakuanha, andere, ſchwefelſauren Zink, andere endlich, den gelben Queckſilberkalk empfohlen. Es iſt gleichgültig, welches von dieſen Mitteln wir anwenden; nur muß das Erbrechen mit vielem Ekel verbunden ſein, ohne ſtark auf die Eingeweide zu wirken. Deswegen muß man dem Kranken ſehr empfehlen, wenig zu trinken, ja, gar kein Getränk zur Erleichterung des Erbrechens in den Zwiſchenzeiten zu ſich zu nehmen. Mit Nutzen bäht man den Hoden mit einer kalten wäſſerigen Auflöſung des eſſigſauren Ammoniaks, wozu man ein wenig Alkohol ſetzt. Der Kranke muß dieſe kalte Bähungen oft wiederholen, und ſie mehrere Tage hindurch fortſetzen. Man kann nun auch nach den Umſtänden das Brechmitel noch einmahl nehmen laſſen. Zuweilen ſind wiederholte abführende Mittel von Nutzen. Die Queckſilberſalbe allein, oder mit ein wenig Kampher ins Mittelfleiſch und in den Hodenſack, zwei Mahl täglich, eingerieben, leiſtet oft eine ſehr gute Wirkung. Auch Räucherungen der Zeugungstheile mit Queckſil-

der, um ſie zu reizen, und ſie ſo wieder in Thätigkeit zu ſetzen, verdienen verſucht zu werden. In einigen Fällen iſt der innerliche Gebrauch des Queckſilbers nothwendig; auch könnte man mit dem von Celſus bei einer veralteten Verhärtung der Hoden, gleich viel, von welcher Urſache ſie entſtanden iſt, vorgeſchlagenen Mittel Verſuche anſtellen. Es beſteht in einer Bähung, welche von der Wurzel der Momordica elaterium, in Honigwein (mulſum) gekocht, und dann eingedickt, bereitet wird.

Man hat neulich die Abkochung der Seidelbaſt-Rinde (Daphne mezereum) innerlich, ſo wie ein Pflaſter mit dem Pulver dieſer Rinde bereitet, ſehr erhoben; beider Gebrauch aber erfordert, wegen der Schärfe dieſer Subſtanz, große Behutſamkeit. Die Kranken, denen ich dieſe Abkochung gab, wurden ſo ſehr davon beläſtigt, daß ſie dieſelbe nicht fortſetzen wollten. Leiſtet ſie die gewünſchte Wirkung, ſo thut ſie es wahrſcheinlich, indem ſie Ekel und Erbrechen erregt. Acrel, Wundarzt in Stockholm, hat einige Beobachtungen bekannt gemacht, nach welchen ihm mit dem innerlichen Gebrauche der Abkochung der Wurzel von der Ononis ſpinoſa die Kur in mehrern Fällen glückte, wo alle andere Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Er läßt eine halbe Unze dieſer Wurzel mit anderthalb Pfund Waſſer bis zu einem Pfunde Rückſtand einkochen; dieſe Abkochung verſüßt er mit einem Syrup, und giebt dem Kranken davon alle drei Stunden einen Löffel voll.

Nach ihm haben andere Aerzte von derſelben Abkochung, aus einer Unze dieſer Wurzel in einem Pfunde Waſſer gekocht, und dies dem Kranken täglich gegeben, gute Wirkungen erfahren. Noch andere gaben eine Drachme dieſer Wurzel in Pulver täglich zwei Mahl.

Der Profeſſor Plenk empfiehlt die Wurzel der Atropa Mandragora pulveriſirt, und als Umſchlag warm angewendet. Auch hat man bei dieſem Zuſtande den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Schierlings anempfohlen.

Nützlich

Nützlich haben ſich auch noch die Anwendung des flüchtigen Liniments, welches aus Oehl mit ein wenig Ammoniak, ſo wie bei verſchiedenen Umſtänden Bähungen von ſalzigſaurem Ammoniak und Weineſſig, mit Waſſer gemiſcht, bewieſen.

Birch, Wundarzt in London, hat mich verſichert, daß er die Elektricität in mehrern Fällen mit Erfolg angewendet habe.

Von van Swieten weiß ich es, daß er gegen eine chroniſche, unſchmerzhafte Hodenverhärtung eine Unze kohlenſauren Kalk (lapides cancrorum) in einem Pfunde öſtreichiſchen ſäuerlichen Weins, oder Rheinwein, wovon der Kranke drei oder vier Eßlöffel Morgens und Abends nahm, angewendet hat. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Kranken zu ſehen, der mir geſagt hat, daß er ſich ſeitdem vollkommen wohl befunden habe, aber daß ſeine Krankheit nicht von einem veneriſchen Stoffe entſtanden ſei. Hat man dieſen Wein nicht, ſo kann man ſich auch des eſſigſauren Kalks, oder noch beſſer des ſalzigſauren Kalks, oder endlich der ſalzigſauren Schwererde bedienen.

Ich muß indeſſen bemerken, daß zuweilen alle dieſe Mittel fehl ſchlagen, vorzüglich wenn die Verhärtung und die ſcirrhöſen hartnäckigen Geſchwülſte ſchon mehrere Monate oder Jahre gedauert haben, und wenn ſie ihre Entſtehung einer übel behandelten, vernachläſſigten, oder unterdrückten ſyphilitiſchen Blennorrhagie verdanken.

Ich habe öfter beobachtet, daß Kranke, die an Geſchwülſten oder Verhärtungen dieſer Art, ſo wie auch an einigen Krankheiten der Blaſe und der Harnröhre, beſonders aber an gewiſſen Arten einer Entzündung der Augenlieder, die zuweilen nach ſchlecht behandelten oder geheilten Blennorrhagien entſtehen, litten, durch eine neu erworbene Blennorrhagie davon geheilt wurden, nachdem alle dagegen empfohlne Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Oft wiederholte Erfahrungen beſtimmten mich endlich, in ähnlichen ſehr hartnäckigen Fällen ein neues

Mittel, nämlich die Einimpfung der Blennorrhagie, zu verſuchen. Zum erſten Mahl ſah ich dieſes Mittel beinahe vor zwanzig Jahren in einem großen Soldaten-Hoſpitale anwenden. Ob man gleich gegen dieſe Anwendung mehrere ſehr treffende Einwürfe machen kann, ſo hoffe ich doch, daß jeder Arzt, dem das Glück ſeiner Kranken am Herzen liegt, und der die traurigen Folgen, womit dieſe Verhärtungen zuweilen verbunden ſind, geſehen hat, mit mir dahin übereinkomme, daß es in ſolchen Fällen beſſer ſei, ein zweideutiges Mittel zu verſuchen, als den Kranken einem Krebſe, oder andern Krankheiten, die am Ende entweder tödlich werden, oder die Ausrottung nothwendig erfordern, ausgeſetzt zu laſſen. Da ſowohl bei den in einigen Soldaten-Hoſpitälern im Großen gemachten Erfahrungen, als auch bei allen Fällen, wo ich in meiner Privatpraxis zu dieſer Methode meine Zuflucht genommen habe, der Erfolg der Erwartung vollkommen entſprochen hat, ſo ſchlage ich dieſes neue Mittel mit deſto größerer Zuverſicht vor. Man macht dieſe künſtliche Einimpfung ſo, daß man, vermittelſt einer kurzen Kerze oder auf irgend eine andere Art Materie, die von einem Kranken, der an einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie, oder an einem gleichen Geſchwüre leidet, genommen iſt, in die Harnröhre bringt. Dieſe Kerze läßt man einige Zeit in der Harnröhre, und ſo erregt man durch dieſes Mittel eine Reizung, folglich eine neue Blennorrhagie. S. das Kapitel über die ſyphilitiſche Augenentzündung.

Es giebt Entzündungen und Verhärtungen der Hoden und Saamengefäße, die, wie ich ſchon bemerkt habe, von verſchiedenen andern innerlichen und äußerlichen Urſachen, z. B. von einer Quetſchung, von einer Metaſtaſe der Ohrdrüſen, ꝛc., entſtehen, und wovon ſchon die Alten, namentlich Hippokrates und Celſus, reden. Letzterer empfiehlt auflöſende Kataplasmen aus Mehl und Kümmelſaamen in „mulſum" oder Honigwein gekocht; und in andern Fällen die Wurzel der *Momordica Elaterium.*

Die Behandlung dieſer Krankheiten aber gehört nicht in den Plan dieſes Werks, und ich erzähle hier bloß folgenden beſondern Fall, den ich geſehen habe, und der der Aufmerkſamkeit der Aerzte werth iſt.

Ein junger Menſch von zwanzig Jahren, der am Halſe ſcrofulöſe Geſchwülſte hatte, nahm auf Verordnung ſeines Arztes Holzdecocte. Kaum hatte er dieſen Rath einige Wochen befolgt, ſo bekam er einen Huſten, der ſich nach funfzehn Tagen in Blutſpucken endigte. Ob er gleich den Gebrauch der Abkochung unterließ, und mehrere andere ihm angerathene Mittel nahm, ſo dauerte der Huſten doch einige Monate fort, und von Zeit zu Zeit erſchien ein Auswurf von Blut, oder von blutigem Schleim. Ich wurde nun zu Rathe gezogen, und erklärte, daß meiner Meinung nach die Lungen an ſcrofulöſen Knoten litten, gegen welche ich keine Mittel wiſſe. Ich brachte ihn indeſſen dahin, die vorzüglichſten Aerzte der Stadt um Rath zu fragen. Die Mittel, die ſie ihm verordneten, hatten auf ſeinen Huſten nicht die geringſte Wirkung, aber er befand ſich dabei in anderer Rückſicht ſo ziemlich. Er aß mit Appetit, und ſchlief ziemlich ruhig. Eines Tages kam er zu mir und klagte über eine ſchmerzhafte Geſchwulſt in beiden Leiſten, doch in der einen mehr, als in der andern. Bei der Unterſuchung fand ich den Saamenſtrang ſehr dick. Auf meine Frage, ob er es mit Weibern zu thun gehabt habe, betheuerte er mir auf ſeine Ehre, daß dies nie der Fall geweſen ſei, weil er gefürchtet habe, veneriſch zu werden; er habe aber dieſelbe Beſchwerde ſchon mehrere Mahl gehabt, und er bekomme ſie immer, wenn er mit Frauenzimmern, die ſeine Begierden heftig reizten, in Geſellſchaft wäre; zuweilen ſtehe er ſo viel Schmerzen daran aus, daß er gezwungen ſei, jene Zuſammenkünfte ſo viel möglich zu vermeiden. Er habe ſich den Tag vorher in einer gleichen Lage befunden, und denſelben Schmerz erlitten; aber dies Mahl hätte er länger als gewöhnlich angehalten, und ſei ſo ſtark geworden, daß er ſeine Zuflucht zu mir

nehmen müſſe, um Erleichterung zu erhalten. Ich rieth ihm, kaltes Waſſer auf die Theile zu legen, und er wurde in wenig Tagen von dieſer Unannehmlichkeit befreiet. So artete ſich der Anfang des Uebels, den ich umſtändlich zu erzählen für nöthig hielt.

Einige Monate nachher klagte er mir, daß einer ſeiner Hoden ohne eine ſcheinbare Urſache ſehr hart geworden ſei. Ich befragte ihn über den Umgang mit Frauenzimmern, und er wiederholte, was er ſchon vordem über dieſen Punkt geſagt hatte, daß er auf unnatürliche Art den Saamen ſehr oft hervor gelockt habe, ohne zu wiſſen, daß dieſe Handlung ſchädlich ſein könne. Ich verſchrieb den Schierling und alle auflöſende Mittel, die die Arzneimittellehre darbietet, ſowohl äußerlich als innerlich, ohne den geringſten Erfolg. Der Hode wurde endlich ſchmerzhaft und von Tage zu Tage dicker. Endlich brach die Geſchwulſt auf, und gab ein wenig eiterartige Materie von ſich. Als ich nach einer Abweſenheit von einigen Monaten in die Stadt zurückkam, erzählte mir der Kranke, daß in der ganzen Zeit nur wenig ausgefloſſen ſei, und daß täglich einige Stücke wie weiße Fäden aus dem Geſchwüre abgingen. Bei der Unterſuchung fand ich den Hoden um vieles kleiner, und das Geſchwür beinahe ganz geſchloſſen; nach einigen Wochen war es wirklich ganz vernarbt. Sein Huſten hatte indeſſen immer fortgedauert, aber der Kranke ſchien ſeit der Zeit, als er ſich zum erſten Mahle an mich wendete, nicht magerer geworden zu ſein. Alle drei oder vier Monate, wenn ſich das Stechen beim Huſten zu vermehren ſchien, und er Blut zu ſpucken fürchtete, ließ er ſich von freien Stücken zur Ader. Die Saamenſtränge auf beiden Seiten waren in ihrem natürlichen Zuſtande.

Im nämlichen Monate des folgenden Jahres wurde der andere Hode genau ſo, wie ehemals der erſte, befallen. Ein ſehr verdienter Wundarzt, der dieſen Kranken im vorigen Jahre mit mir behandelt hatte, wurde in meiner Abweſenheit gerufen. Ob man aber gleich alle Mittel,

welche ich ihm ſelbſt würde verordnet haben, angewendet hatte, ſo fand ich doch bei meiner Ankunft, daß die Krankheit, die ſchon ſechs Wochen gewährt, noch nicht aufgehört hatte. Am Ende der ſiebenten brach der Hode auf, und nun gingen täglich ganze Stücke von den Saamengefäßen deſſelben durch die Oeffnung weg. Nach drei Monaten war der Hode eben ſo groß, wie der andere, nämlich wie eine kleine Haſelnuß. Die Anſchwellung der Saamenſtränge war verſchwunden, und der Kranke ſagte mir, daß er meinen Rath genau befolgt, und ſeit den beiden letztern Jahren der übeln Gewohnheit, wovon ich geſprochen, gänzlich entſagt habe. Der Huſten dauerte fort, und untergrub ſeine Geſundheit nach und nach ſo, daß er zwei Jahre darauf ſtarb.

Der Arzt, den er zuletzt gebraucht hatte, ſagte mir, daß er bei der Oeffnung des Leichnams in einer der Lungen einen Eiterſack, in beiden aber viele Knoten oder große harte Geſchwülſte gefunden habe. Die Hoden hatte er nicht unterſucht. Ich wage es nicht, die Urſache dieſes Leidens der Hoden zu beſtimmen, ob es eine Folge der Scrofeln, oder eine Wirkung der Maſturbation war. Ich habe dieſe Geſchichte bloß wie eine beſondere und merkwürdige Beobachtung erzählt, welche zeigt, daß die Hoden zuweilen, trotz der ſorgfältigſten und regelmäßigſten Behandlung, in Eiterung übergehen können.

Vom Krebſe der Hoden.

In den Fällen, wo die Verhärtung der Hoden vernachläſſigt iſt, oder wo ſie allen Mitteln widerſteht, nimmt ſie zuweilen ein krebshaftes Anſehen an. Jetzt iſt die Ausrottung zur Heilung nothwendig. Ehe man aber die Operation unternimmt, muß man immer ſorgfältig unterſuchen, ob die Lymphgefäße des Saamenſtranges zugleich leiden. Bei ſolchen Umſtänden iſt die Ausrottung eine unnütze Operation, die durch ihre traurige Folgen nur den guten Ruf des Wundarztes in Gefahr ſetzt. Mehrere

Leichenöffnungen haben uns belehrt, daß die Niere derſelben Seite, in welcher die Lymphgefäße des leidenden Hoden ſich endigen, unter dieſen Umſtänden gewöhnlich eben ſo leiden, und daß das Uebel alſo unheilbar geworden iſt.

Fünftes Kapitel.

Von der Augenentzündung und Taubheit, die von der Unterdrückung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſtehen.

Erſter Abſchnitt.

Von der Augenentzündung, die von der Unterdrückung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſteht.

Es giebt drei beſtimmte Arten der ſyphilitiſchen Augenentzündung. Die erſte und zweite, die von der Blennorrhagie entſpringen, gehören zum fünften Kapitel; die dritte, die vom ſyphilitiſchen, im Körper-Syſteme verbreiteten Gifte erzeugt wird, findet im zweiten Theile dieſes Werks ihren Platz.

Ich werde hier mit der erſten, die auch zugleich unter allen mir bekannten Augenentzündungen die ſchmerzhafteſte, heftigſte und gefährlichſte iſt, den Anfang machen.

Ich habe dieſe Krankheit öfters geſehen, aber glücklicher Weiſe bei keinem meiner Kranken. Alle alte Aerzte, mit denen ich über dieſe ſchreckliche Krankheit geſprochen, und die ſie oft in ihrem Leben geſehen hatten, waren der Meinung, daß dieſe Augenentzündung von einer virulenten, zurückgetriebenen, und metaſtatiſch, wie ſie ſagten, auf die Augen abgeſetzten Gonorrhöe entſtehe.

Man hat, wenigſtens ſo viel wie ich weiß, niemals beobachtet, daß dieſe Krankheit bei Weibern ſtatt gefunden

habe. Ich habe ſie nur immer bei Männern während einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie beobachtet. Da es an einer Menge von Thatſachen und genauen Beobachtungen über dieſe Gattung von Augenentzündung fehlt, (ich kenne wenigſtens keinen Schriftſteller, der umſtändlich darüber geſchrieben hätte;) ſo will ich das Merkwürdigſte und Belehrendſte aus meinem Tagebuche mittheilen.

In drei Fällen, wo ich Gelegenheit hatte, dieſe Augenentzündung zu ſehen, erſchien ſie im Winter unter kalten Himmelsſtrichen, nachdem ſich der Kranke, der an einer neuen Blennorrhagie oder an der gewöhnlich ſo genannten virulenten Gonorrhöe litt, einer ſtrengen Kälte in freier Luft ausgeſetzt hatte. Bei zweien wurden beide Augen auf Ein Mahl und plötzlich angegriffen. Keiner dieſer Kranken hatte vorher jemals an irgend einem Augenübel gelitten. Bei allen war der Ausfluß aus der Harnröhre offenbar vermindert, oder gleich beim Anfange der Augenentzündung gänzlich gehemmt, und zugleich entſtand eine Ausleerung einer eiterartigen, gelbgrünlichen, derjenigen, die bei einer Blennorrhagie ſtatt findet, ähnlichen Materie aus den Augen, mit zerreißenden Schmerzen, die bei der geringſten Berührung des Lichts unerträglich wurden. So viel, als ich bei der kurzen Unterſuchung, die ich der Schmerzen wegen nicht länger anſtellen durfte, unterſcheiden konnte, ſchien dieſelbe Materie, welche aus den Augen floß, ſich in die ganze vordere Augenkammer ergoſſen zu haben, und zwiſchen die Blättchen der durchſichtigen Hornhaut eingedrungen zu ſein. Alle in dieſem Falle angewendete Mittel waren ohne Wirkung, und die Krankheit ging in immerwährende Blindheit über.

Der letzte Kranke war ein junger Menſch von neun und zwanzig Jahren, der als Hauptmann bei der Armee diente. Er wurde im Januar beordert, auf die Wache zu ziehen, da er, wie er ſagte, an einer heftigen Gonorrhöe litt. Unglücklicher Weiſe war es den Tag außerordentlich kalt, und er mußte aus Dienſtpflicht lange, am Tage

ſowohl als am Abend, in der kalten Luft bleiben. In derſelben Nacht gegen Mitternacht fühlte er zuerſt auf Ein Mahl an beiden Augen die lebhafteſten Schmerzen, welche in kurzem ſo hoch ſtiegen, daß er auf keine Art Licht ertragen konnte. Am folgenden Tage hatte ſich zu dieſem Zufalle ein Ausfluß von eiterartiger Materie aus beiden Augen geſellt, und bei der Unterſuchung war die Albuginea ſehr entzündet und angeſchwollen. Man ſchickte ihm zum Unglück einen ſehr unwiſſenden Arzt, der ihm allgemeine Mittel, als: Aderlaſſen, Purganzen, ꝛc., nebſt einer Schierlingsbähung verordnete. Als man am dritten Tage die Geſchichte genauer unterſuchte, ſo war die Hornhaut ganz trübe und ein Eiterauge gebildet. Exulceration war nicht da. Man ſetzte den Gebrauch des Schierlings fort, aber, wie man leicht denken kann, ohne Erfolg. Zehn oder zwölf Tage darauf ließ die Entzündung nach, und der Ausfluß aus den Augen hörte auf, die Hornhaut aber erhielt ihre Durchſichtigkeit nicht wieder; ſie war im Gegentheile dicker geworden, und der Kranke blieb Zeit Lebens ſtockblind. Bei dieſem Kranken ſah ich deutlich, daß die Schlagadern der durchſichtigen Hornhaut, die aus der Albuginea kommen, entzündet, und ſo mit rothem Blute angefüllt waren, als wenn ſie wie ein anatomiſches Präparat eingeſpritzt wären. In dieſem Zuſtande waren ſie noch in der fünften Woche der Krankheit, da ich den Kranken zum letzten Mahle ſah. Bei keiner dieſer Augenentzündungen haben die zu Rathe gezogenen Aerzte, weder die Einſchneidung der Hornhaut, noch ſonſt ein Mittel, um den Ausfluß aus der Harnröhre wieder herzuſtellen, verſucht. Dies ſind nämlich die beiden Hauptmittel, von denen ich in dieſer Augenentzündung wahre Hülfe erwarten würde. Dabei würde ich doch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, des ſalzigſauren Queckſilberkalks, nicht vergeſſen, ſo wie auch nicht die örtlichen und allgemeinen Ausleerungen durch Aderläſſe, abführende Mittel, Blutigel und Blaſenpflaſter, welche letztere man in Eiterung

erhält. Die Einſchneidung der Hornhaut, um nämlich die ausgetretene Materie auszuleeren, müßte gleich im Anfange der Krankheit gemacht werden.

Nachdem die entzündlichen Symptome dieſer Krankheit verſchwunden ſind, bleibt in dem die Hornhaut bedeckenden Theile der Conjunctiva eine Verdunkelung zurück, die man uneigentlich Fell auf dem Auge (pterygium, pannus) nennt. Außer dieſer Verdunkelung des äußern Blättchens der Hornhaut, wird ſie ſelbſt oft trübe. In dieſem Falle iſt kein Auswuchs da, den man ausrotten könnte; aber die Bemühungen des Arztes müſſen dahin gehen, die verlorne Durchſichtigkeit wieder herzuſtellen, wie dies der Profeſſor Richter zu Göttingen ſehr einſichtsvoll bemerkt hat. Dieſe, eigentlich Leukom (leucoma) genannte Krankheit entſteht von ſtockenden und verdickten Säften, welche man, wenn das Uebel noch neu iſt, nicht durch innerliche, wohl aber durch örtliche Mittel, z. B. durch Queckſilber, Borax, flüchtiges Laugenſalz, zu zertheilen ſuchen muß. Iſt die Krankheit ſchon alt, ſo ſind dieſe Mittel faſt ohne allen Erfolg, und ſelbſt die chirurgiſche Operation wird unnütz, wenn die Hornhaut an allen Stellen gleich trübe iſt. Iſt die Conjunctiva, die die Hornhaut bedeckt und das äußerſte Blättchen derſelben bildet, allein angegriffen, ſo muß man, wenn man alle oben genannte Mittel vergebens angewendet hat, die Ausſchneidung ohne Bedenken verſuchen. Zu dieſem Ende macht man um den Rand der Hornhaut her einen kreisförmigen Schnitt, die Conjunctiva mag geſpannt oder erſchlafft ſein. Auf dieſen Schnitt folgt in einigen Tagen eine Abblätterung der Conjunctiva. Kann der Kranke vor der Operation das Licht unterſcheiden, ſo hat er große Hoffnung eines glücklichen Erfolgs.

Ich komme zur Unterſuchung der zweiten Art der Ophthalmie, wovon ich weiter oben geredet habe. Sie beſteht in einer chroniſchen Entzündung der Augen, vorzüglich der Augenlieder, ſehr oft mit kleinen Geſchwüren der Talg=

drüſen verbunden, nebſt dem Ausſchwitzen einer dicken, gelblichen Materie. Dies iſt die wahre, ſogenannte Pſorophthalmie, und ich habe dieſe Art der Augenentzündung oft in meiner Praxis geſehen. Im Anfange, als ich ihre Quelle noch nicht kannte, ſchlug es mich ſehr nieder, keinen Erfolg von den beſten Mitteln gegen Augenentzündungen, die ich anwendete, zu ſehen. Statt indeſſen dieſen übeln Erfolg der Unwirkſamkeit der Mittel zuzurechnen, wie die meiſten Aerzte und Wundärzte dies zu thun pflegen, wenn ſie nichts ausrichten, ſchrieb ich ihn lieber meiner Unwiſſenheit über die wahre Natur dieſer Krankheit zu. Bald hatte ich Gelegenheit, zu bemerken, daß ich mich nicht getäuſcht hatte.

Ein junger Menſch in London fragte mich wegen einer Augenentzündung dieſer Art um Rath. Nachdem ich die beſten, mir bekannten innerlichen und äußerlichen Mittel vergeblich angewendet hatte, verließ er mich. Zwei Monate hindurch hörte ich nichts von ihm, bis er ſich eines Tages einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie wegen an mich wendete. Er erzählte mir, daß er während ſeiner Abweſenheit mehrere Aerzte über ſeine Augenentzündung um Rath gefragt habe; aber alle ihre Vorſchriften hätten keine beſſere Wirkung gehabt, als meine. Vor acht Tagen habe er eine Blennorrhagie bekommen, und von dem dritten Tage des Ausfluſſes an habe er an ſeinen Augen Linderung bemerkt; das Uebel habe ſich ſeit der Zeit von Tage zu Tage vermindert, und jetzt ſei er ganz davon geheilt. Ich fragte ihn, ob er vorher niemals einen Tripper gehabt habe; er ſagte: ja, einige Zeit vorher, als er mich das erſte Mahl über ſeine Augenkrankheit um Rath fragte. Er habe lange und viel daran gelitten, endlich aber ſei der Ausfluß verſchwunden. Weil er nicht geglaubt habe, daß dieſer Tripper mit ſeiner Augenkrankheit, die ihn erſt mehrere Wochen nachher betroffen habe, in Verbindung ſtehen könne, ſo habe er mir nichts davon geſagt.

Dieſe Thatſache war eine zu wichtige Lehre für mich, als daß ich ſie hätte vergeſſen ſollen. Daher habe ich ſeitdem, wenn mir eine ſolche Augenentzündung vorgekommen iſt, nie unterlaſſen, zu fragen, ob der Kranke vorher eine Blennorrhagie oder gewöhnlich ſogenannte virulente Gonorrhöe gehabt habe, und ob dieſe Blennorrhagie regelmäßig behandelt und geheilt worden ſei. In allen dieſen Fällen, beſonders wo die Kranken mir ſagten, daß ſie mehrere äußerliche und innerliche Mittel gegen ihre Augenentzündung verſucht hätten, habe ich immer die Einimpfung der Blennorrhagie als das ſicherſte und ſchnelleſte Heilmittel gegen dieſe Augenentzündung anempfohlen, und ich habe das Vergnügen gehabt, ſie größtentheils, ſelbſt ohne irgend einen äußerlichen Gebrauch, geheilt zu ſehen. In der Abhandlung über die Augenentzündung vom Doctor Lange finde ich einen vollkommen gleichen Fall, der hier einen Platz verdient. Ein Fleiſcher kam in das Hoſpital zu Ofen, der Hauptſtadt von Ungarn, und verlangte wegen einer heftigen Entzündung beider Augen Rath. Der Profeſſor Plenk fand bei der Unterſuchung des Kranken, daß dieſe Augenentzündung von einer übel behandelten und geſtopften neuen Blennorrhagie herrühre, und um den Ausfluß aus der Harnröhre wieder herzuſtellen, ſchlug er die Einimpfung der Blennorrhagie vor. Als der Kranke hörte, wovon die Rede war, ſagte er, daß, wenn es nur darauf ankäme, er ſein Heilmittel bald finden wolle. Er ging weg, und nach acht Tagen kam er, gänzlich von ſeiner Augenentzündung geheilt, wieder, und begehrte einer Gonorrhöe wegen Hülfe, die er von derſelben Perſon erhalten hätte, welche ihm die andere geſchenkt habe.

Ich habe mehrere andere Augenentzündungen und Geſchwüre an den Augenliedern, den Naſenlöchern, den Lippen beobachtet, die wahrſcheinlich aus Mangel an Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit entſtanden waren, wenn die Kranken die Hände, mit denen ſie die an einer Blennorrhagie oder ſyphilitiſchen Geſchwüren leidenden Theile berührt hatten,

ins Geſicht brachten. Ein Fall, den mir ein Arzt von meiner Bekanntſchaft mittheilte, beſtätigt dieſen Argwohn. Ein Menſch, der ſich gewöhnt hatte, ſeine Augen mit ſeinem Urin zu waſchen, that dies auch einen Tag nach einem unreinen Beiſchlafe, ohne an die Folgen zu denken. Er bekam nach dieſer Unvorſichtigkeit eine der ſchrecklichſten Augenentzündungen.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Taubheit, die von der Unterdrückung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſteht.

Nur Ein Fall iſt mir in meiner Praxis vorgekommen, wo eine gänzliche Taubheit nach einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie, die am dreizehnten Tage des Ausfluſſes durch den innerlichen Gebrauch des Terpenthins geſtopft wurde, ſtatt fand. Der Kranke war ein ſtarker Menſch von ſechs und zwanzig Jahren, der gar keinen Schanker an den Zeugungstheilen und niemals das mindeſte ſyphilitiſche Symptom gehabt hatte. Er war jezt, nach ſeiner Verſicherung, zum erſten Mahle in ſeinem Leben angeſteckt. Eine Queckſilberkur vertrieb dieſe Taubheit.

Einige Schriftſteller wollen eine Entzündung in den Ohren, verbunden mit dem Ausfluſſe einer eiterartigen Materie, und durch die Unterdrückung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie erzeugt, beobachtet haben. Ich würde in hartnäckigen Fällen des Leidens dieſes Organs nicht anſtehen, daſſelbe Mittel zu empfehlen, welches ich eben gegen Augenentzündungen, die von derſelben Urſache entſtanden ſind, angerathen habe, nämlich die Einimpfung der ſyphilitiſchen Blennorrhagie.

Sechſtes Kapitel.

Von der Phimoſis und Paraphimoſis.

Erſte Abtheilung.

Von der Phimoſis.

Das Wort: Phimoſis, (vom griechiſchen φιμόω, ich verſchließe,) bedeutet diejenige Krankheit, bei welcher die *Vorhaut* ſo zuſammengezogen iſt, daß ſie ſich nicht zurückſchieben *läßt*, und die Eichel folglich nicht entblößt werden kann.

In Europa giebt es viele Menſchen, bei denen die Vorhaut von Natur ſo enge iſt, daß ſie ſich nicht ſo weit zurückziehen läßt, damit die Eichel entblößt werde. Dieſe nennen die Noſologen angeborne Phimoſis (phimoſis connata), wovon ich hier nicht rede.

Die Krankheit, die ich hier abhandle, iſt eine Entzündung der Häute, die die Vorhaut bilden, welche, mit Geſchwulſt, Röthe und Hitze dieſes Theils verbunden, und vom ſyphilitiſchen Gifte oder von irgend einer andern, zwiſchen die Vorhaut und Eichel gebrachten, Schärfe entſtanden iſt. Oft iſt ſie die Folge von Geſchwüren an der innern Seite der Vorhaut oder einer Eichel-Blennorrhagie.

Die Leute, bei denen die Eichel von Natur mit einer engen Vorhaut bedeckt iſt, oder bei denen das Bändchen ſehr kurz oder ſehr zuſammengezogen iſt, ſind dieſer Krankheit am meiſten unterworfen. Alle Völker, die ſich beſchneiden laſſen, ſind frei davon.

Man hat in dieſem Falle vorgeſchlagen, ſogleich einen Einſchnitt an der Vorhaut zu machen, und ſo die Theile zu entblößen, um die zweckmäßigen Mittel anzuwenden, und die Leiſtenbeulen, oder das Um ſich freſſen der Geſchwüre, wenn welche da ſind, zu verhüten. Dieſe Operation iſt gewiß zuweilen nothwendig: aber ich bin keineswegs der Meinung, daß man ſie ſo leicht hin und ohne wichtige

Gründe machen ſolle; denn es giebt Fälle, wo ſich in der eingeſchnittenen Wunde ſehr hartnäckige, ſchwammige Auswüchſe bilden, die traurigere Folgen nach ſich ziehen, als die urſprüngliche Krankheit. Ueberdies muß die Wunde, indem ſie der Einſaugung des Gifts eine neue und größere Fläche darbietet, leicht zur Entſtehung der gefürchteten Leiſtenbeule Anlaß geben. Es iſt daher in vielen Fällen rathſamer, dieſen übeln Folgen durch Anwendung örtlicher Mittel, beſonders zwiſchen die Eichel und die Vorhaut, zuvor zu kommen. Iſt dies indeſſen nicht ausführbar, oder zeigen ſich heftige Symptome oder mißfarbige Flecken auf der Vorhaut, ſo muß man, aus Furcht, daß nicht ein weit größeres Uebel, nämlich der Brand dieſes Theils, entſtehe, die Operation unternehmen.

Um mich zu verſichern, daß ein Geſchwür zwiſchen der Eichel und Vorhaut ſtatt finde, bringe ich eine Sonde (ſtilet), woran ein wenig Scharpie befeſtigt iſt, dazwiſchen, und bewege ſie nun um die ganze Eichel herum. Iſt ein Geſchwür da, ſo fühlt der Kranke gewöhnlich Schmerz, ſobald die Sonde mit der Scharpie es berührt. Ziehe ich ſie heraus, ſo ſehe ich die Scharpie auf der einen Seite mit Eiter oder einer eiterartigen Materie befleckt, ſtatt deſſen, wenn eine Eichel-Blennorrhagie ohne Geſchwür ſtatt findet, alle Scharpie gleichmäßig gefärbt iſt.

Sind die Symptome der Entzündung ſehr beträchtlich, ſo ſtellt man mit Nutzen örtliche Aderläſſe an, vorzüglich vermittelſt der Blutigel. In minder heftigen Fällen reicht es hin, einen Umſchlag aus Brodtkrumen, Waſſer und ein wenig eſſigſaurem Blei aufzulegen. Zwiſchen die Vorhaut und Eichel bringe ich, nach den Umſtänden, Queckſilberſalbe, oder ich laſſe drei oder vier Mahl täglich eine Auflöſung von ſalpeterſaurem Queckſilberkalk in Waſſer dazwiſchen ſpritzen; oder auch die Einſpritzung gegen die Phimoſis. S. die ſyphil. Pharm. Ich mache dies ſo, daß der Zwiſchenraum zwiſchen der Eichel und Vorhaut durch die Einſpritzung angefüllt und ausgedehnt wird. Iſt ein

Geſchwür da, ſo kann man Scharpie, in jene Flüſſigkeiten eingeweicht, ein oder zwei Mahl täglich vermittelſt einer Sonde darauf bringen. Auch Queckſilber-Räucherungen ſind in ſolchen Fällen ſehr nützlich. So lange die Geſchwüre ſich noch im Zuſtande der Reizung befinden, denke ich, iſt keine Gefahr da, daß die Theile zuſammenkleben; und verändern ſie ihre Natur, ſo hat die Phimoſis gewöhnlich aufgehört. Man darf es nie verſäumen, am Ende dieſer Krankheit Queckſilbermittel anzuwenden.

Man ſieht zuweilen bei der Phimoſis die Vorhaut eine ungeheure Größe erlangen, und ſchwammige, kondylomatöſe Auswüchſe bilden. Ungeſchickte Aerzte halten dieſen Zufall oft für einen Krebs, und man räth, die Ruthe abzuſchneiden. Ich halte es für ſehr unklug, dieſe Operation ohne die dringendſte Noth anzurathen und zu machen; denn das Uebel heilt, meiner Beobachtung nach, oft bei einer nährenden Diät, bei ſtärkenden Mitteln, und bei der äußerlichen Anwendung des Waſchwaſſers gegen Kondylome, oder des gelben ſyphilitiſchen Waſchwaſſers. S. die ſyphilit. Pharm.

Die große Anſchwellung der Vorhaut, die zuweilen nach Beſänftigung der heftigſten Symptome noch ſtatt findet, weicht oft örtlichen Queckſilber-Einreibungen und warmen Waſſerdämpfen, zuweilen auch geiſtigen Bähungen, indem der Kranke zugleich die Ruthe in die Höhe gebunden trägt. In den hartnäckigſten Fällen leiſten der äußerliche Gebrauch des Schierlings oder Queckſilber-Räucherungen große Hülfe. Zuweilen aber muß man einen Theil der Vorhaut wegſchneiden.

Zweite Abtheilung.

Von der Paraphimoſis.

Die Paraphimoſis, (vom griechiſchen φιμός und παρά, Verſchließung,) iſt eine Krankheit, bei welcher die Vorhaut hinter die Eichel zurückgezogen, und daſelbſt ſo zu-

ſammengezogen iſt, daß man ſie gar nicht über die Eichel vorwärts bringen kann. Man könnte ſie richtiger Zuſchnürung der Eichel (étranglement du gland) nennen. Bei der Phimoſis iſt die Vorhaut der vorzüglich leidende Theil; bei der Paraphimoſis iſt die Eichel angegriffen, und erfordert zuerſt unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe letztere Krankheit iſt folglich gefährlicher als die erſtere.

Diejenigen Leute, welche von Natur eine enge Vorhaut haben, ſind dieſer Krankheit, welche entweder von einer großen Anſchwellung der Eichel, wie dies zuweilen bei Blennorrhagien der Fall iſt, oder von einer heftigen Reizung durch Geſchwüre entſteht, am meiſten unterworfen. Die Alten kannten dieſe Krankheit ſehr wohl, und ich könnte leicht das, was man im Celſus über dieſen Gegenſtand findet, anführen.

Ich muß nur bemerken, daß der Brand der Eichel bei dieſer Krankheit die größte Gefahr droht. Ich ſah einmahl den Brand in der Eichel als Folge eines ſolchen Zuſammenſchnürens entſtehen, ehe der Wundarzt ankommen und Mittel anwenden konnte. Wir dürfen folglich in dieſen Fällen keinen Augenblick verlieren, und müſſen alle unſere Kräfte aufbieten, um die Vorhaut über die Eichel vorzuziehen, indem wir entweder dieſe dünner zu machen ſuchen oder jene durchſchneiden.

Das wirkſamſte Mittel zur Verminderung der Geſchwulſt der Eichel iſt die Auflöſung des eſſigſauren Bleies in Waſſer, welches man ſorgfältig anwendet, damit die Vorhaut nicht mit dieſem Waſſer benetzt werde. Dieſes Mittel wirkt ſo kräftig, und die Geſchwulſt vermindert ſich darnach oft in kurzem ſo ſehr, daß man die Vorhaut leicht vorwärts bringen, und ſo die Gefahr ſehr ſchnell abwenden kann. Hat man dieſes Mittel nicht bei der Hand, ſo verſuche man, oft nach einander, kaltes Waſſer auf die Eichel zu gießen, oder man drücke ſie ſanft mit den Fingern, die man von Zeit zu Zeit in kaltes Waſſer ſteckt, damit das Blut, welches ſich in dem fachigen Körper angehäuft hat,

eingeſogen werde. Dies ſind die kräftigſten Mittel zur Verminderung dieſer Geſchwulſt. Sehr oft glückt es der geſchickten Hand des Wundarztes, wenn er Geduld genug hat, indem er die Eichel ſanft nach hinten ſchiebt, mit den Fingern der andern Hand die Vorhaut vorwärts zu ziehen, und ſo den Kranken der Gefahr zu entreißen. Der Perſon, die, um dieſen Zweck zu erreichen, Hand anlegt, kommt das Eis oder das eiskalte Waſſer ſehr zu Hülfe. Iſt aber die Krankheit von einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie begleitet, ſo muß man in Rückſicht auf die Anwendung der Kälte behutſam ſein, indem durch das Zurücktreten ein ſchlimmeres Uebel, als zuvor, entſtehen kann. In dieſen Fällen iſt der örtliche Aderlaß oft von vortrefflicher Wirkung. Kann man nicht dahin kommen, die Paraphimoſis bald zu heben, und ſind die Symptome heftig, ſo muß man es nicht aufſchieben, einen Einſchnitt an der Vorhaut oder am Bändchen zu machen. Dieſe Operation iſt keinesweges gefährlich, aber ſie wird durchaus nothwendig, um einen der traurigſten Zufälle, welche die ſyphilitiſchen Uebel begleiten, nämlich den Brand der Eichel, zu verhüten. Sind auf der einen Seite Geſchwüre, ſo halte ich es immer für beſſer, den Einſchnitt des Bändchens oder der Vorhaut auf der entgegengeſetzten Seite zu machen, damit man den Einſchnitt gegen die Eindrücke des Gifts ſo viel möglich ſichere, und die Einſaugung deſſelben durch die Lymphgefäße dieſer neuen Wunde verhindere.

Siebentes Kapitel.

Von dem Krebſe, der Fäulniß oder dem Brande des männlichen Gliedes, und von dem Abnehmen deſſelben.

Faſt kein einziger Schriftſteller hat über dieſen Gegenſtand gut geſchrieben. In der Ausübung kommen vornehmlich zwei Fälle vor, die die Abſchneidung der Ruthe

erfordern: erſtens, wenn dieſer Theil an einem krebshaften Geſchwüre leidet; und zweitens, wenn er fault oder brandig wird. Beides iſt ſelten die Folge der unmittelbaren Wirkung des ſyphilitiſchen Giftes: die freſſenden phagadäniſchen Geſchwüre dieſes Theils kommen gewöhnlich von einer ſchlechten Behandlung; oft durch wiederholte Berührung der ſyphilitiſchen Geſchwüre mit einem Aetzmittel; zuweilen durch den Zutritt der Luft; und noch häufiger dann, wenn man bei der Behandlung dieſer Geſchwüre zu lange auf den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers beſteht, indem man ſie, die nun wirklich Queckſilbergeſchwüre geworden ſind, fälſchlich für ſyphilitiſche hält, was ſie urſprünglich waren. Aber dieſe Geſchwüre kommen auch zuweilen von Flechten oder vom wahren, auf den Theil angebrachten Krebsgifte, und vielleicht auch von verſchiedenen andern Schärfen, deren Natur wir noch nicht hinlänglich kennen. Plinius der Jüngere ſpricht von einem Römer, der ſich einer ſolchen Krankheit wegen mit ſeiner Frau ins Waſſer ſtürzte, um zu erſaufen.

Dieſe Geſchwüre haben folgende charakteriſtiſche Zeichen: ſie machen ſehr ſchnelle Fortſchritte; ihre Ränder werden hart und biegen ſich um; die Eiterung iſt ſehr ſtark, und der Eiter jauchig, ſtinkend, mit lebhaften ſchneidenden Schmerzen. Der Theil iſt ſehr angeſchwollen, und verurſacht durch ſeinen Druck auf die Mündung der Harnröhre, daß der Urin ſich oft andere Wege macht, und ſo, durch Unterhaltung der Reize in den leidenden Theilen, die Krankheit verſchlimmert oder ſie unheilbar macht.

Der Brand oder die Fäulniß der Ruthe entſteht von ſehr verſchiedenen Urſachen:

1. von einer heftigen Zuſammenſchnürung der Eichel bei der Paraphimoſis;

2. von dem Durchſickern des Urins in die fachigen Körper dieſes Theils, und in einigen Fällen von der Unterdrückung des Urins, oder der Iſchurie der Harnröhre.

3. Der Brand entſteht oft an der Ruthe als Folge einer ſehr heftigen Entzündung.

Man hat beobachtet, daß, wenn ein Menſch, der vorher eine Blennorrhagie hat, nun ein Fieber mit einer allgemeinen Schwäche des Körpers bekommt, welches man unter dem Namen: Faulfieber, kennt, zuweilen die Ruthe vom Brande befallen werde, und dann oft von ſelbſt abfalle. Hippokrates hat ſchon bemerkt, daß eben dieſe Krankheit zuweilen die Hoden durch eine Art von Verſetzung in Fiebern befällt.

Was die Behandlung der phagadäniſchen Geſchwüre betrifft, ſo muß ich den Leſer auf das zehnte Kapitel verweiſen. Iſt aber der organiſche Bau der Ruthe ſo verändert oder zerſtört, daß man nicht hoffen kann, ſie zu erhalten; oder greift das Uebel ſo ſchnell und heftig um ſich, daß man fürchten muß, die Krankheit werde ſich auf die benachbarten innern Theile fortpflanzen, und der Kranke werde durch ihre allmählige Fortſchritte ſein Leben endlich einbüßen: dann iſt es nothwendig, das Glied abzulöſen.

In dem Falle, wo der Brand ſich an der Ruthe zeigt, muß man zuvor wo möglich die Urſache ganz zu heben ſuchen, und die kräftigſten innerlichen und äußerlichen Mittel anwenden, um ihm Einhalt zu thun. Hört der Brand nach dem Gebrauche dieſer Mittel, oder von ſelbſt auf, ſo ſondert oft die Natur, ohne irgend eine Hülfe der Kunſt, den todten Theil vom lebenden ab. Wenn aber der Brand fortfährt, die geſunden Theile zu zerſtören, und das Uebel offenbar zunimmt, ſo kann die Ablöſung dem Kranken das Leben retten, und muß folglich ohne Aufſchub und ohne Bedenken vorgenommen werden.

Der Bürger Boyer hat im zweiten Theile der durch die phyſiſchen Wiſſenſchaften aufgeklärten Medicin, welche der Bürger Fourcroy herausgegeben hat, am beſten über die Art, dieſe Operation zu machen, geſchrieben. Ich theile die Stelle hier wörtlich mit.

Ablöſung der Ruthe.

„Nachdem ich die Geſchwulſt mit Leinwand umwickelt, ſo umfaßte ich ſie mit der linken Hand, zog die Haut ein wenig vorwärts, und durchſchnitt dann mit einem Schnitte mit dem Biſtouri die Haut, die fachigen Körper und die Harnröhre. Ich faßte die Arterien mit einer anatomiſchen Zange, zog ſie ein wenig an mich, und unterband ſie. So unterband ich auch die Arterien, welche mitten in den fachigen Körpern laufen. Nachdem ich dieſe Gefäße unterbunden hatte, brachte ich eine Sonde von der Form eines großen S in die Harnblaſe, legte Scharpie auf die Wunde, befeſtigte ſie mit langen Compreſſen, die in der Mitte ein Loch hatten, um der Sonde einen freien Durchgang zu laſſen, und in die Quere gelegt waren. Die Enden dieſer Compreſſen wurden oben mit einer T-Binde befeſtigt, woran auch die Sonde mit kleinen Fäden gebunden war. Dies waren die vorzüglichſten Umſtände bei dem Verbande.“

„Ich muß noch bemerken, daß die Ligaturen der Arterien am zehnten Tage nach der Operation abgefallen waren, und daß die Eiterung ſchon damals ſo gut als möglich von ſtatten ging. Die Sonde wurde, bis die Kur vollendet war, in der Harnblaſe gelaſſen, und ich wandte nur die Vorſicht an, ſie von Zeit zu Zeit herauszuziehen und naß zu machen, aber ich brachte ſie gleich wieder ein. In vierzig Tagen war die Wunde gänzlich vernarbt, und der Kranke verließ das Hoſpital vollkommen geheilt.“

„Was die Röhre oder die Sonde betrifft, die man in die Harnröhre bringt, um die Anwendung dieſes Apparats zu erleichtern, und den Weg des Urins frei zu halten, damit die Harnröhre ſich nicht verſtopfen kann; ſo muß ich noch bemerken, daß le Dran räth, ſie herauszuziehen, wenn die Wunde eitert, und ſie wieder hineinzubringen, wenn die Narbe ſich bilden will, um dadurch zu verhindern, daß die Harnröhre ſich nicht zu ſehr zuſammen-

zieht; ich glaube aber, daß es vortheilhafter iſt, ſie bis zum Ende der Kur ſtecken zu laſſen, damit der Urin die Wunde nicht berühren könne, welches die Heilung immer verzögert.“

„Iſt der Brand da, ſo hat man zuweilen nicht nöthig, die Gefäße zu unterbinden; iſt aber ihr Durchmeſſer nur ein wenig größer, wie man dies immer bei krebshaften Geſchwülſten bemerkt, ſo verdient die Unterbindung den Vorzug, und iſt das paſſendſte Mittel, einen gefährlichen Blutfluß zu verhüten. Die Arterien, welche unterbunden werden müſſen, ſind diejenigen, welche über die Haut der fachigen Körper weggehen, und die man die Rückenarterien der Ruthe nennt, ſo wie auch die, welche gerade in der Mitte der ſchwammigen Subſtanz der fachigen Körper liegen. Dieſe Arterien kann man faſt immer unterbinden, wenn man ſie mit einer Zange faßt; kommt man aber auf dieſe Art nicht zu ſeinem Zwecke, ſo muß man ſie mit einer Nadel heften.“

„Schließlich bemerke ich nur noch, daß le Dran die Lehre giebt, einen größern Theil der Haut der Ruthe, welche die fachigen Körper bedeckt, abzuſchneiden. Dies verdient die größte Aufmerkſamkeit; denn unterläßt man es, ſo wird das Unterbinden der Gefäße ſehr ſchwierig, weil die fachigen Körper ſich gegen das Schaambein zurückziehen, ſo daß die Haut über das Ende dieſer Körper hervorſteht und das Auffinden der Gefäße verhindert. Die Furcht vor einem Blutfluſſe hat Viele von dieſer Operation abgehalten, und ohne Zweifel ziehen Heiſter und Bertrandi eben deswegen das Unterbinden der Ruthe vor. Man hat auch noch empfohlen, nach der Ablöſung zuſammenziehende Mittel, ja, ſelbſt das glühende Eiſen anzuwenden. Ich glaube: man muß die Zuſammendrückung oder das Unterbinden der Gefäße nach der von mir vorgeſchlagenen Art vornehmen. Die Zuſammendrückung reicht dann gewöhnlich hin, wenn die Operation des Brandes wegen gemacht iſt, weil in dieſem Falle der Durch-

meſſer der Gefäße nicht vermehrt iſt. Um dieſe Zuſammendrückung zu machen, bringt man anfangs eine Sonde in die Harnblaſe, und dann legt man kleine Bourdonnets auf die Wunde. Hat man eine hinlängliche Menge Scharpie aufgelegt, ſo bedeckt man ſie quer über mit länglichen Compreſſen, deren Ende man unter die Köpfe der T.-Binde ſteckt, und nun ſchlägt man die Enden dieſer Compreſſen um, und befeſtigt ſie mit Stecknadeln. Dieſes einfache Mittel iſt der ſehr zuſammen geſetzten Compreſſion, welche Salucci vorgeſchlagen hat, vorzuziehen."

Achtes Kapitel.

Von der Iſchurie und von der Dyſurie der Harnröhre.

Die gänzliche Unterdrückung des Urins nennt man Iſchurie, vom griechiſchen Worte: ἰσχουρία, Unterdrückung oder Harnverhaltung; Dyſurie heißt die unvollſtändige Unterdrückung des Harns, oder die Schwierigkeit, den Urin in einem ununterbrochnen und natürlichen Strahle zu laſſen, vom griechiſchen Worte: δυςουρία, ſchwierige Ausleerung des Urins.

Sind der Sitz und die Urſache einer dieſer Krankheiten in der Harnröhre, ſo ſetzt man das Wort: urethralis, hinzu; man ſagt alſo: iſchuria urethralis, dyſuria urethralis, um ſie von denjenigen zu unterſcheiden, die ihren Sitz in der Blaſe, in den Harngängen, oder in den Nieren haben, und die man dann beſonders iſchuria veſicalis, ureterica, renalis nennt. Entſpringen ſie vom ſyphilitiſchen, entweder alten oder friſchen, Gifte, ſo bezeichnet man ſie beſonders, indem man das Wort: ſyphilitiſch, hinzuſetzt.

Beide Krankheiten ſcheinen den Alten unbekannt geweſen zu ſein. Wir finden in der That weder bey den griechiſchen noch lateiniſchen Schriftſtellern etwas über die Krankheiten der Harnröhre, die jetzt ſo häufig in Europa ſind.

Die Iſchurie, oder die gänzliche Unterdrückung des Harns, iſt eine hitzige Krankheit, die oft ſehr gefährlich iſt und ſchnelle Hülfe fordert. Die Dysurie, oder die unvollkommene Unterdrückung, iſt hingegen im ganzen eine chroniſche Krankheit. Die unmittelbaren Urſachen, welche beide Krankheiten hervorbringen, ſind:

1. Eine heftige Entzündung in einigen Stellen der Harnröhre oder im Blaſenhalſe;

2. eine krampfhafte Zuſammenziehung eben dieſer Theile;

3. eine Zuſammendrückung des Blaſenhalſes oder der Harnröhre, die durch die Geſchwulſt oder Scirrhoſität der Vorſteherdrüſe oder jeder andern Drüſe der Harnröhre bewirkt wird;

4. eine hervorragende Narbe eines Geſchwürs oder einer Wunde;

5. Ein warzenartiger oder ſchwammiger Auswuchs in der Harnröhre, den man gewöhnlich Karunkel oder eine fleiſchige Geſchwulſt (carnoſité) nennt;

6. eine Verdickung der Häute oder der fachigen Körper der Harnröhre.

Die beiden erſten dieſer Urſachen entſtehen gewöhnlich von einem ſich in der Harnröhre befindenden, wirkſamen, ſyphilitiſchen Gifte, und ſind die Folgen einer unterdrückten ſyphilitiſchen Blennorrhagie oder ſyphilitiſcher Geſchwüre in der Harnröhre. Die andern ſind gemeiniglich die traurigen, obgleich ſpäten, Wirkungen einer übeln Behandlung der Blennorrhagien mit ſcharfen, reizenden, zuſammenziehenden Einſpritzungen, und wahrſcheinlich hat man es dem Mißbrauche, den viele neuere Aerzte mit dieſen Einſpritzungen machen, zuzuſchreiben, daß dieſe Krankheiten jetzt, und vorzüglich in England, ſo häufig ſind.

Da die gründliche Heilung dieſer Krankheiten von der genauen Kenntniß dieſer Urſachen gänzlich abhängt, ſo will ich ſie näher betrachten.

Wenn der Ausfluß bei einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie durch irgend eine Urſache unterdrückt iſt, ſo ſcheint das Gift immer tiefer in den Kanal der Harnröhre hinein zu dringen, und daſelbſt eine Reizung oder eine Entzündung hervorzubringen, die derjenigen, welche es in ſeinem urſprünglichen Sitze, in der kahnförmigen Grube, erregte, ähnlich iſt. Setzt es ſich auf den Hahnenkopf, und reizt es die Mündungen der Ausführungskanäle des Saamens, ſo bringt es, wie ich ſchon in einem der vorhergehenden Kapitel bemerkt habe, eine Anſchwellung der Ausführungsgänge und des Nebenhoden hervor, die man gemeiniglich Hodengeſchwulſt nennt. Dringt es noch tiefer in die Harnröhre, und ſetzt es ſich gegen das Ende derſelben feſt, ſo erzeugt es bei dieſen Umſtänden keine Geſchwulſt des Nebenhoden, aber es verurſacht plötzlich eine Reizung, eine krampfhafte Zuſammenziehung, oder eine heftige Entzündung im Blaſenhalſe, womit ſehr oft eine gänzliche Unterdrückung des Harns verbunden iſt.

In andern Fällen iſt die durch die Schärfe des Gifts oder durch andere Umſtände erzeugte Reizung oder Entzündung ſo ſtark, daß ſie an irgend einem Orte der Harnröhre ein Geſchwür verurſacht; oder ſie veranlaßt auch in irgend einer Drüſe der Harnröhre eine Geſchwulſt. Beide werden endlich, erſteres, indem es ſich vernarbt, die andere, indem ſie allmählig größer wird, Urſachen einer Zuſammenziehung oder Verengerung in einem oder mehrern Theilen der Harnröhre, welche anfangs den Durchgang des Urins beſchwerlich macht, und ihn endlich gewöhnlich früher oder ſpäter gänzlich verhindert. Die Narbe oder die angeſchwollene Drüſe bildet eine Art von Knoten oder Hervorragung in der Harnröhre. Zuweilen bilden auch die ſich vernarbenden Geſchwüre körnichte Auswüchſe, die, unter dem Namen von Fleiſchgeſchwülſten oder Karun=

keln, in der Folge eben ſo wirken, als eine hervorſtehende Narbe.

Leidet die Vorſteherdrüſe beſonders, ſo bildet ſie eine harte Geſchwulſt oder einen ſchwammigen Auswuchs, welcher die Harnröhre zuſammendrückt, und ſo eine theilweiſe, und nach und nach eine gänzliche Verſchließung der Höhle dieſes Kanals erzeugt. Anatomiſche Zergliederungen haben uns auch ſeit kurzem belehrt, daß zwei Geſchwüre der Harnröhre, die gegen einander über liegen, oder auch eins, welches einen großen Theil des Durchmeſſers der Harnröhre einnimmt, zuweilen, wenn ſie ſich einander nahe kommen und an einander ſtoßen, Streifen bilden, die quer durch die Harnröhre hinlaufen. Auch wiſſen wir, daß der untere Theil der Harnröhre in dieſem Falle offen bleibt, und den Ausfluß, wovon ich im Kapitel von den Blennorrhöen geredet habe, abſondert, da die obern Theile gleichſam zuſammengeklebt ſind, und durch Verminderung oder Verſtopfung des Durchmeſſers der Harnröhre den freien Durchgang des Urins verhindern. Dieſe Zuſammenziehungen kommen am häufigſten nur an einer Stelle der Harnröhre, aber doch zuweilen an zwei, und ſelbſt drei verſchiedenen Orten zugleich vor.

Bei den meiſten chroniſchen Fällen dieſer Art läßt der Kranke ziemlich frei Urin, ſo lange er mäßig und ruhig lebt, ob er gleich zu dieſem Geſchäfte lange Zeit gebraucht. So dauert die Krankheit Monate, ja, ſelbſt zuweilen Jahre, ohne große Unbequemlichkeit fort; aber entweder durch das Alter, oder wenn der Kranke die kleinſte Ausſchweifung im Eſſen und Trinken begeht, oder wenn er eine etwas heftige Leibesbewegung vornimmt, beſonders aber, wenn er lange Reiſen im Winter macht, wird die Krankheit offenbar heftiger. Der Urin fließt nur tropfenweiſe oder in einem dünnen unterbrochenen Strahle, und macht dem Kranken unausſprechliche Schmerzen; oder der Kanal verſchließt ſich ganz, wodurch das Leben in offenbare Gefahr geräth. In dieſem Falle, wenn der Sitz der Krankheit tiefer in der

Harnröhre oder im Blaſenhalſe iſt, bahnt ſich der Urin zuweilen einen Weg in den Maſtdarm und wird durch den After ausgeleert. Noch häufiger bildet der hinter der Verengerung angeſammelte Urin eine Art von Sack oder Taſche, und bringt endlich durch ſeine Schärfe daſelbſt einen Abſceß hervor, der, wenn er vernachläſſigt wird, Hölen oder Fiſteln am Mittelfleiſche, am Hodenſacke, oder am Maſtdarme erzeugt. In andern Fällen bahnt ſich der Urin einen Weg in das Zellgewebe, und ergießt ſich in daſſelbe.

Zuweilen bilden ſich eine Eiterung und ein Abſceß im Mittelfleiſche, ohne daß der Kranke ahnt, daß jene Krankheit die Urſache derſelben ſei.

Die Folgen oder Wirkungen dieſer Verengerung oder Zuſammenziehung der Harnröhre ſind:

1. Eine Entzündung, Ulceration und ein Abſceß der Cowper'ſchen Drüſen oder der Vorſteherdrüſe, welche ſich in die umliegende Zellhaut erſtrecken;

2. der Brand der Geſchlechtstheile und der ganzen Harnröhre;

3. indem die Blaſe ſich mit großer Anſtrengung zuſammenziehen muß, um das Hinderniß zu überwinden, welches ſich dem freien Abfluſſe des Urins durch die Harnröhre widerſetzt, leidet ſie ſelbſt, und verändert ihre Structur, beſonders wenn das Uebel ſchon einige Zeit gedauert hat.

Sie wird reizbarer, ihre Zuſammenziehungen werden ſchmerzhaft, und die Zergliederung der Leichname belehrt uns, daß ſie ſo nach und nach dicker wird. Alle dieſe Wirkungen entſtehen von dem Widerſtande, den die Verſtopfung der Harnröhre verurſacht, ſo wie auch von der Anhäufung und Schärfe des Urins.

4. Zuweilen leiden die Harngänge,*) und ſelbſt die Nieren;

*) Man hat bisweilen eine ſolche Erweiterung der Ureteren als Folge der Iſchurie geſehen, daß ſie die Weite des Grimmdarms angenommen hatten. (Meine Pathologie, Theil III. §. 315.) S.

5. Die Harnblaſe wird zerriſſen oder gelähmt.

Die Ulceration nimmt gewöhnlich nahe am Sitze der Krankheit ihren Anfang. Zuweilen iſt die zuſammengezogene Stelle der Ulceration mit unterworfen; dadurch wird dieſe Verengerung zerſtört, und die Krankheit gehoben. Wenn die innere Haut der Harnröhre wund iſt, ſo dringt der Urin in das Zellgewebe der Ruthe und des Hodenſacks ein, und verbreitet ſich in die benachbarten Theile, blähet ſie auf, entzündet ſie, und bringt Abſceſſe und Fiſteln am Mittelfleiſche, am Hodenſacke und im Maſtdarme hervor. Vorzüglich aber erregt er, wenn er ſehr ſcharf iſt, eine Reizung, die ſich durch den Brand der Zellhaut und der Haut des Hodenſacks und der Ruthe endigt. Wenn dieſes Wundſein ſich tiefer in der Harnröhre und in der Nähe der Vorſteherdrüſe befindet, ſo bildet der Urin, ſtatt ſich ſo zu verbreiten, oft eine umſchriebene Geſchwulſt, und öffnet ſich durch den Maſtdarm oder in die fachige Subſtanz der Harnröhre, worin er den Brand verurſacht, einen Weg.

Die Verſtopfungen der Harnröhre entſtehen im allgemeinen, wie ich geſagt habe, von der Reizung und Entzündung, die das ſyphilitiſche Gift oder ſcharfe und reizende Einſpritzungen veranlaßt haben; indeß haben ſie zuweilen andere Urſachen, z. B. Gries, einen Blaſenſtein, das Anſchwellen der Drüſen, welches aber doch wohl ſeltener der Fall iſt. Auch findet man in den alten Schriftſtellern, zur Zeit, als man anfing, von der Blennorrhagie zu ſchreiben, gar keine Erwähnung der hier abgehandelten Verſtopfungen als Urſachen der Iſchurie.

J. Hunter ſagt in ſeiner Abhandlung über die veneriſchen Krankheiten, daß die Verſtopfung der Harnröhre nie Folge einer vorhergegangenen Blennorrhagie ſei. Dieſe Verſicherung wird durch Thatſachen und durch die tägliche Erfahrung widerlegt; und ich würde ihrer gar nicht erwähnt haben, wenn man nicht fürchten müßte, daß junge Aerzte und Wundärzte ſich durch die eingebilde-

ten und oft gefährlichen Ideen und Theorien, wovon dieſes Buch wimmelt, zum Irrthume verleiten ließen.

Einige unter den neuern Schriftſtellern haben behauptet: daß der Mißbrauch der Freuden der Liebe; andere: daß der Mißbrauch des Weins oder geiſtiger Getränke zuweilen ſcirrhöſe Drüſengeſchwülſte oder Verengerungen der Harnröhre hervorbringen. Ich läugne die Sache nicht; aber ich zweifle ſehr, daß dieſe Urſachen allein, ohne Blennorrhagie oder ohne Einſpritzungen, jemals dieſe Krankheiten veranlaßt haben. Nicht weniger glaube ich, daß weder der Scorbut oder das Scrofelngift, noch irgend ein anderes allgemeines Leiden des Körpers ſie jemals hervorbringe.

Uebrigens werde ich mich in dieſem Kapitel darauf einſchränken, nur die Zuſammenziehung oder Verengerung der Harnröhre abzuhandeln, die offenbar von Blennorrhagien, von Geſchwüren, oder von unvorſichtig angewendeten Einſpritzungen herrühren. Ich bemerke hier noch, daß ähnliche Verengerungen zuweilen im After, und bei Weibern in der Scheide ſtatt finden.

Die Verſtopfung der Harnröhre, die von den oben erwähnten Urſachen entſteht, würde ohne die Harnverhaltung, die die Folge derſelben iſt, ſelten gefährlich, oder niemals eine ſchwere Krankheit ſein; denn die ſchrecklichſten Symptome, als: die Reizung, die Entzündung, die Ulceration, die Fiſteln und der Brand, welche ſich zwiſchen dem Orte, den die Verſtopfung einnimmt, und dem Blaſenhalſe zeigen, ſo wie auch das Leiden der Blaſe ſelbſt, ſind die Wirkung der Menge und der Beſchaffenheit des hinter der Verſtopfung angeſammelten Urins.

Zu viele Nahrung, der Mißbrauch des Weins, heftige Leibesbewegungen, der Beiſchlaf, und die Unterdrückung der Ausdünſtung vergrößern die Symptome der Dyſurie beſtändig, und ſetzen den Kranken oft in Lebensgefahr. Dieſe Gefahr ſteht mit der Verengerung der Harnröhre, mit der Reizbarkeit der hinter der Verengerung liegenden

Theile, mit dem Alter des Kranken, mit der Dauer der Krankheit, und mit den Fortſchritten, welche ſie gemacht hat, in Verhältniß. Ich muß bemerken, daß eine kleine Verſtopfung in der Harnröhre bei einem Menſchen, der oft im Eſſen ausſchweift, nicht ſelten eine große Reizung hervorbringt.

Man hat neulich die Frage aufgeworfen: ob die Harnröhre jemals am Krampfe leiden könne, da ſie gar keine Muskelfibern, und folglich auch keine Muskelkraft habe. Ich will hier nicht über Wörter ſtreiten, ſondern bemerke bloß: daß, wenn ich in einer Krankheit den Urin bald frei, bald mit Beſchwerde fließen, oder ſelbſt gänzlich zurückgehalten ſehe; wenn ich ſehe, daß eine bis auf die Zuſammenziehung eingeſtoßene Kerze zuweilen vorwärts dringt, zuweilen aber dies unmöglich ſcheint; daß in einigen Fällen der Urin in einem Strahle leicht abfließt, und in andern gar kein Urin abgeht, ob man gleich im erſten Falle keine Kerze einbringen konnte, und im zweiten dies geſchah: daß alsdann alle dieſe Symptome nur von einer heftigen, ſchnell entſtandenen, theilweiſen, und kurzen Zuſammenziehung entſtanden zu ſein ſcheinen; gleichviel, welchen Namen man ihr beilegt. Man hat ſonſt niemals geläugnet, daß nicht eine krampfhafte Zuſammenziehung in den Beſchleunigungsmuskeln, ſo wie auch in dem Zuſammenzieher des Blaſenhalſes ſtatt finden könne.

Dieſe Krankheit iſt um ſo gefährlicher, je ſchwieriger die Urſache, welche ſie hervorbringt, zu beſtimmen und zu zerſtören iſt, je näher ihr Sitz dem Blaſenhalſe, und je größer die Reizbarkeit dieſes Organs iſt.

Um die Krankheit gut zu erkennen, und eine ſichere Vorausſagung ihrer Folgen zu machen, muß man anfangs zu erfahren ſuchen, ob der Kranke vorher Blennorrhagien gehabt hat, und in dieſem Falle, wie lange ſie gedauert haben, nach welcher Methode ſie behandelt worden ſind, welcher Ort der Harnröhre vorzüglich gelitten hat, und wie viel Zeit von den Blennorrhagien bis zu dem Augen-

blicke, da die Verſtopfung ſich zuerſt zu zeigen anfing, verfloſſen iſt. Dann muß man den jetzigen Geſundheitszuſtand des Kranken, ſeine Lebensart, ſein Alter, und ſeine eigenthümliche Conſtitution unterſuchen. Man muß ihn fragen, ob er an Kondylomen oder Warzen leide; welche Mittel er gegen ſeine jetzige Krankheit angewendet; ob er den Urin laſſen könne; welche Art von Strahl der Urin beim Ausfließen bilde, ob er nämlich dünn oder dick, einfach oder geſpalten ſei. Ich muß noch bemerken, daß der Arzt ſich nie mit der Antwort des Kranken begnügen, ſondern ſelbſt ſehen, und ſich durch ſeine eignen Augen überzeugen müſſe. Er muß endlich fragen, ob der Kranke ſeinen Urin lange halten kann; ob er eine große Menge auf Ein Mahl läßt; ob die Krankheit mit einem Ausfluſſe verbunden iſt; u. ſ. w.

Wenn man ſich der Kerze bedient, um den Sitz der Krankheit zu unterſuchen, ſo muß man aufmerkſam beobachten, ob ſie hineindringt, oder ob ſie daran verhindert wird; ob ſie leicht herausgeht, wenn man ſie zurückzieht, oder ob dies mit Gewalt geſchehen muß; und wenn man ſie herausgezogen hat, ob ihre Oberfläche trocken oder feucht iſt, und ob die Feuchtigkeit ſich an Einer oder mehrern Stellen findet. Endlich muß man unterſuchen und nachforſchen, ob nicht Symptome da ſind, die, außer der Verſtopfung, ein Leiden des Schließmuskels der Harnblaſe, oder der Harnblaſe, oder der Nieren ſelbſt anzeigen und argwohnen laſſen, und ob die Symptome der Reizung, woran der Kranke leidet, bloß von dem Urine entſtehen, oder ob ſie nicht vielmehr durch eine Verhärtung oder Ulceration der Vorſteherdrüſe oder durch einen organiſchen Fehler der Harnblaſe veranlaßt werden. In einigen Fällen kann man die Drüſen oder einige andere angeſchwollene und verhärtete Theile der Harnröhre fühlen, beſonders nach der Anwendung der Kerzen oder des Katheters. Dann erfolgt eine ſtarke Ausleerung des Urins auf Ein Mahl, eben ſo, als wenn die Krankheit von Warzen oder von einem ſchwammigen Auswuchſe abhängt. Aber dieſer Vor-

theil trägt nichts zur gründlichen Heilung bei, ſelbſt wenn man auch den Gebrauch der Kerzen lange fortſetzte.

Iſt ein organiſcher Fehler in der Blaſe da, ſo kann der Kranke nie den Urin ſo lange zurückhalten, daß er auf Ein Mahl eine große Menge davon laſſen könne. Wenn man unter dieſen Umſtänden die Kerze oder den Katheter anwendet, ſo iſt die Menge deſſelben doch ſehr geringe, da hingegen, wenn die Blaſe geſund iſt oder nur ſehr wenig leidet, man weit mehr erhalten wird, vorausgeſetzt, daß kein Hinderniß oder keine Krankheit, weder in den Harngängen noch in den Nieren, ſtatt findet.

Ich muß hier die wichtige Bemerkung machen: daß, wenn ein Geſchwür in der Harnröhre, am Blaſenhalſe, in der Blaſe ſelbſt, in den Harngängen, oder in den Nieren ſtatt findet, die Krankheit immer in dieſen Fällen von dem Ausfluſſe einer eiterartigen Materie mit dem Urine begleitet iſt.

Im letztern Falle, wenn die Blaſe oder die Nieren leiden, fließt die Jauche, wenn der Kranke noch regelmäßig Urin laſſen kann, entweder mit dem Urine vermiſcht, oder allein zuletzt bei dem Urinlaſſen aus; iſt hingegen ein Geſchwür am Blaſenhalſe oder in der Harnröhre da, ſo dringt der Eiter mit dem erſten Tropfen des Urins hervor. In dieſem Falle kann man auch, und oft ganz ſicher, den Sitz des Geſchwürs in der Harnröhre, durch den Schmerz, welchen der Kranke an einer beſondern Stelle fühlt, wenn man die Kerze einbringt, beſtimmen. Man findet auch oft an der Kerze, wenn man ſie herausgezogen hat, ein wenig Eiter kleben.

Aber das Geſchwür hinter der Verengerung komme nun von einer heftigen oder ſchlecht behandelten Blennorrhagie; oder es komme von dem ſcharfen Urine, der ſich zwiſchen dem Orte der Verſtopfung und der Blaſe angeſammelt hat: ſo iſt dieſe Krankheit doch immer ſehr gefährlich. Denn kommt man ihr nicht bei Zeiten zu Hülfe, ſo endigt ſie ſich mit einem Abſceſſe oder einer Fiſtel am Mit-

telfleiſche, oder mit einer Ergießung des Urins in das Zellgewebe aller benachbarten Theile, worauf dann der Brand, und oft der Tod folgt.

Ehe ſich der Urin einen Weg quer durch das Mittelfleiſch bahnt, ſieht man gewöhnlich an dem Orte der Verengerung eine rothe und harte Geſchwulſt, die nicht ſelten von der Größe einer Haſelnuß bis zu dem Umfange eines Hünereies anwächſt, und alle ſichtbare Eigenſchaften eines Abſceſſes annimmt. Man muß den Kranken bei Zeiten vor den traurigen Folgen, die aus der Vernachläſſigung dieſer Geſchwülſte entſtehen, ſichern, und es nie lange aufſchieben, einen Einſchnitt zu machen.

Wenn die Harnröhre verengert iſt, oder harte Geſchwülſte in den Drüſen erſcheinen, vorzüglich bei Männern, die viel zu trinken gewohnt ſind, noch mehr aber bei ſolchen, die einen kupferichten Ausſchlag im Geſichte haben; ſo iſt die Dysurie oft mit dem Ausfluſſe einer ſcharfen und jauchigen Materie verbunden. Dieſen muß man ſorgfältig von dem Ausfluſſe aus der Vorſteherdrüſe, der dem Weißen vom Eie gleicht, und der einen widrigen und ſehr unangenehmen Geruch hat, unterſcheiden.

Die Krankheit der Vorſteherdrüſe iſt oft mit einer Fiſtel begleitet, die ſich im Mittelfleiſche, vor der Drüſe, öffnet, obgleich die Quelle dieſer Fiſtel hinter dieſem Theile befindlich iſt.

Heilmethode.

Wird man zu einem Kranken dieſer Art gerufen, ſo iſt es nothwendig, zuerſt die von mir empfohlnen Unterſuchungen anzuſtellen: alsdann verordnet man, wenn der Puls häufig und hart iſt, einen Aderlaß. Die Menge des abzulaſſenden Bluts hängt von der Beſchaffenheit des Pulſes und der Conſtitution des Kranken ab. Ein Menſch von einem ſtarken Temperamente, oder von einer blutreichen Conſtitution, verträgt den Verluſt eines Pfun-

des Blut, da bei einem zartern und ſchwächlichern Temperamente ein um die Hälfte geringerer Aderlaß hinreicht, um dieſelbe Wirkung hervorzubringen. Ich muß indeſſen bemerken: daß in einem ſolchen Falle der Kranke beſſere Wirkung von einem ſtarken Aderlaſſe, als von zwei oder drei kleinen hinter einander angeſtellten, empfindet. Iſt die Blaſe ſehr ausgedehnt, ſo muß man nach dem Aderlaſſe, oder auch ohne denſelben, wenn das ganze Syſtem eben nicht leidet, den Katheter oder eine Hohl-Sonde zur Ausleerung des Urins anwenden. Die Anwendung dieſes Inſtruments iſt zuweilen ſehr ſchwierig und in manchen Fällen ganz unmöglich. Es iſt ausgemacht, daß dieſe Unmöglichkeit ſelbſt von der Urſache der Krankheit abhängt; denn man hat mehr Schwierigkeiten, wenn die Verengerung von einer alten Krankheit der Harnröhre herrührt, als wenn ſie von einer unterdrückten Blennorrhagie, von einer Entzündung, oder irgend einer neuern Reizung in der Harnröhre entſtanden iſt. In allen dieſen Fällen indeſſen kommt es in Abſicht des glücklichen Erfolgs ſehr auf die Geſchicklichkeit des Wundarztes an.

Folgender Handgriff ſcheint mir ſehr vortheilhaft zur Erleichterung des Einbringens der Sonde. Ein Aderlaß muß nöthigen Falls immer vorhergehen. Man ſchmiert die Sonde mit ſüßem Oehle ein, und bringt ſie ſanft in die Harnröhre. Sobald man auf irgend einen Widerſtand ſtößt, ſo hüte man ſich wohl, ſie mit Gewalt durchzuſtoßen; man warte ein wenig, und verſuche dann wieder, ſie allmählig vorwärts zu bringen: denn oft ſcheint dieſer Widerſtand nur von einem vorüber gehenden Krampfe der Harnröhre, der durch die mechaniſche Reizung der Sonde erregt wird, abzuhängen, und hört man auf vorwärts zu ſtoßen, ſo verſchwindet dieſer Krampf oft in wenig Minuten, und die Sonde dringt nun mit Leichtigkeit ein, ſtatt daß, wenn man auf das Einbringen derſelben beſteht, der Krampf an Stärke zunimmt und das Einbringen oft durchaus unmöglich macht. Wahrſcheinlich dieſes Krampfs

wegen ſehen wir zuweilen, daß ein Wundarzt die Sonde glücklich einbringt, nachdem ein anderer, mit eben ſo viel Geſchicklichkeit und Klugheit ausgerüſtet, es ſchon vergebens verſucht hat. Steckt das Hinderniß im Hahnenkopfe, oder tiefer in der Harnröhre, ſo kann man es ſehr oft heben, wenn man den Finger in den After bringt, oder das Mittelfleiſch leicht reibt, um der Sonde einen freien Durchgang zu verſchaffen. Ich ſah Fälle, wo man die Sonde unmöglich einbringen konnte, ſo lange der Kranke in ſeinem Bette lag, ſtatt daß ſie mit Leichtigkeit hinein ging, wenn er auf dem Rande des Bettes mit herabhängenden Füßen ſaß.

Ich habe auch beobachtet, daß man eine dickere Sonde auf einmal ſehr leicht einbrachte, nachdem man mehrere Mahle ſchon vergeblich verſucht hätte, eine kleinere einzubringen.

Zuweilen geſchieht es, daß der Katheter in die Blaſe geht, und doch der Urin nicht kommt, wenigſtens, wenn man nicht zugleich auf den untern Theil des Unterleibes drückt. Dies rührt daher, weil die Blaſe ihre Zuſammenziehbarkeit verloren hat. Eine große Ausdehnung bringt oft eine wahre Lähmung dieſes Eingeweides hervor.

Ich bin bei der Aufzählung aller dieſer Umſtände ſehr genau geweſen, weil ich überzeugt bin, daß man durch eine gewiſſenhafte Aufmerkſamkeit auf alle dieſe Punkte nicht nur oft dem Kranken viele Schmerzen erſparen, ſondern auch, welches eben ſo weſentlich iſt, die Luſtſeuche verhindern kann, ſich dem ganzen Körper mitzutheilen. Dies geſchieht ſehr leicht, wenn man bei einem rohen Verfahren die Harnröhre verwundet hat. Ich habe in der That geſehen, daß die offenbarſten ſyphilitiſchen Symptome in einem Falle entſtanden, wo der Kranke nie ein anderes Uebel, als eine Iſchurie gehabt hatte, die auf einen unterdrückten Tripper gefolgt war.

Iſt die Gefahr nicht ſo groß, das heißt, iſt die Blaſe nicht ſo ſehr ausgedehnt, und folglich die unmittelbare

Ausleerung des Urins nicht ſo dringend; oder verhindert eine beträchtliche Phimoſis, daß man die Mündung der Harnröhre finde; oder macht irgend eine andere Urſache das Einbringen der Sonde unmöglich: ſo muß man, um dem Urin einen Ausgang zu verſchaffen, zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. In ſolchem Falle habe ich folgende als die wirkſamſten gefunden:

1. Man muß ein gewöhnliches Klyſtier beibringen, um die Unreinigkeiten auszuleeren, und durch dieſes Mittel dem beſtändigen Reize, welchen ihre Anhäufung erregt, zuvor zu kommen.

2. Man muß den Kranken in ein warmes Bad bringen, worin er eine Stunde oder wenigſtens eine halbe Stunde bleiben muß. Dieſes Bad läßt man vier oder fünf Stunden nachher wiederholen. Wenn es Umſtände machen ſollte, ein warmes Bad anzuwenden, ſo läßt man den Kranken eine Stunde oder eine halbe Stunde hindurch auf einem Nachtſtuhle ſitzen, um den Dampf von warmen Waſſer mit Weineſſig gemiſcht, anzubringen. Ich habe dieſes Mittel in vielen Fällen eben ſo nützlich als das warme Bad befunden.

3. Nach oder vor dem Gebrauche eines dieſer Mittel giebt man dem Kranken ein anderes Klyſtier, das aus einer gleichen Menge von Gerſtenwaſſer und Leinöhl mit funfzig oder ſechzig Tropfen flüſſigen Laudani beſteht, und läßt es nach Bedürfniß wiederholen. Man muß ſorgfältig jedes innere Arznei- oder Nahrungsmittel, das die Eigenſchaft hat, den Urin zu treiben, vermeiden; aus dem nämlichen Grunde darf der Kranke nicht mehr, ſelbſt nicht von Gerſtenwaſſer trinken, als hinreicht, um den Durſt zu löſchen.

In hartnäckigen Fällen wird es auch ſehr paſſend ſein, die Methode des Doctors Hamilton von Lyne, die im ſechs und ſechzigſten Bande der philoſophiſchen Abhandlungen für das Jahr 1766 beſchrieben iſt, zu verſuchen. Dieſer Arzt fand eine große

Gabe von ſalzigſaurem Queckſilber mit Mohnſaft verbunden ſehr nützlich. Er verordnete einen Biſſen von zehn Gran ſalzigſauren Queckſilbers und zwei Gran Mohnſaft. Dieſe Gabe wiederholte er, wenn die erſte ſeiner Erwartung nicht entſprochen hatte, ſechs Stunden nachher, und oft mußte er eine dritte geben.

Ich habe das Vergnügen gehabt, von der richtigen Anwendung dieſer verſchiedenen, eben angeführten Mittel in mehrern verzweifelten Fällen die beſte Wirkung zu ſehen.

Ich ſah einmal bei einer Urinunterdrückung, wo man durchaus keine Sonde bekommen konnte, daß eine gebratene Zwiebel aufs Mittelfleiſch gelegt, ſehr gut wirkte: zwei Stunden nachher floß der Urin reichlich ab. In einem andern Falle rettete man einem berühmten Feldarzte das Leben, indem man ihm auf den Rath einer alten Frau die Eichel mit dem friſchen Häutchen, das zwiſchen der Schaale und dem Weißen der Eier ſitzt, bedeckte. Sobald dieſes Häutchen trocken wurde, und ſich zuſammenzog, fing der Urin an, reichlich zu fließen. Aber als zwei Tage nachher die Iſchurie unverſehens wiedergekommen war, wendete man vergebens das Eihäutchen aufs neue an. Es wirkte gar nicht, ſo wie es die Perſon, welche es empfohlen, vorher geſagt hatte, und der Kranke ſtarb. Vielleicht würde ein Blaſenpflaſter aufs Mittelfleiſch gelegt, dieſelbe Wirkung ſicherer und geſchwinder hervorbringen. Endlich hat man bemerkt, daß das Eintauchen der Eichel in kaltes Waſſer durch Hebung des Krampfes den unterdrückten Urin reichlich fließen macht.

J. Hunter räth, eine Kerze anzuwenden, und wenn ſie nicht durch den Ort der Verengerung durchgeht, ſie in der Harnröhre, nahe an dem Widerſtande zu laſſen. Er verſichert, daß, wenn die Neigung, den Urin zu laſſen, wiederkommt, und man nun die Kerze herauszieht, der Urin dann häufig abfließe. Derſelbe Schriftſteller ſagt auch, daß er, um dieſe krampfhafte Zuſammenziehung zu

heben, und ſelbſt zu verhüten, leicht reizende Einſpritzungen, oder eine Kerze, drei oder vier Zoll lang, mit irgend einem Arzneimittel beſtrichen, welche man ſo lange als es der Kranke ertragen kann, in der Harnröhre läßt, nützlich gefunden habe. Dieſes Mittel hat mehrere Wochen lang eine ſolche Art von krampfhafter Urinverhaltung entfernt, ja, ſelbſt zuweilen geheilt. Ich erzähle dieſe Beobachtung, damit man in ſchwierigen Fällen Gebrauch davon machen kann; ich ſelbſt habe nie eines von dieſen Mitteln bewährt gefunden.

Iſt man glücklich genug geweſen, entweder durch die Anwendung der Sonde, oder durch eins der von mir vorgeſchlagenen Mittel, die Blaſe auszuleeren, ſo iſt es nun die vorzüglichſte Sorge, eine neue Anſammlung des Urins zu verhüten, und ſo bald als möglich die Urſache der Unterdrückung zu heben. Den erſten Zweck erreicht man, wenn man dieſelben Mittel fortſetzt, und beſonders, wenn man, wie einige Schriftſteller empfohlen haben, die Sonde in der Harnröhre läßt. Dies iſt indeſſen eine Sache, welcher keiner der Kranken, die ich bis jetzt behandelt habe, ſich anfangs hat unterwerfen können. Sie litten ſo viel, wenn ſie die gewöhnlichen Sonden, ſie mochten nun von Silber oder von Stahl, ſteif oder biegſam ſein, trugen, daß ſie überzeugt waren, der Schmerz, den ihnen eine wiederholte Anwendung der Sonde oder eine neue Anhäufung des Urins in der Blaſe verurſachen würde, könne nie größer ſein, und folglich zogen ſie ſie ſelbſt wieder heraus, ob ſie gleich ſehr wünſchten, wenn es ihnen möglich wäre, ſie beizubehalten. Dieſer Unbequemlichkeit, die bei dem Gebrauche der gewöhnlichen Sonden und Kerzen ſtatt findet, iſt man nicht ſo ſehr mehr ausgeſetzt, ſeitdem man die elaſtiſchen und ſehr vervollkommneten Katheter und Kerzen von der Erfindung des Bürgers Bernard beſitzt.

Bei allen Iſchurien oder Dysurien, die von der Verſtopfung an einer Stelle der Harnröhre herkommen, ſind

die Kerzen oder die Hohl-Sonden, ſowohl zur Linderung als auch zur gründlichen Heilung, das vorzüglichſte Mittel. Hängt die Verſtopfung von der Verengerung der Harnröhre, von der Verdickung ihrer Häute, von Geſchwüren in dieſem Theile, oder von einem vorüber gehenden Anſchwellen der Morgagni'ſchen oder Cowper'ſchen Drüſen ab, ſo glaube ich, daß die Kerzen in allen dieſen Fällen beinahe immer eine gründliche Heilung verſchaffen werden: denn iſt es ein Mahl geglückt, vermittelſt der kleinſten Kerze den verengerten Ort zu durchdringen, ſo bedient man ſich nach und nach Kerzen von verſchiedener Größe, bis man endlich dahin kommt, eine, die den natürlichen Durchmeſſer der Harnröhre hat, durchzubringen, und dieſe gebraucht man eine hinlängliche Zeit fort.

In denen Fällen, wo die Unterdrückung des Harns von einem Scirrhus der Drüſen der Harnröhre, oder der Vorſteherdrüſe, oder auch von Auswüchſen in der Harnröhre entſtanden iſt, lindern die Kerzen den Zuſtand des Kranken ſehr weſentlich, indem ſie die Ausleerung des Urins erleichtern, ob ſie gleich in dieſem Falle nie eine gründliche Heilung bewirken können. Die elaſtiſchen Hohl-Sonden ſind beſonders in dieſem Falle nützlich: hat man dieſe aber nicht bei der Hand, ſo werden ſie durch die elaſtiſchen feſten Kerzen erſetzt.

Ich ſage, daß die Kerzen wenigſtens in dieſen Fällen eine vorüber gehende Linderung verſchaffen; denn ich kenne keine mediciniſch-wirkende Kerzen, die im Stande wären, eine gründliche Heilung zu bewirken, und die Auswüchſe oder ſcirrhöſen Geſchwülſte, die in der Harnröhre entſtehen und den Durchmeſſer dieſes Kanals verſtopfen, zu zerſtören. Die Kerzen, welche wir ſicher anwenden können wirken nur mechaniſch. Die mildeſten ſind die beſten, und nie habe ich einen Kranken geſehen, der die reizenden Kerzen ſo lange hätte ertragen können, daß ſie gut gewirkt hätten.

In den Fällen, wo man ſich einer feſten Kerze bedient, wendet man ſie nicht eher an, als bis die Blaſe voll iſt; und wenn man die Verſtopfung durchdrungen hat, ſo zieht man ſie ſanft heraus, indem man dem Kranken räth, den Andrang des Urins während dieſer Zeit zurückzuhalten. Auf dieſe Art folgt der Strahl des Urins dicht auf die Spitze der Kerze, und hält durch ſeine Kraft den Weg offen. Wenn ſich aber der Strahl vermindert, ſo erhebt ſich die angeſchwollene Drüſe oder der Auswuchs von neuem, nimmt einen Theil der Höhle der Harnröhre ein, und die Operation wird jedes Mahl, wenn der Urin gelaſſen werden muß, nothwendig.

Hier ſind einige Regeln, deren Beobachtung dem jungen Arzte bei der Anwendung der Kerzen, der Sonden oder der elaſtiſchen Katheter nützlich iſt.

Man bringt das Inſtrument auf die gewöhnliche Art ein, nachdem man es vorher mit ſüßem Oehle beſtrichen hat. Der Wundarzt zieht wie gewöhnlich die Harnröhre mit der Hand ſanft an ſich, hält die Sonde zwiſchen den Fingern der andern Hand immer in der Entfernung von einem oder zwei Zoll von der Eichel, und bringt ſie allmählig ein. Die Sonde dringt gewöhnlich bis in die Blaſe, ohne daß der Operateur nöthig hätte, der Hand eine beſondere Richtung oder Wendung zu geben. Fühlt er irgend einen Widerſtand, ſo muß er, zur Erleichterung der Einbringung, die Regeln, die ich weiter oben gegeben habe, beobachten; iſt aber der Widerſtand im Blaſenhalſe, ſo hat er nichts zu thun, als das Inſtrument behutſam vorwärts zu ſtoßen. Wenn der Wundarzt einen zu großen Widerſtand findet, ſo muß er, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, ſeine Operation aufſchieben, bis die Zuſammenziehung oder der Krampf des Schließmuskels der Blaſe und der Widerſtand aufhören. Dies geſchieht gewöhnlich in kurzer Zeit, und dann dringt man leicht bis zur Blaſe vor. Wenn man die elaſtiſche Sonde aus der Harnröhre zieht, nachdem man ſie einige Zeit darin gelaſſen hat, ſo iſt ſie gewöhnlich ſehr

weich, und man kann ſie folglich nicht eher wieder brauchen, bis man ſie angefeuchtet, wieder getrocknet, und eine kurze Zeit hindurch in kaltem Waſſer gehalten hat: dies giebt ihr ihre erſte Feſtigkeit wieder.

Die Art, die Katheter oder Hohl-Sonden anzufeuchten, beſteht nicht bloß darin, daß man das Aeußere mit Waſſer abwäſcht, ſondern man läßt auch Waſſer in die Röhre laufen, und ſchüttelt dieſes darin herum, um ſie auszuſpülen.

Um das Innere anzufeuchten und zu trocknen, bedient man ſich mit Vortheil einer langen Nadel, woran man ein Stück Seide befeſtigt. Findet man die Katheter oder Hohl-Sonden bei der Anwendung zu ſteif, ſo kann man ſie erweichen, wenn man ſie ein wenig in der Hand oder ans Feuer hält.

Iſt die Verengerung beträchtlich und kann man keine gewöhnliche Kerze anwenden, ſo muß man mit aller Mühe verſuchen, eine Darmſaite durchzubringen; denn kann man es dahin bringen, und hat man dieſe Schwierigkeit überwunden, ſo darf man hoffen, den Kranken in der Folge aus einer drohenden Gefahr zu retten. Man muß daher anfangs verſuchen, die kleinſte Darmſaite allmählig, langſam und vorſichtig, doch mit ein wenig Nachdruck einzubringen. Hat man die Verſtopfung durchdrungen, ſo zieht man ſie, wenn das Bedürfniß, Urin zu laſſen, da iſt, leicht heraus; ſonſt läßt man ſie einige Zeit hindurch darin, damit ſie anſchwellen könne, und nun zieht man ſie heraus, und bringt ſogleich eine andere etwas dickere hinein. Iſt man dahin gekommen, eine dickere Darmſaite leicht einzubringen, ſo kann man nun die elaſtiſchen Kerzen anwenden.

Aber ſind alle Bemühungen, eine Sonde oder eine Darmſaite einzubringen, ohne Erfolg, und iſt die Gefahr, daß die Ausdehnung der Blaſe die Zerreißung oder die Lähmung derſelben zur Folge haben könnte, drohend; ſo iſt es äußerſt nothwendig, den Urin ſo bald als möglich auszuleeren. Sitzt die Krankheit an einem Orte, den man erreichen kann, ſo iſt nichts beſſer, als einen Einſchnitt

hinter der Verengerung in die Harnröhre zu machen. Der Urin bringt in dieſem Falle eine mehr oder minder dicke Geſchwulſt zwiſchen der Verſtopfung und der Blaſe hervor; an dieſem von der Natur bezeichneten Orte mache man den Einſchnitt. Auf dieſe Art wird ſich der Urin immer, wenn es nöthig iſt, durch den Einſchnitt ausleeren, und man wird die Rückkunft und die gefährlichen Wirkungen der Iſchurie nicht mehr zu befürchten haben.

Es iſt nun leicht, indem man das Biſtouri quer durch die Verengerung ſtößt, die Wunde zu erweitern, und nachher eine Kerze einzubringen, die der Kranke ſo lange tragen muß, bis die Verengerung gehoben und die Wunde vernarbt iſt. Iſt das Uebel im Blaſenhalſe, und wird es ſehr ſchwer, den Schnitt zweckmäßig zu machen, ſo kann man die Blaſe quer durch den Maſtdarm, wie es Fleurant vorgeſchlagen hat, durchbohren. Dieſe Operation iſt weder ſehr ſchwierig noch ſehr gefährlich, ſondern, um dem Kranken das Leben zu retten, nothwendig.

Der Doctor Hamilton hat die Fleurantſche Methode verſucht, und ſie in mehrern Fällen ſehr nützlich gefunden, wie man dies in den philoſophiſchen Abhandlungen, im ſechs und ſechzigſten Bande, ſehen kann. Die Blaſe ragt oft ſehr gegen den Maſtdarm hervor. In dieſem Falle zog der Doctor Hamilton die Röhre des Troikars unmittelbar, nachdem der Urin abgefloſſen war, heraus. Er war erſtaunt, als er ſah, daß der Urin ſich bis zur Anfüllung der Blaſe hielt, und ſich nun natürlich durch den After ausleerte. Fleurant und Pouteau laſſen die Röhre an dieſem Orte ſtecken; aber die Beobachtung des Doctors Hamilton zeigt, daß dies nicht nöthig iſt.

Die Punktur der Blaſe durch den Maſtdarm iſt eben ſo nützlich, wenn die Iſchurie von einer Entzündung des Halſes dieſes Organs herkommt.

Wenn der Kranke ſich durchaus nicht zu dieſer Operation bequemen will, oder irgend ein anderer Grund derſel-

ben entgegen ſteht, wenn der Kranke mager und die Blaſe ſo ausgedehnt iſt, daß man ſie über dem Schaambeine oder durch den After fühlen kann, ſo macht man mit Sicherheit einen Einſchnitt über der Schaambein-Verbindung, und durchbohrt die Blaſe an dieſem Orte unter dem Bauchfelle. Man bringt die Röhre ein, und läßt ſie darin, ſo lange die Urſache der Unterdrückung noch fortdauert, da man ſonſt fürchten muß, daß der Urin ſich in das Zellgewebe ergieße und ſchlimmere Krankheiten, als die urſprüngliche, errege. Die Röhre muß krumm und lang genug ſein, um zuzureichen, daß ſie mit ihrem convexen Theile der hintern Fläche der Blaſe anpaſſe.

In den Fällen, wo die bisher beſchriebenen Mittel nicht glücken oder wo man ſie zu lange aufgeſchoben hat, geſchieht es, wie ich weiter oben bemerkt habe, daß der zurückgehaltene Urin durch ſeine Menge oder durch ſeine Schärfe ſich hinter der Verengerung einen Weg in das Zellgewebe bahnt. Dieſe Ergießung des Urins in die Geſchlechtstheile endigt ſich häufig mit dem Brande und mit dem Tode des Kranken.

Um dieſer traurigen Kataſtrophe ſo viel wie möglich zuvor zu kommen, muß man ſogleich, wenn man die Ergießung des Urins bemerkt, Einſchnitte, nicht bloß in die Theile machen, in welche er ſich ergoſſen hat, um dieſer Flüſſigkeit einen freien Ausgang zu verſchaffen; ſondern man muß auch beſonders die Harnröhre hinter der Verſtopfung einſchneiden; oder man muß nach den Umſtänden die Punktur der Blaſe vornehmen, um dem Urin durch eine von dieſen Oeffnungen einen freien Lauf zu verſchaffen, und den Brand in den Theilen, wo die Ergießung ſtatt findet, zu verhüten, oder ihm Einhalt zu thun. Zugleich bäht man die angeſchwollenen Theile mit den fäulnißwidrigſten Mitteln, z. B. mit Aufgüſſen von der China, von der Wurzel der Wolverleih, u. ſ. w., wozu man Branntwein ſetzt. Innerlich giebt man große Gaben von China und Mohnſaft. Iſt man ſo glücklich, durch dieſe Mittel das Leben

des Kranken zu retten, ſo muß man einige Tage nachher verſuchen, die verſtopfte Stelle, durch die ſchon angezeigten Mittel, nämlich durch Einbringung einer Darmſaite und durch einen Schnitt quer über der Verengerung, zu eröffnen. Endlich iſt es auch zuweilen der Fall, daß die zu ſehr ausgedehnte Blaſe aufplatzt. Dieſer Fall iſt immer tödlich. In andern Fällen iſt ſie ſo ſehr ausgedehnt, daß ſie alle Kraft, ſich zuſammenzuziehen, verloren hat. Wenn nun der Schließmuskel des Blaſenhalſes ſeine natürliche Kraft behalten hat, ſo kann der Urin nicht ausfließen, und dies iſt dann die Lähmung der Blaſe (Iſchuria veſicalis paralytica). Hat aber der Schließmuskel auch ſeine Zuſammenziehbarkeit verloren, ſo kann der Urin nicht zurückgehalten werden, und fließt in dem Verhältniſſe, wie er aus den Harngängen in die Blaſe kommt, tropfenweiſe ab. Dieſes Uebel nennen die Noſologen Enureſis paralytica. Die erſtere dieſer Krankheiten erfordert die Anwendung des Katheters, des Drückens auf den Unterleib, Reibung und aromatiſche Bähungen, wozu man eſſigſaures Ammoniak ſetzen kann. Endlich paßt in dieſem Falle noch ein Blaſenpflaſter aufs Heiligenbein, das man im zweiten Falle aufs Mittelfleiſch legt. In beiden Fällen wendet man auch die Kanthariden in Subſtanz oder in der Tinctur innerlich mit Vortheil an.

Dies ſind im allgemeinen die paſſenden Mittel, den Kranken in allen Fällen der Iſchurie, die von einem Fehler in der Harnröhre entſtehen, Linderung zu verſchaffen.

Will man die Krankheit aber gründlich heilen, ſo muß man, wie ich ſchon geſagt habe, die Urſache derſelben zerſtören; und dieſen Zweck erreicht man, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit derſelben, durch verſchiedene Methoden.

Iſt die Iſchurie die Folge einer Entzündung; oder einer krampfhaften Zuſammenziehung des Blaſenhalſes, die durch das ſyphilitiſche neu auf die Harnröhre angebrachte Gift entſtanden iſt; oder einer Unterdrückung des Ausfluſſes bei einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie: ſo beſteht die

Methode im erſten Falle darin, die Symptome der Blennorrhagie durch die im erſten Kapitel angezeigten Mittel zu beſänftigen; und im zweiten Falle, den Ausfluß durch die in demſelben Kapitel genannten Mittel wieder herzuſtellen. Dämpfe von warmen Waſſer aufs Mittelfleiſch angewendet und Mohnſaft ſind zur Erreichung dieſes Zwecks oft die beſten Mittel. Zuweilen hat die Anwendung einer Salbe von Oehl und Ammoniak gute Dienſte geleiſtet. Der Kranke muß ſich dabei ruhig in ſeinem Bette halten und den Tragebeutel anlegen; denn ich habe Fälle geſehen, wo das Gift den Blaſenhals verließ, aber, ſtatt zu ſeinem urſprünglichen Sitze unter dem Bändchen zurückzukehren, ſich im Hahnenkopfe feſtſetzte, und nun die ſogenannte Hodengeſchwulſt hervorbrachte. Seit ich aber die Vorſicht gebrauchte, den Kranken einen Tragebeutel anlegen zu laſſen, habe ich dies nie beobachtet. Ich glaube auch von erweichenden warmen Kataplasmen, auf die Ruthe gelegt, gute Wirkungen geſehen zu haben. Durch die Anwendung der Klyſtiere verhindert man auf eine nützliche Art die Anſammlung der Unreinigkeiten.

Sobald das Gift den Blaſenhals verläßt und ſeinen urſprünglichen Sitz wieder einnimmt, ſo iſt der Ausfluß hergeſtellt und muß wie eine gewöhnliche Blennorrhagie behandelt werden. Aber man muß dem Kranken wohl einprägen, alle Urſachen, die eine ähnliche Unterdrückung veranlaſſen können, mit der größten Sorgfalt zu vermeiden; denn wir ſehen täglich, daß, wenn eine ſolche Unterdrückung der Blennorrhagie ein Mahl ſtatt gefunden hat, ſie ſehr ſchnell, oder oft bei der geringſten Veranlaſſung, zum zweiten Mahle wiederkommt.

Weil die Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts ſehr oft während der Unterdrückung geſchieht, und dann offenbare Zeichen ihrer Gegenwart in der allgemeinen Maſſe gibt, obgleich die örtliche Krankheit der Geſchlechtstheile vollkommen geheilt iſt; ſo ſieht man leicht, daß in ſolchen Fällen,

um die Heilung vollkommen zu bewirken, der innere Gebrauch des Queckſilbers unentbehrlich iſt.

Iſt die theilweiſe oder gänzliche Harnunterdrückung die Folge eines chroniſchen Leidens der Harnröhre, z. B. einer Verengerung, einer Kalloſität, einer Narbe, eines einfachen, oder von einem Geſchwüre in der Höhle der Harnröhre begleiteten Auswuchſes; welche Uebel meiſtentheils durch zuſammenziehende oder reizende Einſpritzungen entſtanden ſind: ſo muß man den allgemeinen Geſundheitszuſtand des Kranken, ſein Temperament, ſein Alter, die Stufe der Krankheit und die Zeit ihrer Dauer, den Grad der Reizbarkeit des Kranken, und ſeine Lebensart ſorgfältig unterſuchen. Alle dieſe Umſtände verdienen die größte Aufmerkſamkeit des Arztes, um die paſſendſte Lebensordnung und Methode zur gründlichen Heilung der Hauptkrankheit darnach einzurichten.

Aber bevor man die Heilung einer ſolchen Krankheit unternimmt, muß man dem Kranken immer ſagen, daß zur gründlichen Heilung derſelben beträchtlich viel Zeit, gewöhnlich zwei oder drei Monate, und oft noch mehr, erfordert wird, und daß von ſeiner Seite folglich viel Genauigkeit und Ausdauer nöthig iſt. Sind keine gefährliche Symptome da, oder ſind die dringendſten Symptome der Iſchurie durch die von mir angezeigten Mittel gehoben; ſo muß man dafür ſorgen, die Verengerung der Harnröhre und deren Urſachen ſo zu zerſtören, daß künftig alle Unterdrückungen des Harns verhütet werden. Dies bewirken wir vorzüglich vermittelſt der Kerzen. Hat der Kranke eine ſtarke oder blutreiche Conſtitution, ſo ſchreibt man ihm eine leichte Diät vor; iſt er hingegen ſchwach und ſehr reizbar, ſo iſt es gut, in dieſem Punkte weniger ſtrenge zu ſein.

Die Anwendung der Kerzen erfordert beſondere Vorſichtsregeln. Wir beobachten in einigen Dyſurien einen erſtaunlichen Grad von Reizbarkeit in der Harnröhre und in der Blaſe. Man muß daher auf die Zuſammenſetzung

der Kerzen, auf ihre Dicke, auf ihre Geſtalt und auf die Art, ſie einzubringen, ſehr aufmerkſam ſein. Der Doctor Osborn in London hat eine ſehr merkwürdige Beobachtung gemacht, welche den Nutzen, und ſelbſt die Nothwendigkeit, mit milden und geſchmeidigen Kerzen anzufangen, hinlänglich beweiſet. Der Kranke, von dem die Rede iſt, konnte keine gewöhnliche Kerze in der Harnröhre leiden, ſo groß war die Reizbarkeit dieſes Theils. Sein Freund befürchtete einen Krebs in der Harnröhre. Durch den Gebrauch der Kerzen aus einfachem gelben Wachſe wurde er in ſechs Monaten geheilt, nachdem er funfzehn Jahre gelitten hatte. Die Kerzen ſind immer entweder zu reizend, oder zu dick, oder übel angebracht, wenn der Kranke ſich über Schmerz beklagt.

Man muß mit Kerzen, die weit kleiner als der gewöhnliche Durchmeſſer der Harnröhre ſind, anfangen, und nur allmählig und ſtufenweiſe zu dickern fortſchreiten. In allen Fällen muß die Dicke der Kerze der Verengerung der Harnröhre angemeſſen ſein. Anfangs muß ſie ſo dick ſein, daß ſie ſehr leicht durchgeht, und dieſe Dicke muß, ſo wie der zuſammengezogene Ort erweitert wird, zunehmen, bis ſie endlich den natürlichen Durchmeſſer der Harnröhre annimmt. Bedient man ſich der gewöhnlichen Kerzen, ſo müſſen ſie die mildeſten Beſtandtheile haben; und da man ſich nicht auf diejenigen, die im Handel vorkommen, verlaſſen kann, ſo müßte jeder Arzt ſie ſich ſelbſt machen. Was mich betrifft, ſo bediene ich mich der gewöhnlichen Kerzen nicht mehr, ſeitdem Bernard die Bereitung der Kerzen ſo wie der Hohl-Sonden aus Kaoutchouk oder elaſtiſchem Gummi zu der jetzigen Stufe von Vollkommenheit gebracht hat.

Der Kranke muß die Kerze anfangs eine Viertel- oder eine halbe Stunde behalten; nach und nach mehrere Stunden Abends und Morgens, und dann, wenn er es aushalten kann, die ganze Nacht. Dieſe Vorſicht iſt faſt unnütz, wenn man ſich Kerzen aus elaſtiſchem Gummi ver-

ſchaffen kann; denn dieſe Kerzen werden in der Harnröhre biegſam und dem Fleiſche ähnlich, und verurſachen nicht die mindeſte Beſchwerde.

Sind die Verengerung oder der Widerſtand ſo beträchtlich, daß ſie nicht das Einbringen der kleinſten Kerze erlauben, ſo glückt zuweilen die Anwendung einer kleinen Darmſaite vortrefflich. Hat man dieſes Inſtrument ein Mahl eingebracht, ſo läßt man es einige Zeit, oder vielmehr ſo lange, als der Kranke es ertragen kann, in der Harnröhre. Es ſchwillt allmählig an, und dadurch erweitert ſich die zuſammengezogene Röhre nach und nach ſo, daß der Kranke, wenn man ſie das erſte Mahl herauszieht, zuweilen unerwartet leicht den Urin laſſen, und nachher eine dickere Saite ohne Mühe eingebracht werden kann, die nun noch beſſer wirkt. Hat man durch dieſes Mittel den Kanal der Harnröhre nach und nach dergeſtalt erweitert, daß die dickſte Darmſaite eingebracht werden kann; ſo bedient man ſich nun der Kerzen, und gebraucht dieſe mehrere Wochen hindurch, bis der Kranke vollkommen geheilt iſt, und natürlich Urin laſſen kann.

Der beſte Zeitpunkt, um das Einbringen der Kerzen oder der Darmſaiten zu verſuchen, iſt in dieſen Fällen des Morgens, wenn der Kranke noch im Bette iſt. Man läßt ihn ſich auf den Rand des Bettes ſetzen, ſo daß die Füße auf die Erde hängen. Empfindet der Kranke viel Schmerzen, ſo darf man die eingebrachte Kerze nicht ſitzen laſſen, und es vergehen oft mehrere Tage, ehe der Kranke ſie einige Zeit bei ſich behalten kann. Die eingebrachte Kerze oder Darmſaite muß man immer ſorgfältig befeſtigen, damit ſie nicht in die Harnröhre hineingleite, wovon ich traurige Beiſpiele geſehen habe. Zu dem Ende befeſtigt man einen Faden an die Kerze, und wickelt ihn ziemlich locker zwei Mahl um die Eichel.

Iſt zum Unglück die Kerze in die Harnröhre hineingeglitten, ſo muß man, um ſie ſo ſchnell als möglich wieder herauszuziehen, kein Mittel, ſelbſt nicht das Einſchneiden

der Harnröhre, vernachläſſigen: denn bliebe ſie da, ſo würde ſie in die Blaſe hinabgleiten, daſelbſt zu einer Steinanſammlung Gelegenheit geben, und dergeſtalt bald der Kern eines Steins werden, oder den Tod verurſachen. Aus dem nämlichen Grunde darf man ſich nicht zu langer Kerzen bedienen, damit ihr Ende nicht in die Blaſe dringe, und zu ſteinichten Anſammlungen an ihrer Oberfläche Gelegenheit gebe.

Im allgemeinen darf die Kerze nicht länger ſein, als nöthig iſt, um einen oder anderthalb Zoll über den Widerſtand hinaus zu reichen. Sie braucht nur ſieben bis acht Zoll, die gewöhnliche Länge der Harnröhre, lang zu ſein.

In keinem Falle muß man die Kerze oder Darmſaite mit Gewalt hineinſtoßen; denn man hat Beiſpiele, wo ſie durch Vernachläſſigung dieſes Punkts in die fachigen Körper der Harnröhre, oder ſelbſt in den Maſtdarm, ſtatt durch die Verengerung zu gehen, gedrungen war. In allen Fällen muß man die Dicke der Kerzen nach der Reizbarkeit des Kranken, und nach der Leichtigkeit, mit welcher er ſie erträgt, abmeſſen. Nachdem die dickſte Kerze, deren wir uns bedienen wollen, durch die Harnröhre geht, und das Hinderniß vollkommen gehoben iſt, ſo muß der Kranke wenigſtens noch ein oder zwei Monate den Gebrauch derſelben fortſetzen; anfangs eine Stunde lang zwei Mahl täglich, nachher ein Mahl des Tages, endlich alle zwei Tage, und dann einige Monate hindurch ein Mahl in der Woche. In der Folge muß er noch ein oder zwei Jahre hindurch von Zeit zu Zeit eine Kerze einbringen, um des Zuſtandes der Harnröhre gewiß zu werden.

Je leichter der Kranke die Kerze erträgt, deſto beſſer iſt es; dieſe Regel gilt bei der Behandlung der Verengerung der Harnröhre vermittelſt der Kerzen allgemein. Bei Perſonen, die ausgehen, oder viel gehen müſſen, iſt es weſentlich, die Kerze des Abends anzuwenden, und ſie während der ganzen Nacht, oder wenigſtens während eines Theils derſelben zu behalten.

Die

Die Symptome, die vorzüglich im Anfange der Anwendung der Kerzen entſtehen, z. B. ein Uebelbefinden, Schwäche, Anſchwellungen der Hoden oder der Leiſtendrüſen, und andere Zufälle der Harnröhre, dürfen uns nicht beunruhigen; ſie verſchwinden bald, wenn der Kranke erſt einmahl gewohnt iſt, die Kerzen zu tragen.

Im Ganzen vertragen die Kranken, welche bei einer großen Reizbarkeit dieſer Theile die Kerzen anfangs nicht lange leiden können, ſie nach einigen Tagen leicht. Es iſt indeſſen auch zweckmäßig, die zu große Reizbarkeit nach den Umſtänden durch allgemeines oder örtliches Blutlaſſen, durch warme oder örtliche Dampfbäder, durch Einſchmieren beruhigender Salben oder Bähungen, durch Klyſtiere mit Mohnſaft, und durch eine paſſende Diät zu mindern. Es giebt auch Fälle, wo ein örtliches kaltes Bad, nebſt dem innerlichen Gebrauche der China, ſehr nützlich iſt. In allen dieſen Fällen muß man dafür ſorgen, die erſten Wege frei zu erhalten. Dies erlangt man am beſten durch den Gebrauch des Ricinus-Oehls.

Der leichte Grad von Reizung, den die Kerzen verurſachen, bringt zuweilen eine Art von fortdauernder Eiterung hervor, die nebſt der allmähligen Erweiterung die Verengerung oder Verſtopfung nach und nach zerſtört. Fühlt man außen an der Harnröhre einige Härte, ſo unterſtützt ein erweichender Umſchlag die Wirkung der Kerze ſehr gut. Man kann auch nach den Umſtänden äußerlich eine Einreibung von Queckſilber-Salbe, von der flüchtigen Salbe, oder endlich von irgend einem andern reizenden Mittel anwenden. Einige neuere Aerzte haben eine Salbe aus dem Gummi Elemi allein, oder mit ein wenig Queckſilberkalk gemiſcht, empfohlen; z. B. dreißig Gran des letztern mit einer halben Unze des erſtern. Dieſe Salbe hängt dem Theile, auf den man ſie anwendet, ſtark an, und befördert durch Reizung die Eiterung. Sie verurſacht aber zuweilen viele Schmerzen; und darum darf man ſie nur erſt einige Wochen, nachdem der Kranke an die Kerzen

gewöhnt iſt, und dann nur alle zwei oder drei Nächte ein Mahl, anwenden.

Durch die angezeigten Mittel heilt man nicht nur die Verengerung, die Geſchwüre der Harnröhre, und die hartnäckigſten Blennorrhöen, ſondern ſelbſt oft Krankheiten, deren Sitz die Kerzen nicht erreichen können, z. B. die Hodengeſchwulſt, die Fiſteln in den Leiſten u. ſ. w., und beſonders, wenn man dabei nach den Umſtänden Queckſilber nebſt einer Abkochung von Sarſa-parila innerlich anwendet.

Nachdem man nach dieſer Methode die Krankheiten der Harnröhre geheilt hat, darf man doch nicht hoffen, eine vollkommene Heilung bewirkt zu haben, wenn man nicht noch in der Folge von Zeit zu Zeit die Kerzen anwendet; denn der Ort, wo die Verengerung oder der Widerſtand ſtatt fand, hat immer die Neigung, ſich wieder zuſammenzuziehen. Daher iſt es gut, daß der ſchon geheilte Kranke auf alle Fälle, er ſitze zu Hauſe oder er ſei auf der Reiſe, einen Vorrath von Kerzen bei ſich habe.

Wir werden zuweilen gerufen, wenn der Kranke die Kerzen ſchon ſelbſt angewendet hat. In dieſem Falle müſſen wir uns erkundigen, ob die Kerze durch den Ort des Widerſtandes gedrungen iſt, oder nicht, ob ſie leicht durchgegangen iſt, oder ob dieſes Mühe und Zeit gekoſtet hat; im letztern Falle müſſen wir noch fragen, ob man durch das fortgeſetzte Einbringen der Kerze bis in die Harnröhre vorgedrungen iſt, und ob der Widerſtand überwunden iſt, oder ob man ſelbſt tiefer als der Widerſtand gekommen iſt, ohne daß die Dysurie abgenommen hätte. In dieſem Falle finden wahrſcheinlich an mehrern Stellen der Harnröhre zugleich Verſtopfungen ſtatt, die nach einander gehoben werden müſſen; oder wahrſcheinlich hat die Kerze ſich einen neuen Weg gebahnt, der alle unſere Mühe vergeblich macht.

J. Hunter räth bei verſchiedenen Fällen dieſer Art, die kleinſten Kerzen in verſchiedenen Richtungen zu verſu-

chen; da es zuweilen der Fall iſt, daß der Weg quer durch die Verengerung eine andere Richtung hat als die Harnröhre. Verſperrt ein Krampf der Kerze den Weg, ſo befolge man ſorgfältig, was ich in Abſicht dieſes Gegenſtandes vorgeſchrieben habe. Zuweilen kann man das Einbringen der Kerze erleichtern, indem man mit der einen Hand das Mittelfleiſch reibt, während man mit der andern die Kerze ſanft vorwärts ſtößt. Man kann auch zur Hebung des Krampfs die Anwendung des kalten Waſſers auf die Eichel verſuchen. Wenn die bis zum Widerſtande eingebrachte Kerze ſich ſelbſt überlaſſen, herausfällt, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen, daß ſie noch nicht in die verengerte Stelle eingedrungen iſt. Wir können es auch bei der Anwendung der gewöhnlichen Kerzen an der Veränderung der Geſtalt der Spitze der Kerze erkennen, ob ſie in den Ort, wo ſich der Widerſtand befindet, eingedrungen iſt.

In einigen Fällen geht die Kerze an einem Tage gut durch, und den andern Tag nicht; zuweilen halten die Schleimhöhlen des Morgagni unter dem Bändchen oder die Vorſteherdrüſe ſie auf, dann muß man mit dem Finger nachhelfen, und ſogleich die Richtung der Kerze ändern. Eben daſſelbe, was ich oben im Betreff der Sonden geſagt habe, gilt auch von den Kerzen; zuweilen dringt eine dickere Kerze durch, da man vorher eine dünnere vergeblich angewendet hatte.

Bei dem Gebrauche der Kerzen muß ſich der Kranke im ganzen, in Abſicht der Nahrung und Bewegung, ſehr in Acht nehmen, und ſich der Freuden der Liebe ganz enthalten.

Was ich über den Gebrauch der Kerzen, und über die ſtufenweiſe Art, ſie bei den verſchiedenen Verengerungen der Harnröhre anzuwenden, geſagt habe, paßt gleichfalls auf die Verengerungen der Scheide, denen die Weiber zuweilen nach Geſchwüren unterworfen ſind, ſo wie auch auf Verengerungen derſelben Art, die zuweilen im After vorkommen.

Bleibt nach der Zerſtörung der Verſtopfung eine Blennorrhöe zurück, ſo muß man die Einſpritzung oder die andern im dritten Kapitel empfohlnen Mittel anwenden.

Hat man eine Kerze oder den Katheter durchgebracht, und der Urin kommt nicht, ſo iſt, wie ich weiter oben geſagt habe, eine Lähmung der Blaſe daran ſchuld. Man muß indeſſen bemerken, daß dieſes zuweilen von einem Fehler in der Abſonderung der Nieren herrühren kann. Im letztern Falle leiſten die Ruhe im Bette, ein warmes Bad und der innerliche Gebrauch des Mohnſafts in ſtarken Gaben gute Dienſte: zuweilen, und bei gewiſſen Umſtänden, wirken acht Gran Spießglanzkalk innerlich gegeben noch beſſer. Man bemerkt allgemein, daß alle an einer Verſtopfung der Harnröhre leidende Kranke ſich im Sommer beſſer, als im Winter, und bei Süd- oder Weſt-Winden beſſer, als bei Nord- oder Oſt-Winden befinden. Dieſe Beobachtung führt uns darauf, in allen dieſen Fällen die Ausdünſtung zu erhalten; und hierzu kenne ich nichts beſſeres, als den Spießglanzſtaub.

Kommt die Verſtopfung von einer allgemeinen oder theilweiſen Verdickung der Häute der Harnröhre, ſo wende man feſtere Kerzen an, und unterſtütze ihre Wirkung durch Queckſilber-Einreibungen außen an der Harnröhre.

In dieſem Falle geſchieht es oft, daß die Kerze im Anfange nicht nur ſchwer herausgeht, ſondern auch ganz trocken iſt. So lange dieſer Zuſtand dauert, hat man eine üble Vorausſagung zu machen: hingegen iſt es ein gutes Zeichen, wenn ſie bei dem Herausgehen mit Schleim bedeckt iſt; denn dies zeigt an, daß die abſondernde Fläche der Harnröhre anfängt, wieder wirkſam zu werden und ihre natürliche Verrichtungen wieder zu erfüllen.

Hat die Verſtopfung der Harnröhre lange gedauert, ſo verdicken ſich die Häute der Blaſe, und es bilden ſich durch die beſtändige Reizung zuweilen ſelbſt Geſchwüre. Die Blaſe kann in dieſem Zuſtande nur eine kleine Menge Urin halten, und dies nöthigt den Kranken, oft Urin zu

laſſen. Der Urin iſt trübe, geht in geringer Menge ab, hat oft einen unangenehmen Geruch, und ſetzt viel ſchleimigen Bodenſatz ab; oder es bildet ſich ein wahrer Eiterausfluß aus der Harnröhre, der aus der Blaſe kommt.

Das Einzige, was man in dieſem Falle zur Erleichterung des Kranken thun kann, beſteht darin, daß man ihm eine ruhige Lebensordnung anempfehle, und ihn Klyſtiere mit Mohnſaft gebrauchen laſſe, indem man die Verſtopfung zu heben ſucht. Die Zeit führt zuweilen, wenn der Kanal der Harnröhre wieder frei iſt, die Heilung unerwartet herbei.

Die Hauptſache bei jeder Verſtopfung der Harnröhre geht dahin, ſie ſo bald als möglich zu zerſtören, und keine zu vernachläſſigen, ſie mag für den Augenblick ſo geringe ſcheinen, als ſie wolle. Werden dieſe Krankheiten gefährlich, verurſachen ſie unheilbare Uebel, und werden ſie zuletzt oft tödtlich; ſo hat man es faſt immer dieſer Nachläſſigkeit zuzuſchreiben. Wir müſſen daher im Anfange den Kranken dieſe Wahrheit fühlen laſſen.

Iſt der Umfang irgend einer Drüſe der Harnröhre beträchtlich vermehrt, und kann man ſie erreichen, ſo glaube ich, daß man die Ausrottung derſelben, wenn ihr Sitz in dem convexen Theile der Harnröhre iſt, verſuchen könnte.

Ueber die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe ſiehe das neunte Kapitel.

Kommt die Unterdrückung des Harns von einigen warzenartigen oder ſchwammichten Auswüchſen in der Harnröhre, (Fälle, die ich für ſehr ſelten halte, und die, wenn ſie jemals ſtatt gefunden haben, ſehr ſchwer zu erklären ſind,) ſo empfehlen alte Schriftſteller die Anwendung eines Aetzmittels. Die mit Grund vernachläſſigte oder vergeſſene Methode hat neulich J. Hunter wieder hervorgezogen, und er empfiehlt dieſes Mittel ohne Unterſchied bei allen Verſtopfungen. Aber ich glaube, daß kein Wundarzt, dem die Geſundheit ſeiner Kranken und ſein Ruf wirklich am Herzen liegen, ſich jenes Aetzmittels bedienen wird, weil

der Ort, auf welchen es wirken würde, verborgen iſt, und weil die Wirkung deſſelben auf ſehr reizbare Theile gerichtet ſein würde. Ich brauche nicht von den gefährlichen Wirkungen zu reden, die eine ſolche Unklugheit hervorbringen würde.

Glücklicher Weiſe ſind dieſe Auswüchſe, Fleiſchgeſchwülſte oder Karunkeln der Harnröhre weit ſeltener, als man denkt. Die Aerzte waren lange gewohnt, alle Hinderniſſe, die ſich dem Einbringen einer Kerze oder einer Sonde widerſetzten, für Auswüchſe aus der Harnröhre zu halten: aber die genaueſten Beobachtungen, vorzüglich der neuern Anatomen, haben uns das Irrige dieſer Sache gezeigt; und ob ich gleich nicht läugnen kann, daß dieſe Auswüchſe nicht ſollten zuweilen ſtatt finden, ſo bin ich doch überzeugt, daß ſie nur ſehr ſelten vorkommen. Ich habe nie einen Fall dieſer Art in meiner Praxis gehabt, wo ich die Gegenwart ſolcher Auswüchſe oder Karunkeln in der Höhle der Harnröhre mit Sicherheit hätte behaupten können.

Bei allen Dyſurien oder chroniſchen Unterdrückungen des Urins iſt es von Wichtigkeit, ſorgfältig zu unterſuchen, ob ſich nicht eine Geſchwulſt hinter der Verengerung gebildet habe. Die durch den Urin hinter dem Orte des Widerſtandes gebildete umſchriebene Geſchwulſt iſt oft mit vielen Schmerzen und mit einem ſehr ſtarken ſymptomatiſchen Fieber verbunden, welche Zufälle bis zur Bildung eines Abſciſſes dauern. Finden wir die Geſchwulſt gebildet, ſo müſſen wir, wie ich ſchon weiter oben bemerkt habe, dem Kranken die gefährlichen Folgen des Wundwerdens dieſer Theile durch den Urin vorſtellen, und ihm rathen, die Einſchneidung nicht lange aufzuſchieben. Kommt dieſer Rath zu ſpät, und haben ſich ſchon ein oder mehrere Abſceſſe am Mittelfleiſche, durch welche der Urin ſich ausleert, gebildet, ſo iſt es zuweilen nützlich, ſie gleich zu erweitern. Aber man muß ſie ſehr leicht und oberflächlich mit trockner Scharpie, oder mit einem Stücke weichen Schwammes verbinden.

Wenn die Dyſurie mit einer Fiſtel am Mittelfleiſche oder in der Nachbarſchaft verbunden iſt, und man bemerkt, daß der Urin zum Theil oder ganz durch dieſe Oeffnung ausfließt, ſo würde es vergeblich ſein, die Heilung dieſer Fiſtel zu unternehmen, bevor man nicht die Verſtopfung in der Harnröhre gehoben hat. Iſt dieſe nicht mehr da, ſo heilt die Fiſtel oft von ſelbſt, und es iſt nur die Anwendung erweichender Umſchläge aufs Mittelfleiſch, und ein wenig rother Queckſilberkalk auf die Ränder ihrer Oeffnung nöthig. Iſt dieſe Fiſtel kallöſe, ſo muß man dieſe Kalloſität mit einem Aetzmittel zerſtören, oder auch die Operation machen. Zuweilen widerſtehen dieſe Fiſteln allen Mitteln, und heilen nur nach einer vollſtändigen Queckſilberkür.

Neuntes Kapitel.

Von der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe.

Die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe iſt eine ſehr gefährliche Krankheit, zum Glück aber ſelten. Zu verwundern iſt es, daß die Noſologen derſelben nicht erwähnen, da ſie doch die Geſchwulſt der Ohrdrüſen, die vielmehr nie, oder doch ſehr ſelten eine idiopathiſche Krankheit iſt, als eine beſondere Gattung aufführen. Ich habe in meiner noſologiſchen Tafel, die noch nicht gedruckt iſt, eine Gattung unter den Namen: Proſtatis, Proſtatocele (tumor proſtatae) daraus gemacht, und unter dieſer Rubrik die verſchiedenen Arten, oder Varietäten, z. B. proſtatis inflammatoria, ſcirrhoſa, cancroſa, fungoſa, varicoſa, calculoſa etc., abgehandelt; denn die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe kann von einer Entzündung, von einem Abſceſſe, von Steinen, die ſich in ihrer Subſtanz gebildet haben, von einer varicöſen Ausdehnung der ſie durchlaufenden Gefäße, von einer Verſtopfung und ſcirrhöſen Ver-

härtung dieſer Drüſe herrühren. Deſault hat dieſe verſchiedenen Arten von Geſchwülſten der Vorſteherdrüſe ſo vortrefflich abgehandelt, daß ich das, was er im zweiten Bande ſeines Journals der Wund-Arzneikunſt darüber ſagt, hier abſchreibe. Ich werde bloß einige praktiſche Bemerkungen hinzufügen, die dazu dienen, dieſe ſchreckliche Krankheit wirkſamer zu lindern oder zu heilen. Ich fange mit der Bemerkung an, daß die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe ſich von andern Drüſengeſchwülſten dadurch unterſcheidet, daß ſie durch ihre Lage gefährlich wird, indem ſie eine Verhaltung, und nach und nach eine gänzliche Unterdrückung des Urins, zugleich eine merkwürdige Veränderung im Baue der Blaſe erzeugt, die ſich immer mit dem Tode endigt.

Obgleich die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe bei Männern, (denn ich habe dieſe Krankheit nie bei Weibern beobachtet,) am häufigſten nach der Unterdrückung einer ſyphilitiſchen Blennorrhagie entſteht, ſo erzeugen ſie doch zuweilen auch andere Urſachen, die man aber noch nicht alle hinlänglich kennt. Dies wird beſonders durch das Beiſpiel des verſtorbenen Doctors Fothergill, eines Arztes zu London, bewieſen, der in ſeinem Leben nie ein Weib erkannt hat, und doch an einer Urinunterdrückung, von einer ſchwammichten Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe veranlaßt, geſtorben iſt.

Man muß den oben angeführten Schriftſteller über die Zeichen oder Symptome, die von den verſchiedenen Urſachen der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe entſtehen, ſo wie über die Mittel, ſie zu heilen, ſelbſt hören.

„Iſt dieſer Zufall von einer Entzündung der Vorſteherdrüſe entſtanden, ſo zeigt er ſich ſchnell, und macht gewaltige Fortſchritte. Der Kranke hat anfangs ein Gefühl von Hitze und Schwere in der Gegend des Mittelfleiſches und des Afters. Bald klagt er einen fortdauernden, klopfenden Schmerz, den er am Blaſenhalſe angiebt. Dieſer Schmerz vermehrt ſich, wenn er zu Stuhle

geht, oder wenn er ſich anſtrengt, dieſes Geſchäft zu verrichten. Er iſt mit Stuhlzwang und häufiger Neigung, Urin zu laſſen, geplagt, und es däucht ihm, als wenn beſtändig ein großer Klumpen von Koth im Maſtdarme wäre und abgehen wollte. Der in dieſen Darm eingebrachte Finger fühlt an der vordern Seite deſſelben die Hervorſtehung, welche die Vorſteherdrüſe daſelbſt macht. Beim Urinlaſſen muß er lange warten, ehe der erſte Tropfen kommt; und ſtrengt er ſich an, um den Ausgang deſſelben zu beſchleunigen, ſo findet ſich ein neues Hinderniß ein, indem durch die Anſtrengung die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe gegen den Blaſenhals getrieben wird, und deren Mündung verſchließt, ſo daß der Urin nur fließt, wenn er dieſe Anſtrengung unterläßt. Der Strahl, den der Urin macht, iſt um ſo feiner, und die Schmerzen, die der Durchgang deſſelben verurſacht, ſind um ſo lebhafter, je beträchtlicher die Entzündung der Vorſteherdrüſe iſt. Man könnte noch, als ein dieſer Art von Urinverhaltung eignes Zeichen, hinzufügen, daß, wenn man eine Sonde in die Blaſe einzubringen verſucht, dieſelbe leicht, und ohne auf ein Hinderniß zu ſtoßen, eindringt, bis ſie auf die Vorſteherdrüſe kommt, wo ſie aufgehalten wird und heftige Schmerzen erregt. Außerdem hat der Kranke einen harten, häufigen Puls, iſt unruhig und empfindet alle gewöhnliche Zufälle der Entzündung.“

„Dieſe Art von Urinverhaltung, ſo wie alle, die von einer Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, oder von einem andern Hinderniſſe in der Röhre entſtehen, ſind im ganzen an und für ſich ſelbſt gefährlicher, als die, welche bloß von einer Schwäche der Blaſe herrühren. Bei dieſer hat man die Riſſe dieſes Eingeweides wenig zu fürchten. Der Kanal iſt hier frei, und ſeine Wände berühren ſich nicht ſo genau, daß ſie nicht durch den herabfallenden Urin aus einander gebracht werden könnten. Auch ſieht man bei dieſen Arten von Urinverhaltungen den Urin faſt immer durch ein Ueberlaufen ausleeren, und die Kranken können meh-

rere Jahre in dieſem Zuſtande zubringen, ohne daß ein heftiger Zufall davon entſtünde. Aber anders iſt es, wenn die Urſache dieſer Verhaltung in einer Verengerung dieſes Kanals beſteht: denn außer dem natürlichen Widerſtande dieſes Kanals hat der Urin noch mehr zufällige Hinderniſſe, Folgen dieſer Verengerung, zu überwinden, und dieſe Hinderniſſe leiſten oft mehr Widerſtand, als die Häute der Blaſe, welche nur einen gewiſſen Grad von Ausdehnbarkeit beſitzen, über den hinaus ſie zerreißen. Außerdem iſt die durch die Entzündung der Vorſteherdrüſe erzeugte Urinverhaltung ſchwächer oder ſtärker, je nachdem dieſe Entzündung ſchwächer oder ſtärker, nachgebender oder hartnäckiger iſt.“

„Die Indication in dieſem Falle leuchtet von ſelbſt *ein*. Da die Zertheilung, wie auch bei den Entzündungen *anderer* Theile, die günſtigſte Endigung iſt, ſo müſſen alle Heilmittel auf dieſen Zweck hin gerichtet ſein. So ſind Aderläſſe am Arme, Blutigel an den Rand des Afters geſetzt, Bäder, erweichende Klyſtiere, Umſchläge von derſelben Art aufs Mittelfleiſch gelegt, die vorzüglichſten Mittel, die man anwenden muß. Die antiphlogiſtiſchen Getränke, die bei entzündlichen Krankheiten ſo wirkſam ſind, würden hier mehr ſchädlich als nützlich ſein; denn da ſie die Abſonderung des Urins vermehren, ſo würden ſie alle Zufälle nur beſchleunigen und verſtärken. Man muß daher, ſtatt den Kranken reichlich zu trinken zu geben, ihren Durſt zu täuſchen ſuchen, indem man ſie einige Schnitte von einer Citrone (orange) ausſaugen, und ſie eine Ptiſane von Leinſaamen, Graswurzel ꝛc., oder irgend einen andern kühlenden Trank taſſenweiſe nehmen läßt. So groß aber auch die Wirkſamkeit der angezeigten Mittel ſein mag, ſo erfolgt der Effect doch oft zu langſam, und die Zufälle ſind zu dringend, als daß man erwarten könnte, der Urin werde von ſelbſt anfangen, wieder natürlich zu fließen. Oft iſt auch die Kraft der Blaſe durch die außerordentliche Ausdehnung zu ſehr herabgebracht, als daß

ihre Fibern die Ausleerung bewirken könnten. Man muß in dieſem Falle ſeine Zuflucht zur Sonde nehmen. Aber die Verengerung des Theils der Harnröhre, der durch die Vorſteherdrüſe geht, macht das Einbringen dieſes Inſtruments zuweilen ſehr ſchwierig, und immer ſehr ſchmerzhaft. Man erreicht ſeinen Zweck gewöhnlich mit einer großen Sonde beſſer, als mit einer kleinen. Dieſe Sonde kann von Silber oder elaſtiſchem Gummi ſein. Letztere verdient den Vorzug, wenn es nothwendig iſt, daß man ſie in der Blaſe eine Zeit lang laſſe, aber unbequem iſt der Mangel an nöthiger Steifigkeit, um den Widerſtand des Kanals zu überwinden, ob ſie gleich mit einem eiſernen Drahte verſehen iſt. Die von Silber vereinigt beide Vortheile. Uebrigens dringt jede dieſer Sonden gewöhnlich bis zur Vorſteherdrüſe leicht vor; hier wird ſie aber nicht nur durch die enge Beſchaffenheit des Kanals, ſondern auch durch die neue Krümmung deſſelben aufgehalten: denn die Vorſteherdrüſe kann nicht anſchwellen, ohne den Theil der Harnröhre, hinter welchem ſie liegt, vorwärts, oder in die Höhe, oder auf eine von beiden Seiten zu treiben; ein Punkt, den man bei der Länge und der Biegung, die man dem Schnabel der Sonde giebt, nie aus den Augen verlieren darf. Sie muß in dieſem Falle auch länger ſein, und eine beträchtlichere Krümmung haben, oder während man ſie einbringt, höher gehalten werden, als bei andern Hinderniſſen in dieſem Kanale. Nachdem man ſo viel möglich gewiß iſt, daß die Spitze der Sonde der Richtung der Harnröhre genau entſpricht, und daß der Widerſtand bei ihrem Eintritte in die Blaſe bloß von der engen Beſchaffenheit des Ganges abhängt; ſo kann man, ohne Furcht, einen falſchen Weg zu machen, die Sonde mit Nachdruck einſtoßen. Zuverläſſig wird ſie eher einen Gang, der ſchon da iſt, und in deſſen Richtung ſie fortgeht, erweitern, als ſich einen neuen Weg bahnen. Indeſſen geſtehe ich, daß es gefährlich ſein würde, wenn junge, unerfahrne Aerzte dieſer Vorſchrift folgen wollten. Mit Kühnheit können

nur die ſondiren, welche bei einer vollkommenen Kenntniß der verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre eine große Fertigkeit in dieſer Operation beſitzen, und die jenen richtigen Ueberblick erlangt haben, der ihnen nicht erlaubt, die Lage und die Richtung des Schnabels der Sonde aus den Augen zu verlieren. Denn wenn man beim ſtarken Einſtoßen dieſes Inſtruments den Schnabel zu niedrig hielte, oder zur Seite wiche, ꝛc.: ſo würde man gewiß den häutigen Theil der Harnröhre zerreißen, und einen falſchen Weg einſchlagen; ein Zufall, der bei dieſem Umſtande die Entzündung der Vorſteherdrüſe nur vermehrt, und das Einbringen der Sonde immer ſchwieriger macht. Beſſer würde es dann ſein, die Punktur der Blaſe über dem Schaambeine vorzunehmen, als den Kranken dieſer Gefahr auszuſetzen. Die Beobachtungen, die Herr Noël in dem Journale der Wund-Arzneikunſt erzählt, bezeugen, nebſt vielen andern, die Vortheile dieſer Operation, wenn ſie in der Unterbauchsgegend gemacht wird. Außerdem iſt die Entzündung der Vorſteherdrüſe eine Krankheit, in welcher man die beſte Wirkung von dieſer Punktur erwarten kann: denn da es in der Natur der Entzündungen liegt, ſich, wenn die Zertheilung ſtatt gefunden hat, in wenig Tagen zu endigen, ſo braucht man die Röhre nicht in der Blaſe zu laſſen. Iſt die Sonde, nach Wiedereröffnung des Kanals, noch nöthig, ſo dringt ſie alsdann ſicher mit der größten Leichtigkeit durch, da das Hinderniß, welches ſich ihr widerſetzte, weggeräumt iſt. Indeſſen muß man, trotz des häufigen guten Erfolgs, den die Punktur der Blaſe gehabt hat, dieſe Operation doch nicht für ganz gefahrlos halten, und ſie nie eher anwenden, als bis man mehrere Mahl verſucht hat, die Sonde bis in die Blaſe einzubringen, bis man ferner verſucht hat, ob nicht eine mehrere Stunden hindurch in die Harnröhre befeſtigte Kerze den Urin zum Ausfließen bringt. Letzterer Verſuch hat dieſe glückliche Wirkung oft gehabt, ob er gleich das Hinderniß nicht ganz hebt. Die Pflicht des Wundarztes erfor-

dert es ſelbſt, daß er, bevor er dieſe Operation unternimmt, einen andern Kunſtverſtändigen zu Rathe ziehe, beſonders, wenn ſich an demſelben Orte einer befindet, der im Sondiren geübt iſt. Iſt endlich der zu Hülfe Gerufene nicht glücklicher, ſo darf man keinen Augenblick anſtehen, die Punktur zu machen. Gelingt es aber, die Sonde bis an die Blaſe zu bringen, ſo fragt es ſich, ob man ſie nach der Ausleerung des Urins herausziehen, oder ſtecken laſſen ſoll. Gewiß iſt es, daß ihr Aufenthalt in dem Theile der Harnröhre, den die Vorſteherdrüſe umfaßt, die Entzündung dieſer Drüſe durchaus vermehren muß. Auf der andern Seite muß man befürchten, daß, wenn man ſie herauszieht, man ſie nicht wieder einbringen kann. Jede allgemeine Regel findet hier in der Anwendung ihre Schwierigkeiten. Man richte ſich nach den Hinderniſſen, die man beim Einbringen der Sonde gefunden hat, und nach dem Vertrauen, das man in ſeine Geſchicklichkeit, zu ſondiren, ſetzen kann, in ſo fern nämlich dieſes Zutrauen auf ſichern guten Erfolg in gleichen Fällen gegründet iſt."

„Wenn ſich die Entzündung der Vorſteherdrüſe nicht durch Zertheilung endigt; ſo folgt oft Eiterung darauf. Dieſe Eiterung ſcheint die Drüſe ſelbſt nicht zu betreffen, ſondern bloß ihre Bedeckungen, und das Zellgewebe, welches die Lappen, aus denen ſie beſteht, vereint. Dies haben wir wenigſtens bei mehrern auf dem Amphitheater im Hotel-Dieu öffentlich angeſtellten Leichenöffnungen gefunden. Ob wir gleich ſehr große Eiterabſätze in dieſer Drüſe fanden, ſo war ſie doch nie durch die Eiterung zerſtört; hingegen beobachteten wir immer, daß ſie noch ganz da war, und oft weit größer, als im natürlichen Zuſtande. Häufig ſahen wir ihr Zellgewebe mit einer eiterartigen Materie wie getränkt. Zuweilen fanden wir auch mehrere kleine Säcke oder Höhlen mit Eiter angefüllt darin, welche zwiſchen ihren Lappen lagen; dann zeigten ſich auch beträchtliche Anſammlungen, die ſich faſt immer am äußern Theile

dieſer Drüſe, entweder zwiſchen ihr und der Blaſe, oder auf der Seite des Maſtdarms befanden.“

„Daß die Urinverhaltung durch die Eiterung der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe unterhalten wird, erkennt man aus folgenden Zeichen: die Symptome der Entzündung haben bis über den achten Tag nach ihrem Eintreten fortgedauert; ſie haben beſtändig bis zu dieſem Zeitpunkte zugenommen; das Fieber hat ſich gegen Abend verdoppelt, und oft iſt Schauder vorhergegangen. Dieſe Zeichen kündigen die Eiterung der Vorſteherdrüſe hinlänglich an; aber es giebt keins, das uns belehrt, ob der Eiter in die Drüſe vorgedrungen iſt, ob er ſich daſelbſt angehäuft hat, und an welchem Orte in dieſem Falle ſich die Anſammlung genau befindet.“

„Die Vorausſagung bei dieſer Krankheit iſt nicht bei jeder Art von Eiterung gleich. Im allgemeinen iſt ſie bei einer ſolchen Eiteranſammlung beſſer, wenn ſie in den Hüllen der Drüſe ihren Sitz hat, als wenn alles Zellgewebe derſelben von dem Eiter zerfreſſen iſt, oder wenn ſich mehrere Eiterabſonderungen daſelbſt gebildet haben. Im letztern Falle geneſen die Kranken ſehr ſelten. Der Eiter, welcher, ſo zu ſagen, in alle Punkte der Drüſe ausgeſäet iſt, kann ſich keinen Weg nach außen bahnen; und da es an offenbaren Zeichen dieſer innern Anſammlung von Eiter fehlt, ſo darf man es nicht wagen, einen Einſchnitt bis in die Vorſteherdrüſe zur Erleichterung des Ausfluſſes zu unternehmen. Ueberdies ſcheint der Vortheil, den man vielleicht von dieſer Operation erwarten könnte, ſehr zweifelhaft. Höchſtens könnte ſie die Ausleerung der Materie, die ſich am Rande befindet, befördern; aber ſie würde wenig zum Ausfließen der weiter entfernten beitragen. Es giebt daher nichts, was dieſe Drüſe entledigen könnte, als die Einſaugung des Eiters, aber ſelten bewilligt die Natur dieſe Wohlthat. Anders iſt es, wenn nur ein einziger Sammelplatz des Eiters ſtatt findet, der in der zellichten Hülle der Vorſteherdrüſe liegt. Iſt dieſer

zwiſchen der Drüſe und dem Blaſenhalſe, ſo öffnet er ſich oft von ſelbſt in dieſes Eingeweide, oder man kann ihn mit dem Schnabel der Sonde öffnen. Nun findet der Eiter, vermittelſt dieſes Inſtruments, einen Ausweg, oder wird mit dem Urine ausgetrieben, und ſetzt der Reinigung und Vernarbung der Höhle, die ihn enthielt, kein Hinderniß entgegen. Hat die Anſammlung ihren Sitz gegen den Maſtdarm und das Mittelfleiſch, und beweiſet das Gefühl ihr Daſein und ihre Lage deutlich, ſo befördert eine an dieſem Orte gemachte weite Oeffnung die Heilung ungemein.“

„Die Indicationen, die man zu erfüllen hat, ſind in allen dieſen verſchiedenen Fällen nicht immer gleich; aber immer iſt die Sonde nothwendig, und zuweilen zur Ausleerung des Urins unentbehrlich. Soll ſie einige Zeit in der Blaſe ſtecken bleiben, ſo iſt die von elaſtiſchem Gummi der ſilbernen vorzuziehen. Ihre Einbringung muß mit aller der bei dem Artikel über die Entzündung empfohlnen Vorſicht geſchehen.“

„Hat ſich ein Abſceß gebildet, der in die Harnröhre oder beim Eingange der Blaſe hervorragt, ſo wird er oft beim Einbringen der Sonde durchſtoßen, deren Schnabel dann in die Eiterhöhle hineindringt. Man wird hiervon gewiß, wenn mehr oder weniger Eiter, ohne mit Urin vermiſcht zu ſein, ausfließt. In dieſem Falle muß man ſo lange warten, bis kein Eiter durch die Sonde mehr abfließt, ſie dann um einige Linien zurückziehen, und ſie von dieſer falſchen Straße entfernen; oder man ſtößt ſie auch aufs neue ein, doch mit der Vorſicht, daß man den Schnabel mehr hebt, um zu verhüten, daß er nicht denſelben Weg wieder nehme, und um ihn alsdann in die Blaſe zu führen. Hat ſich die Anſammlung von ſelbſt geöffnet, ſo vermiſcht ſich der herauskommende Eiter mit dem Urine, und wird mit demſelben ausgeleert.“

„Dieſe Oeffnung geſchehe nun in der Harnröhre, oder in der Blaſe, ſo iſt es in beiden Fällen zweckmäßig, die Sonde ſtecken zu laſſen, und ihren Gebrauch ſo lange fort-

zuſetzen, bis der Urin aufhört, eiterig zu ſein. Im erſten Falle iſt die Sonde nothwendig, um zu verhindern, daß der Urin, wenn er durch die Harnröhre geht, nicht in die Höhle des Abſceſſes dringe, ſich der Heilung widerſetze, und daſelbſt ſteinige Anſammlungen mache; im zweiten Falle dient ſie dazu, leicht reinigende Einſpritzungen in die Blaſe zu machen. Dieſe Einſpritzungen muß man zwei Mahl täglich, und jedes Mahl in mehrern Abſätzen machen: die erſten, die bloß dazu dienen, den Eiter auszuſpülen und die Eiterhöhle anzufeuchten, läßt man gleich wieder abfließen; die letzte aber, die beſtimmt iſt, durch ihre Miſchung die Schärfe des Urins zu vermindern und ihn weniger reizend zu machen, muß der Kranke bei ſich behalten. Zu dieſen Einſpritzungen gebrauchen wir gewöhnlich eine ſchwache Gerſtenabkochung, und in derſelben Hinſicht verordnen wir eine verſüßende, urintreibende Ptiſane.“

„Die Urinverhaltungen, die von ſteinigen in der Vorſteherdrüſe gebildeten Anſammlungen entſtehen, ſind den pathologiſchen Nachforſchungen des berühmten Morgagni nicht entgangen. Er hat dieſe Steine oft in der Blaſe gefunden, und er führt eine große Menge gleicher, von ſeinen Vorfahren gemachter Beobachtungen an. Dieſe fremde Körper bieten eine große Mannigfaltigkeit in ihrer Anzahl, Lage, Größe, in ihrer Geſtalt und innern Bauart dar. Man hat zuweilen mehrere Steine in einer Drüſe gefunden. Bei einigen Subjecten waren ſie in bogenförmigen, in der Vorſteherdrüſe ausgehöhlten Vertiefungen enthalten; bei andern zeigten ſie ſich bei der Mündung und längs den Ausführungsgängen des Saamens. Man fand manche, die kaum die Größe eines Hirſekorns hatten, aber auch andere, die eine große Kirſche an Größe übertrafen, bald rund und glatt, bald lang und auf der Oberfläche uneben waren. Einige ſchienen aus einer dem Tufſteine ähnlichen Materie zu beſtehen, und lagen mitten in der Drüſe; andere ſchienen nichts als verdickter

und angehäufter Saame zu ſein, und ſaßen in den Ausführungsgängen. Die meiſten aber hatten die Beſchaffenheit wahrer Blaſenſteine, und lagen in den genannten Höhlen. Die Bildung dieſer Steine ſetzt immer einen Riß in der Harnröhre oder Blaſe voraus, und dieſer iſt die Folge eines Abſceſſes, oder alter Urinverhaltungen, wobei man es vernachläſſigt hat, den Kranken lange Zeit Sonden tragen zu laſſen. Der durch dieſe Oeffnung dringende Urin ergießt ſich in die Höhle des Abſceſſes, oder dringt in das Zellgewebe der Vorſteherdrüſe ein, und es werden aus demſelben, wenn er zerſetzt wird, oder von freien Stücken die Grundſtoffe dieſer ſteinigen Anſammlungen niedergeſchlagen. Dieſe Steine folgen auch bisweilen nach dem Steinſchnitte mit der großen Geräthſchaft, wenn die Wunde äußerlich geſchloſſen iſt, ohne von innen vereinigt zu ſein. Daher entſteht dann eine Art von innerer Fiſtel, wo der Urin durch ſeinen Aufenthalt und Stillſtand einen ſalzigerdigen, (lithiſchen,) Abſatz bildet, der durch Anſetzen neuer Ueberzüge eine beträchtliche Größe erlangen kann.“ *)

„Ueber die Gegenwart dieſer ſteinigen Anſammlungen haben wir kein pathognomoniſches Zeichen. Die Verhaltung des Urins, die verhinderte Ausſpritzung des Saamens ſind Symptome, die mehrern andern Krankheiten der Vorſteherdrüſe und der Harnröhre gemein ſind. Ein in den Maſtdarm gebrachter Finger kann wohl die Zunahme des Umfangs dieſer Drüſe erkennen, aber weder die

*) Dies iſt eine ganz irrige Theorie der Entſtehung des Harnſteins. Nicht aus dem Urine ſelbſt, ſondern aus den Beſtandtheilen des Schleims der Urinwege, der eigenthümlichen lithiſchen oder preußiſchen Säure des letztern mit Stickſtoff und Waſſerſtoff, wird der Blaſenſtein gebildet. Erde enthält er gar nicht, und der erdige Bodenſatz des geſunden Harns iſt von dem Harnſteine gänzlich verſchieden. Um mich nicht zu wiederholen, verweiſe ich auf meine Pathologie, Th. III, §. 436, 437.

S.

Natur noch die Urſache dieſer Zunahme wird er unterſcheiden. Wenn ein Theil des in der Vorſteherdrüſe ſitzenden Steins in der Harnröhre mit der Oberfläche bloß liegt, ſo giebt das Anſtoßen der Sonde auf dieſe Anſammlung wohl die Gegenwart eines fremden Körpers zu erkennen, allein über den Ort, den dieſer fremde Körper einnimmt, läßt es uns noch in großer Ungewißheit; auch bleibt noch übrig zu beſtimmen, ob er zur Vorſteherdrüſe, oder zur Blaſe gehört. Denn nehmen wir auch an, daß die Sonde durch einen hervorſpringenden Theil des in der Vorſteherdrüſe feſtſitzenden Steins aufgehalten wird, ſo iſt es doch noch zweifelhaft, ob das, was man berührt, nicht ein aus der Blaſe in die Harnröhre gedrungener Stein ſei. Setzen wir auch voraus, daß die Sonde, ſtatt aufgehalten zu werden, auf einen bloß liegenden Punkt der Oberfläche des Steins fortglitte, ſo iſt es eben ſo zweifelhaft, ob dieſer Stein im Grunde der Blaſe nahe bei ihrem Halſe, oder wirklich in der Vorſteherdrüſe liegt."

„Uebrigens hat dieſe Unſicherheit in der Diagnoſis auf die Indicationen keinen Einfluß: denn der Stein ſitze nun in der Vorſteherdrüſe oder in der Blaſe, oder er ſei in den Hals dieſes Eingeweides eingedrungen, ſo muß man ihn immer heraus zu ziehen ſuchen, und dieſe Operation paßt in beiden Fällen. Sie beſteht darin, daß man einen Einſchnitt am Mittelfleiſche und in die Vorſteherdrüſe, ſo wie beim Steinſchnitte, mit der großen Geräthſchaft macht. Iſt der Stein in der Blaſe, ſo macht dieſer Einſchnitt das Ausziehen deſſelben leicht. Sitzt der fremde Körper in der Vorſteherdrüſe, gleichſam mit einer eigenen Hülle umgeben, ſo iſt dieſe Operation die einzige günſtige Art, den Stein loszumachen und herauszuziehen. Es kann freilich geſchehen, daß der Schnitt den Ort, den der Stein in der Vorſteherdrüſe einnimmt, nicht genau trifft. In dieſem Falle aber kann man, wenn man ſich mit einem in die Wunde gebrachten Finger von ſeiner wahren Lage überzeugt hat, mit der Spitze des Biſtouri den Raum

zwiſchen der Wunde und der Hülle des Steins ſpalten, ihn losmachen und leicht ausziehen.“

„Eine andere häufigere Urſache der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe iſt das varicöſe Anſchwellen ihrer und der Gefäße des Zellgewebes, ſo ſie mit dem Blaſenhalſe und dem Anfange der Harnröhre verbindet. Die Anatomie lehrt, daß dieſe Gefäße, ſelbſt im natürlichen Zuſtande, und ohne Hülfe der Einſpritzung, dem Auge ein ſehr bemerkbares Gewebe darbieten. Dieſes Gefäßgewebe iſt einer beträchtlichen Erweiterung fähig, und zeigt oft eine Art von Knoten, die in dem Blaſenhalſe hervorragen, und denjenigen gleichen, die in andern Theilen des Körpers Blutadergeſchwülſte bilden. Bei dieſer Krankheit wird der Umfang der Vorſteherdrüſe im Vergleich mit dem Umfange ihrer Bedeckungen weniger vermehrt. Ihr Gewebe iſt bald weich und ſchwammicht, bald dicht und hart, je nachdem die Verſtopfung neu oder alt iſt. Endlich bietet dieſe varicöſe Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe dieſelben Verſchiedenheiten dar, als die Hämorrhoidal-Geſchwülſte, mit denen ſie viel Gleiches hat, und auch ſehr oft damit verwickelt iſt. Beide widernatürliche Zuſtände ſind eben ſo oft Wirkung als Urſache der Urinverhaltung und Verſtopfung. Nichts trägt ſo ſehr zu ihrer Entſtehung bei, als die Anſtrengungen der Kranken beim Urinlaſſen und Stuhlgange. Die gewaltſame Zuſammenziehung der Bauchmuskeln, welche die im Unterleibe enthaltenen Eingeweide heftig zuſammendrückt, und ſo den Rückfluß des Bluts durch die Gefäße des krummen Darms und des Gekröſes erſchwert, bringt eine Stockung des Bluts in den Blutadern des Mittelfleiſches, und folglich auch nothwendig eine Verſtopfung aller in dieſer Gegend liegenden Eingeweide hervor. In dieſem Falle nun iſt die varicöſe Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe eine Folge der Harnverhaltung, welche jene ihrer Seits auch wieder unterhält. Oft aber geht die Geſchwulſt dieſer Drüſe auch der Urinverhaltung vorher und iſt ihre urſprüngliche Urſache. Dieſe Anlage iſt bei alten, und ſelbſt bei jungen

Leuten, die in der Liebe ſehr ausgeſchweift und zu viel geiſtige Getränke genoſſen haben, nicht ſelten. Sie iſt auch bei Leuten, die öfters Gonorrhöen gehabt haben, oder die an Hämorrhoiden, mit Verſtopfungen im Unterleibe verbunden, leiden, ſehr häufig.“

„Daß die Urinverhaltung bloß von dem varicöſen Zuſtande der Vorſteherdrüſe herrühre, erkennt man

1. aus der Zuſammenkunft der einer Geſchwulſt dieſer Drüſe gemeinſchaftlichen Zeichen;

2. aus der langſamen Entſtehung der Urinverhaltung. Gewöhnlich ging ein beſchwerliches Urinlaſſen vorher, deſſen ſtufenweiſe Zunahme mit einer Art von mehr oder minder heftigen Anfällen, jedes Mahl, wenn der Kranke ritt, oder fuhr, oder irgend eine Leibesbewegung vornahm, oder endlich hitzige Getränke und Nahrungsmittel von derſelben Beſchaffenheit genoß, bezeichnet wurde;

3. aus der unſchmerzhaften Beſchaffenheit, oder wenigen Empfindlichkeit der von der Vorſteherdrüſe gebildeten Geſchwulſt, welches man wahrnimmt, wenn man mit dem in den Maſtdarm gebrachten Finger die Drüſe drückt;

4. aus der Abweſenheit des Brennens beim Durchgange des Urins durch die Harnröhre, und aus der Abweſenheit der Zeichen, die andern Arten der Geſchwülſte dieſes Theils zukommen, ſo wie auch aus dem Daſein einiger vorbereitenden Urſachen, die ich weiter oben aufgezählt habe.“

„Iſt der Urin gänzlich unterdrückt, ſo iſt es dringend, ihm durch das Einbringen der Sonde einen Ausfluß zu verſchaffen. Aber dieſe Operation iſt, ſelbſt für die Hand des Geübteſten, nicht immer leicht. Die bei der Entzündung der Vorſteherdrüſe in dieſer Rückſicht gegebenen Vorſichtsregeln finden auch hier ihre Anwendung. Bei der varicöſen Geſchwulſt dieſer Drüſe gilt es indeſſen beſonders, daß man die dicken Sonden den dünnern, ſo wie die Sonden von elaſtiſchem Gummi den Kathetern, die, weil ſie in der Blaſe bleiben müſſen, unbequemer ſind, vorziehen muß.“

„Wird die Sonde von der verengerten Stelle der Harnröhre, die von der Vorſteherdrüſe umfaßt wird, aufgehalten, ſo iſt es, wenn man gewiß iſt, daß ihr Schnabel der Richtung der Axe des Kanals entſpricht, beſſer, ſie mit Nachdruck gegen das Hinderniß anzuſtoßen und ſie in dieſer Lage zu erhalten, als ſie herauszuziehen und neue Verſuche zu machen. Der Druck, den der Schnabel der Sonde auf die Wände der angeſchwollenen Harnröhre macht, treibt ſie, indem er die ſie verſtopfende Flüſſigkeit zertheilt, aus einander, und macht, daß die Sonde bei einem zweiten Verſuche mit Leichtigkeit vordringt. Fährt man ſo fort, ſo kommt man endlich früher oder ſpäter in die Blaſe. In der nämlichen Abſicht bedient man ſich der Kerzen aus Darmſaiten. Hat man eine dieſer Saiten bis auf die verengerte Stelle in den Kanal gebracht, ſo befeſtigt man ſie auf die bekannte Art. Aufgetrieben von der Feuchtigkeit der Harnröhre drückt und entfernt ſie die Wände dieſes Kanals, ſo daß nachher eine neue Kerze tiefer eindringen kann. Als Deſault noch nicht jene große Fertigkeit im Sondiren erlangt hatte, wodurch er nachher alle Hinderniſſe dieſer Art mit Sicherheit entfernte, bediente er ſich mit Vortheil der Kerzen aus Darmſaiten. Sie haben aber folgende Unbequemlichkeiten:

1. ſie wirken zu langſam, beſonders wenn die Zufälle, die von der Urinverhaltung abhängen, dringend ſind.

2. Sie ſind zu ſteif, wenn man ſie einbringt, und bequemen ſich nicht leicht nach den verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre. Dies macht ihr Einbringen zuweilen ſehr ſchmerzhaft.

3. Sie können nicht zwei Mahl gebraucht werden.

4. Man muß ſie jedes Mahl, wenn der Kranke Urin laſſen will, herausnehmen und erneuern. Hierzu wird nun nothwendig eine große Menge Kerzen und viel Geduld von Seiten des Wundarztes erfordert.“

„Es geſchieht zuweilen, daß die Sonde gegen einige erweiterte Gefäße in den Kanal ſtößt, ſie zerreißt, und ſo

einen mehr oder minder reichlichen Blutfluß veranlaßt. Dieſer Zufall iſt keinesweges ſchädlich, ſondern oft nützlich; er iſt ein örtlicher Aderlaß, der dieſes Gefäß entleert, und das Eindringen der Sonde erleichtert. Findet dieſe Blutausleerung durch die Harnröhre nicht ſtatt, und kann man ſeinen Zweck, die Sonde einzubringen, nicht erreichen, ſo räth man, Blutigel an das Mittelfleiſch zu ſetzen, oder die Gefäße durch eine oder zwei Aderläſſe am Arme zu entleeren. Ob dieſe Mittel gleich nicht ſo kräftig wirken, als wenn das Blut unmittelbar aus dem angefüllten Theile gezogen wird, ſo hat man ſie doch zuweilen mit Erfolg angewendet."

„Nachdem man den Urin vermittelſt der Sonde ausgeleert hat, muß man ſie in der Blaſe laſſen. Ihre Gegenwart in der Harnröhre wird nothwendig, um die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe, und des Theils der Harnröhre, den ſie umgiebt, zu zertheilen. Man muß den Gebrauch derſelben lange fortſetzen, ſie alle acht oder zehn Tage anfeuchten, (ich glaube, daß es noch beſſer ſein würde, wenn es alle zwei bis drei Tage geſchähe,) und alle Mahl mit einer neuen vertauſchen, wenn ſie verändert, oder mit Steinmaſſe überzogen iſt. Ehe ſechs Wochen oder zwei Monate bei dieſer Behandlung verlaufen ſind, kann man nicht ſehr auf die Heilung rechnen, und dann muß man nicht vergeſſen, daß die Krankheit Rückfällen unterworfen iſt. Zur Verhütung derſelben thut man wohl, wenn man die Anwendung der Sonde nicht plötzlich abbricht, ſondern ſie die Kranken, ſelbſt noch nach der ſcheinbaren Heilung, eine Zeit lang des Nachts tragen läßt."

„Wenn man die Aehnlichkeit zwiſchen der varicöſen Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe und der Geſchwulſt von der nämlichen Art, die ſo oft an den Füßen vorkommt, bedenkt, ſo ſieht man, daß bei beiden dieſelben praktiſchen Grundſätze ſtatt finden; denn die Erfahrung beſtätigt es, daß letztere nur durch einen ſehr ſorgfältig angewendeten und lange fortgeſetzten Druck geheilt wird. Durch den-

ſelben Mechanismus wirken zum *Theil* die Sonden. Dieſer Betrachtung zufolge dachte man ſich Kerzen von Blei. Man ſchloß, da ſie ſchwerer wären, ſo müßten ſie ſtärker drücken, und ſchneller und beſtimmter wirken. Dieſe Kerzen aber können dem Urine keinen freien Weg bahnen, wie die Sonden von elaſtiſchem Gummi. Sie haben nicht Feſtigkeit genug, um die Hinderniſſe in dem Kanale zu überwinden, und ſind, bei ihrer Biegſamkeit, doch zu hart, um ſich nach den Krümmungen der Harnröhre zu fügen. Außerdem muß man fürchten, daß ſie durch einen zu ſtarken Druck auf einige Stellen der Harnröhre Kruſten erzeugen, die bald brandig werden würden. Endlich hängt der gute Erfolg, den die Kerzen haben, nicht allein von dem Drucke ab, den ſie verurſachen; ihr Aufenthalt in der Harnröhre bringt in derſelben, ſo wie in der Vorſteherdrüſe, eine Art von Reizung hervor, die vieles zur Entleerung derſelben beiträgt. Wirklich folgt auf dieſe leichte Entzündung bald ein mehr oder minder ſtarker eiterartiger Ausfluß. Daher kommt vielleicht das Zuſammenfallen und Verwachſen der erweiterten Gefäße und Zellen, während die Sonde bei dieſem Geſchäfte der Natur die Harnröhre erweitert, und dieſen Weg frei hält. Uebrigens hat man dies bloß als eine Vermuthung anzuſehen, der es nicht an Wahrſcheinlichkeit fehlt.“

„Die ſcirrhöſe Geſchwulſt und Verhärtung der Vorſteherdrüſe iſt eine andere Krankheit, die ſehr oft bei alten, und bei ſolchen Leuten vorkommt, welche häufig an Gonorrhöen gelitten haben. Sie iſt indeſſen nicht immer die Folge eines veneriſchen Fehlers; Gicht und Krätze können ſie auch hervorbringen, ja, ſie iſt zuweilen die verſteckte Wirkung einer ſkrofulöſen Anlage. Die Größe und Härte dieſer Drüſe ſind nach der Dauer der Geſchwulſt ſehr verſchieden. Oft fand man ſie beinahe von der Härte eines Knorpels; noch öfter hatte ihr Gewebe ein ſcheckiges Anſehen, und ſchien mit einer Art verdickter Lymphe angefüllt. Zuweilen war ſie zwei und drei Mahl ſo groß als

im natürlichen Zuſtande; ja, J. L. Petit ſagt, daß er ſie von der Größe einer Fauſt geſehen habe. Bald fand man nur einen Theil dieſer Drüſe ſcirrhös, bald war ihre ganze Subſtanz verhärtet.

„Die Diagnoſis dieſer Krankheit gründet ſich auf die der Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe gemeinſchaftlichen Zeichen, bei denen man ſich auch noch der entfernten und nächſten Urſachen ihrer Geſchwulſt erinnern muß. Der in den Maſtdarm gebrachte Finger kann auch die Härte dieſer Drüſe unterſcheiden, und dieſe Unterſuchung iſt gar nicht ſchmerzhaft.“

„Die Vorausſagung iſt nicht ſo übel, wenn dieſe Geſchwulſt nicht ſehr alt, und die Urſache ſyphilitiſch iſt, als wenn die Krankheit ſich mit Skrofeln verwickelt, oder von einer andern ſchwer zu bekämpfenden, in den Säften liegenden, Urſache abhängt. Hat die Drüſe Knorpelhärte, ſo iſt ihre Organiſation zerſtört, und es bleibt keine Hoffnung zur Heilung übrig.“

„Da die Harnverhaltung bei Scirrhen der Vorſteherdrüſe ein gewöhnliches Symptom iſt, ſo wird das Einbringen der Sonde auch hier nothwendig; aber die Operation iſt in dieſem Falle oft weit ſchwieriger, als bei andern Arten der Geſchwulſt dieſer Drüſe. Da die Härte der Drüſe bei dieſem Umſtande dem Drucke der Sonde nicht nachgiebt, ſo kommt man mit dünnern beſſer, als mit dickern fort. Es geſchieht oft ſelbſt, daß man viel Gewalt anwenden muß, um die Wände der Harnröhre aus einander zu bringen; und da der Draht, womit die Sonden von elaſtiſchem Gummi verſehen ſind, nicht ſteif genug iſt, ſo iſt der Wundarzt gezwungen, ſich eines Katheters von Silber von der Dicke derjenigen, die man bei Kindern anwendet, zu bedienen. Ja, zuweilen kann man, trotz des kleinen Katheters, nicht anders eindringen, als wenn man ihn wie einen Bohrer in der Harnröhre herumdreht. Bei dieſer Bewegung iſt es aber ſehr weſentlich, die Richtung des Kanals nicht aus den Augen zu verlieren; denn dieſer muß

der Schnabel der Sonde immer entſprechen. Iſt man mit dieſem Inſtrumente bis in die Blaſe gekommen, ſo erhält man es durch zwei, an die Ringe ſeines Griffs befeſtigte Fäden, die man unter den Hinterbacken durchgehen läßt, um ſie, einen auf der rechten, den andern auf der linken Seite, an die Seitentheile einer Leibbinde anzuheften. Andere Fäden zum Vorwärtsziehen der Sonde ſind unnöthig, denn ſie kann nur, wenn ſie in dieſer Richtung zurückweicht, aus der Blaſe gehen. Hat man dieſen Katheter zwei oder drei Tage getragen, ſo iſt der Kanal gewöhnlich ſo frei, daß man eine kleine Sonde von elaſtiſchem Gummi einbringen kann, welche leichter eindringt, wenn ſie mit ihrem Drahte verſehen iſt. Man befeſtigt ſie mit baumwollnen Fäden, die man um die Haut der Ruthe oder um die Eichel windet. Man läßt dieſe Sonde zwei bis drei Tage ſtecken, und bringt dann eine dritte dickere ein, und nach demſelben Zeitraume eine vierte, ſelbſt eine fünfte. Dieſe müſſen an Dicke allmählig zunehmen, bis der natürliche Durchmeſſer der Harnröhre wieder hergeſtellt iſt. Man muß endlich mit dem Gebrauche dieſer Sonden nicht eher nachlaſſen, als bis die Eiterung, die ſich in der Harnröhre einfindet, vorüber iſt, und man mit dem in den Maſtdarm eingebrachten Finger fühlt, daß die Drüſe ihren gewöhnlichen Umfang wieder bekommen hat. Dies geſchieht gewöhnlich erſt gegen den dreißigſten oder vierzigſten Tag der Behandlung, und oft noch ſpäter. Außerdem wendet man innerlich auflöſende, der erkannten Urſache der Krankheit anpaſſende Mittel an, z. B. antiſyphilitiſche, antiſkrofulöſe, antarthritiſche Mittel, ꝛc.“

„Von den vorgeblich auflöſenden, bei dieſer Art der Geſchwulſt vorgeſchlagenen Kerzen werde ich nicht reden,

1. weil ich ſie für unnütz und unzureichend halte;

2. weil ich ihnen einen eignen Abſchnitt widme, wo ich ſie mit den Sonden von elaſtiſchem Gummi vergleichen werde.“

Iſt die Geſchwulſt der Vorſteherdrüſe nach einer übel behandelten Blennorrhagie, nach einer Unterdrückung des Ausfluſſes, oder einem Uebergange des ſyphilitiſchen Gifts auf den innern Theil der Harnröhre entſtanden; ſo muß man anfangs zur Wiederherſtellung des Ausfluſſes alle die in den vorhergehenden Kapiteln empfohlnen Mittel anwenden, und, ſind ſie ohne Erfolg, zu der Einimpfung der Blennorrhagie ſeine Zuflucht nehmen.

Wenn die Krankheit noch neu, und der Kranke noch jung iſt, ſo können wir Queckſilber-Einreibungen ins Mittelfleiſch und in die innere Seite der Schenkel, oder ein Haarſeil, oder öfters wiederholte Blaſenpflaſter aufs Mittelfleiſch gelegt, mit Nutzen anwenden; doch muß man die Anwendung der Kerzen und den innerlichen Gebrauch des Schierlings in großen Gaben nicht vergeſſen. Iſt das Uebel veraltet, und die Drüſe ſcirrhös geworden, oder hat ſie einen ſchwammichten Auswuchs, wie dies bei dem Doctor Fothergill der Fall war, gebildet, ſo wird dieſe Krankheit, vorzüglich bei alten Leuten, in der Regel tödtlich.

Man hat bei der chroniſchen Geſchwulſt dieſer Drüſe eine Abkochung der Seidelbaſt-Rinde innerlich, äußerlich den Gebrauch der in Oehl getränkten Kerzen, des Terpenthinöhls, nebſt der Anwendung des Seebades empfohlen; ich weiß aber nicht, ob dieſe Mittel je einen guten Erfolg gehabt haben. Als Palliativ-Mittel ſind Klyſtiere mit Mohnſaft am wirkſamſten, aber ſie ſchaden dem Kranken oft, indem ſie Verſtopfung veranlaſſen. In dieſem Falle iſt das Bilſenkraut-Extract, von Zeit zu Zeit durch den Mund oder durch den After angewendet, vorzuziehen. Man hat auch bemerkt, daß der Schierling in großen Gaben, und lange fortgeſetzt, viel Erleichterung bewirkt hat.

Zehntes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Geſchwüren und Fiſteln der Geſchlechtstheile.

Man hat den Namen: Schanker, den Geſchwüren, die an den Geburtstheilen beider Geſchlechter entſtehen, anfangs wahrſcheinlich ihrer Aehnlichkeit wegen mit dem freſſenden Geſchwüre, das man Krebs nennt, gegeben.

Die meiſten unſerer neuern Schriftſteller und Aerzte werfen unter dem Namen: Schanker, alle Geſchwüre, die an den Geburtstheilen oder in der Nachbarſchaft derſelben vorkommen, unter einander. Andere verſtehen unter dieſem Namen alle Geſchwüre an irgend einem Theile des Körpers, die von ſyphilitiſchem Gifte, das die ganze Maſſe der Säfte anſteckt, herrühren. Noch andere legen den Namen: Schanker, nur denen Geſchwüren der Geſchlechtstheile und anderer Organe bei, die nach einer urſprünglichen ſyphilitiſchen Anſteckung erfolgen; veneriſche Geſchwüre nennen ſie alle diejenigen, welche, gleichviel, an welchen Theilen des Körpers ſie entſtehen, die Folge einer allgemeinen Anſteckung oder des in der ganzen Säftemaſſe verbreiteten ſyphilitiſchen Gifts ſind.

Da der Name: Schanker, nun von einer ſo ſchwankenden Bedeutung iſt, und ſo leicht zum Irrthume verleiten kann, ſo werde ich mich deſſelben in dieſer Abhandlung nicht bedienen. Meinem ſchon geäußerten Wunſche gemäß, nämlich den Leſern gleich die Idee, daß Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen, als Folge des Beiſchlafs, entſtehen können, ohne deswegen von dem Gifte herzurühren, welches man gewöhnlich veneriſch nennt, geläufig zu machen, halte ich es nicht für zweckmäßig, das Wort: veneriſch, zur Bezeichnung dieſer Geſchwüre zu gebrauchen. Dieſe Unterſcheidung iſt eben ſo wichtig, als ſie in der Ausübung vernachläſſigt wird.

Ich glaube, daß die Betrachtungen, die mich bewogen haben, die alte Nomenclatur an verſchiedenen Orten in dieſer Abhandlung zu verändern, denjenigen meiner Leſer, die zu denken gewohnt ſind, einleuchten werden.

Da die allgemeinſte Fortpflanzungsart des ſyphilitiſchen Gifts die Vermiſchung beider Geſchlechter iſt, ſo erſcheinen die ſyphilitiſchen Geſchwüre anfangs auf der reizbarſten Oberfläche, die in Berührung gekommen iſt. Man bemerkt ſie daher im allgemeinen bei Männern an der innern Seite der Vorhaut, an der Eichelkrone, am Bändchen, ſelbſt auf der Eichel, ſeltner an der äußern Fläche der Vorhaut, auf der Haut der Ruthe, am Hodenſacke, an den Schenkeln, ꝛc.; bei Weibern an der innern oder äußern Oberfläche der großen Lefzen, an dem Kitzler, an den Waſſerlefzen, und zuweilen in der Scheide, an den Schenkeln, ꝛc.

Das ſyphilitiſche Gift wirkt nie auf einen geſunden Menſchen, (wenigſtens jetzt nicht in Europa,) als wenn die mit ihrem Miasma durchdrungene Flüſſigkeit auf irgend einen Theil angebracht wird, und daſelbſt eine Zeit lang, um in Thätigkeit zu kommen, bleibt. Auf welchem Theile der Oberfläche des Körpers dieſe Flüſſigkeit nun liegt, ſo bringt ſie daſelbſt ein Geſchwür hervor. Aber man ſieht wohl ein, daß ſie um ſo leichter und heftiger wirken wird, je reizbarer dieſer Theil iſt, je weniger die Flüſſigkeit ſich dort wegbegeben kann, und je mehr der von dem Theile abgeſchiedene Schleim ſie daſelbſt aufhält, ohne indeß ſo ſtark zu ſein, daß ſie eine Blennorrhagie erzeugen könne.

Auch bemerkt man ſehr oft, daß die ſyphilitiſchen Geſchwüre an rothen, feuchten oder abſondernden Oberflächen des Körpers entſtehen, da man ſie hingegen ſelten an der weißen Hautoberfläche, ſelten an ſolchen Theilen ſieht, wo eine ſehr beträchtliche Menge Schleim abgeſondert wird. Denn dieſer Schleim ſpült das Gift weg, ſchwächt dadurch ſeine Schärfe, und ſchützt die Theile gegen ſeine Wirkung. Das, was ich eben geſagt habe, paßt nicht nur auf die

ſyphilitiſchen Geſchwüre, die nach einer urſprünglichen Anſteckung entſtehen, ſondern auch auf die Geſchwüre, die an den Geſchlechtstheilen, ſo wie im Halſe, im Munde, oder an der Oberfläche des Körpers von einer nachfolgenden, oder abgeleiteten, oder gemeiniglich ſogenannten allgemeinen, conſtitutionellen Anſteckung des Körpers erzeugt werden.

Dieſer Unterſchied zwiſchen urſprünglichen und abgeleiteten Geſchwüren, welche auch einige Schriftſteller örtliche und allgemeine Geſchwüre nennen, iſt in der Ausübung von großer Wichtigkeit. Denn die ſyphilitiſchen neu entſtandenen Geſchwüre der erſten Gattung können oft durch bloße örtliche Mittel geheilt werden, oder ſie erfordern wenigſtens weiter nichts, als die Verbindung dieſer Mittel mit kleinen Gaben von Queckſilber innerlich; da hingegen die von der zweiten Gattung nur durch eine vollſtändige Behandlung mit Queckſilber geheilt werden.

Ich habe ſchon geſagt, daß die urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüre gemeiniglich am Bändchen, oder neben demſelben hinter oder über der Eichelkrone, oder an der innern Oberfläche der Vorhaut erſcheinen, daß ſie ſeltener an der Eichel, und noch ſeltener auf der Oberfläche der Ruthe, an dem Hodenſacke u. ſ. w. vorkommen. In dem Kapitel über die Blennorrhagie habe ich bemerkt, daß das hinter der Eichelkrone liegende ſyphilitiſche Gift daſelbſt zuweilen eine Entzündung nebſt einem Ausfluſſe der Feuchtigkeit der Schleimdrüſen, die in dieſem Theile liegen, hervorbringt, und daß dieſer Ausfluß gewöhnlich ohne Exulceration iſt. Dieſe Krankheit habe ich Eichel-Blennorrhagie (blennorrhagia balani, vulgo gonorrhoea ſpuria) genannt. Wirkt das Gift auf die innere Oberfläche der Vorhaut, ſo wird die letztere hart, ſchwillt an und verdickt ſich; daraus entſtehen die Geſchwüre, die zuweilen von einer Phimoſis oder von einer Paraphimoſis begleitet ſind.

Aus den bloßen äußerlichen Kennzeichen kann man die Natur der Geſchwüre nicht entdecken, und die verſchiedenen Gattungen derſelben, wovon ich geſagt habe, nicht unterſcheiden. Zu der eigenen Unterſuchung und zu dem praktiſchen Blicke müſſen noch ein tiefes Studium der Krankheit und eine aufmerkſame Unterſuchung des jetzigen Zuſtandes des Kranken, ſeiner Conſtitution, der Mittel und der Lebensordnung, deren er ſich bedient hat, hinzukommen. Indeſſen können folgende Zeichen uns in unſerm Urtheile leiten.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre geben ſich im Ganzen durch harte und kallöſe Ränder, durch eine weiße, weichliche, oder ſpeckichte Kruſte, womit ihr Grund bedeckt iſt, durch die geſättigtere Röthe der Haut um das Geſchwür, durch ihre beſtändige Neigung, ſich auszubreiten und um ſich zu freſſen, ſo wie dadurch zu erkennen, daß ſie nicht ohne Hülfe der Kunſt heilen. Aber das Symptom, welches bei den ſyphilitiſchen Geſchwüren ſpecifiſch bezeichnend ſcheint, beſteht in einer gewiſſen Verdickung oder in einer Art von Calloſität der leidenden Theile, die immer damit verbunden iſt. Dieſe Zeichen erlangen endlich mehr Gewißheit, wenn der Kranke es weiß und eingeſteht, daß er ſich vorher der Anſteckung ausgeſetzt hat.

Die diagnoſtiſchen Zeichen, durch welche ſich die verſchiedenen nicht-ſyphilitiſchen Geſchwüre von den ſyphilitiſchen unterſcheiden, ſind:

1. ihr verſchiedenes Anſehen;

2. ſie bleiben ſtehen, ohne ſich zu verbreiten und ohne die benachbarten Theile anzufreſſen; oder ſind ſie doch von einer freſſenden Art, ſo verbreiten ſie ſich insgemein mehr in die Tiefe, da hingegen ſich die ſyphilitiſchen Geſchwüre gemeiniglich mehr oberflächlich ausbreiten.

3. Sie verſchwinden oft von ſelbſt ohne Hülfe der Kunſt.

4. Sie erſcheinen bloß beim Gebrauche des Queckſilbers.

5. Sie verſchlimmern ſich beim Gebrauche des Queckſilbers, man gebe es innerlich oder äußerlich.

6. Sie ſind ſchon mit Queckſilber ohne Erfolg behandelt werden.

7. Ihre außerordentliche Empfindlichkeit.

8. Ein Zuſtand der Schwäche des ganzen Körpers im allgemeinen, oder eine Erſchlaffung und weiche Beſchaffenheit des leidenden Theils, aus dem eine jauchige Materie fließt.

9. Die Symptome anderer Krankheiten, z. B. des Scorbuts, der Flechten, der Skrofeln, oder anderer Schärfe des Bluts, ſie ſeien nun allein oder mit der ſyphilitiſchen Krankheit verbunden.

Man glaubt bemerkt zu haben, daß die ſyphilitiſchen Geſchwüre, die an der trockenen oder weißen Hautoberfläche entſtehen, die Einſaugung des Gifts ſchneller veranlaſſen, als wenn dieſe Geſchwüre eine feuchte und rothe Oberfläche angreifen. *) Ich habe wenigſtens beſtändig bemerkt, daß das Gift immer heftigere Symptome erzeugt und ſtärkere Verwüſtungen anrichtet, wenn die Einſaugung durch Geſchwüre der erſten Art, als wenn ſie durch ſolche der zweiten Art geſchieht.

Die Zeit, welche das Gift zur Hervorbringung der ſyphilitiſchen Geſchwüre in Wirkung ſetzt, iſt nicht bloß nach Beſchaffenheit des eigentlichen Baues des Theils, ſo wie auch nach dem Geſundheitszuſtande, der Conſtitution des

*) Unter der trockenen oder weißen Oberfläche der Haut verſtehe ich den größten Theil der Decken des Körpers, die mit dem trockenen und lamellöſen Oberhäutchen bedeckt ſind; und unter der feuchten und rothen Oberfläche diejenige, die dieſes Oberhäutchen nicht hat, und nur mit einem durchſichtigen Häutchen, dem Epithelium, bedeckt, die Farbe des Bluts ſehen läßt, und immer feucht iſt. Dies iſt der Fall an den Lippen, an der weiblichen Schaam, an der Eichel, im Kanale der Harnröhre, und in allen Oeffnungen, wo die Oberhaut ſich gegen das Innere des Körpers umſchlägt. Verf.

Kranken, ſondern vielleicht auch noch nach der Beſchaffenheit des Gifts ſelbſt verſchieden, obgleich mehrere neuere Schriftſteller dieſen Satz geläugnet haben. Vergleichen wir aber aufmerkſam die ſo merkwürdige Verſchiedenheit in der Heftigkeit und dem ſchnellen Fortgange der Wirkungen, die das ſyphilitiſche Gift bei geſunden und ſtarken Conſtitutionen, gleich bei ſeiner Erſcheinung in Europa hervorbrachte, mit den Wirkungen, die es jetzt erzeugt, und bemerken, wie beſonders die Verwüſtungen, die daſſelbe Gift bei Völkern veranlaßt, wo es gänzlich unbekannt war, wie wir neulich in Kanada, (S. den zweiten Band, das zwölfte Kap.,) und auf verſchiedenen Inſeln des ſtillen Meers geſehen haben: ſo können wir uns in der That nicht des Gedankens enthalten, daß die mehr oder minder heftigen Symptome der ſyphilitiſchen Krankheit, wenigſtens zuweilen, von der mehr oder minder ſcharfen Beſchaffenheit des Gifts herrühren.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre erſcheinen an der rothen oder feuchten Oberfläche der Geſchlechtstheile gemeiniglich den zweiten oder dritten Tag nach einem unreinen Beiſchlafe. Indeſſen habe ich Fälle geſehen, wo ſie ſich zwölf Stunden, und wieder andere, wo ſie ſich erſt ſieben bis acht Tage nach dem Beiſchlafe zeigten; da hingegen die, welche auf der Oberfläche des Körpers entſtehen, ſelten vor dem zwanzigſten oder dreißigſten Tage ſichtbar werden.

Im erſten Falle fängt die Krankheit gewöhnlich mit einer freſſenden Empfindung und kleinen durchſichtigen Puſteln oder Bläschen an, die mit einer klaren Feuchtigkeit angefüllt ſind, und daher von einigen Schriftſtellern kryſtalliniſch genannt werden. Das Häutchen dieſer Puſteln wird bald durch das Freſſen zerſtört und zerriſſen, es entſteht ein oder mehrere Geſchwüre, deren Grund mit einem Schleime oder mit einer ſpeckichten Kruſte bedeckt iſt, und die ſich mehr auf der Oberfläche, als in die Tiefen ausbreiten. Im zweiten Falle hingegen, wenn ein urſprüngliches ſyphilitiſches Geſchwür ſich an dem Körper der Ruthe

the, am Hodenſacke, oder auf der mit dem trockenen Oberhäutchen bedeckten Haut bildet, kündigt es ſich durch eine runde harte und rothe Puſtel an, die ſich insgemein nur langſam entzündet, und ſich endlich in ein Geſchwür, das eine klare und jauchige Flüſſigkeit von ſich giebt, verwandelt.

Es giebt noch andere bösartige, hartnäckige, freſſende Geſchwüre, die zuweilen an den männlichen Geſchlechtstheilen entſtehen. Die Alten kannten ſie ſchon ſehr gut, und vorzüglich hat ſie Celſus unter dem Namen der phagadäniſchen Geſchwüre des männlichen Gliedes beſchrieben. Dieſe Geſchwüre unterſcheiden ſich ſehr von den ſyphilitiſchen; ſie freſſen leicht in die Tiefe und zerſtören die Eichel, die Harnröhre und die fachigen Körper der Ruthe. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſe Geſchwüre ihren urſprünglichen Sitz in dem Körper einer oder mehrerer Schleimdrüſen der Eichelkrone haben, und daß ſie, vielleicht zuweilen wirklich ſyphilitiſcher Art, eine wahrhaft krebshafte Beſchaffenheit haben, und folglich ganz anders behandelt ſein wollen, als gewöhnliche ſyphilitiſche Geſchwüre.

Es giebt noch eine andere Art von ebenfalls den Alten bekanntem Geſchwüre, welches zuweilen an der Eichel der Ruthe entſteht, und ſchnell den Brand dieſes Theils erzeugt. Die Natur deſſelben ſcheint nichts mit dem ſyphilitiſchen Gifte gemein zu haben.

Vielleicht iſt es hier nicht ganz unpaſſend, diejenigen meiner Leſer, welche ſelbſt die Werke der Alten gern um Rath fragen, zu benachrichtigen, daß die Schriftſteller dieſer verfloſſenen Zeiten dasjenige, was wir jetzt Brand, gemeiniglich *cancer* nennen, und daß ſie für die Krankheit, welcher wir den Namen *cancer* beilegen, das Wort *carcinoma* gebrauchen.

Die Zeugungsorgane aber ſind nicht allein den urſprünglichen ſyphilitiſchen Geſchwüren unterworfen, ſondern dieſe Geſchwüre greifen jeden andern Theil des Kör-

pers an, wenn dieſer Theil der unmittelbaren Berührung eines ſyphilitiſchen Geſchwürs oder der mit dieſem Gifte geſchwängerten Materie ausgeſetzt geweſen iſt. Die Theile eines geſunden Körpers, vorzüglich die Finger und die Hände, werden deſto heftiger davon angefallen, wenn an irgend einer Stelle die Oberhaut fehlt, oder irgend eine wunde Stelle daran befindlich iſt.

Mir iſt ein merkwürdiges Beiſpiel einer ſolchen Anſteckung bekannt. Ein Menſch, der ſich zufällig mit einem Meſſer am Finger verwundet hatte, ſetzte ſich denſelben Abend der Anſteckung aus, ohne zu argwohnen, daß er irgend eine traurige Folge daraus zu gewarten hatte. Die Wunde verwandelte ſich nach zwei Tagen in ein ſehr böſes ſyphilitiſches Geſchwür, das mit einer harten und hartnäckigen Geſchwulſt des ganzen Arms, mit einem Bubo unter der Achſel und mit den Symptomen einer allgemeinen Anſteckung verbunden war.

Die Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer ſind dieſer Art von Geſchwüren am meiſten ausgeſetzt, und können ſich nicht ſorgfältig genug nach der Berührung von Kranken, vorzüglich, wenn ſie verdächtig ſind, die Hände waſchen. Ich empfehle ſelbſt allen meinen Kranken, deren Zeugungstheile an irgend einer ſyphilitiſchen Krankheit leiden, in Rückſicht ihrer ſelbſt die größte Reinlichkeit; denn es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß die ſyphilitiſche Flüſſigkeit eines kranken Theils für den Kranken ſelbſt gefährlich iſt, wenn ſie an irgend einen andern Theil des Körpers gebracht wird, ob man gleich kürzlich das Gegentheil behauptet hat.

Ich habe wirklich mehrere traurige Beiſpiele geſehen, wo Aerzte, vorzüglich Geburtshelfer, die zufällig irgend eine Wunde an der Hand hatten, oder ſich nicht ſorgfältig genug die Hände wuſchen, das Unglück hatten, ſyphilitiſche Geſchwüre an den Händen oder am Arme zu bekommen. Die Wirkungen des ſo angebrachten ſyphilitiſchen Gifts waren in allen dieſen Fällen weit heftiger und hartnäckiger,

als wenn die rothe Oberfläche der Geſchlechtstheile der Sitz derſelben iſt. Ich kenne eine Hebamme, die ſchon vor mehrern Jahren auf dieſe Art angeſteckt wurde, und noch an den Folgen dieſer unglücklichen Anſteckung leidet. Ein Geburtshelfer, der 1779 zu London eine angeſteckte Frau entband, bekam davon einen wahren Bubo, oder eine Geſchwulſt der lymphatiſchen Drüſe, die an der innern Seite des Arms liegt, und eine Geſchwulſt der lymphatiſchen Achſeldrüſen, verbunden mit den heftigſten und widerwärtigſten Symptomen. Der Doctor Macauley, ein geſchickter Geburtshelfer, hat auch viel von einer ſolchen Anſteckung gelitten, und trotz der beſten Mittel war er doch nach mehrern Jahren noch nicht geheilt.

Ob ich gleich alle Fälle dieſer Art mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit unterſucht habe, ſo konnte ich doch nie in der Conſtitution der Kranken eine beſondere Urſache entdecken, die zu dieſen ſo heftigen Symptomen Gelegenheit gegeben hätte. Ich habe zwei Leute gekannt, welche vor- und nachher ſyphilitiſche Geſchwüre an rothen Theilen des Körpers gehabt hatten, wo das Gift nur die gewöhnlichen Symptome hervorbrachte. Es iſt mir daher wahrſcheinlich, daß, um urſprüngliche ſyphilitiſche Geſchwüre an Theilen, die mit der Oberhaut bedeckt ſind, oder auf der weißen Oberfläche des Körpers zu erzeugen, entweder das Gift außerordentlich ſcharf ſein, oder daß es heftigere Wirkungen hervorbringen muß, weil es auf einer mit der Oberhaut bedeckten Oberfläche, wo es weder Schleim noch andere Feuchtigkeit giebt, um es wegzuſpülen, oder um die Theile gegen ſeine Schärfe zu vertheidigen, angebracht iſt. Wir beobachten wenigſtens ſehr ſelten, daß urſprünglich ſyphilitiſche, an feuchten oder rothen Oberflächen liegende Geſchwüre, oder daß abgeleitete ſyphilitiſche Geſchwüre, die an irgend einem Orte der Oberfläche des Körpers entſtehen, von ſo heftigen und hartnäckigen Symptomen begleitet wären.

Die Weiber ſind den ſyphilitiſchen Geſchwüren auch unterworfen; aber wenn ſie daran leiden, ſo ſind die Folgen nie ſo gefährlich als bei Männern. Ihre mäßigere Lebensart, die geringere Reizbarkeit und der verſchiedene Bau ihrer äußern Geſchlechtstheile, ſo wie die große Menge von Schleim, womit dieſe Theile angefeuchtet ſind, und der die Weiber mehr zu Blennorrhagien geneigt macht, verhindern die ſchnellen und heftigen Fortſchritte der ſyphilitiſchen Geſchwüre.

Der Sitz dieſer Geſchwüre bei den Weibern iſt beſonders an den großen Lefzen, der Naht, den Waſſerlefzen, ſeltener in der Scheide oder an der Gebärmutter.

Die meiſten Aerzte halten alle Geſchwüre, die an den Geburtstheilen vorkommen, für ſyphilitiſch. Faſt immer nach der oberflächlichſten Unterſuchung beſtimmt man ſo ihre Natur, und behandelt ſie als ſolche. Im erſten Kapitel habe ich ſchon bemerkt, daß man oft in Rückſicht der Blennorrhagien den nämlichen Fehler begeht. Aber die Vernachläſſigung dieſes Unterſchiedes ſyphilitiſcher Geſchwüre zieht weit ernſthaftere Folgen nach ſich. Denn wenn man die Natur eines Geſchwürs verkennt, ſo entſteht daraus nothwendig eine üble Behandlung und veranlaßt auf dieſe Art oft die Zerſtörung der Geſchlechtstheile, und zuweilen ſelbſt den Tod. Es iſt indeſſen ſehr leicht, ſich zu überzeugen, daß es noch jetzt, wie zu Celſus Zeiten, Geſchwüre an den Geburtstheilen beider Geſchlechter giebt, die, ob ſie gleich von ihrer Vermiſchung entſtehen, und ſich durch die Berührung fortpflanzen, doch nicht von ſyphilitiſcher Beſchaffenheit ſind, ſondern von einer Schärfe oder einem Miasma verurſacht werden, das von jenem Gifte ſehr verſchieden iſt. Ohne die Beſchaffenheit oder die Natur der verſchiedenen Schärfen, die bei verſchiedenen Krankheiten in der Blutmaſſe entſtehen, beſtimmen zu wollen, kennen wir wenigſtens dafür ſprechende Thatſachen. Wir ſehen oft, daß ſcharfe aus der Blutmaſſe auf die Oberfläche des

Körpers geworfene, Säfte daſelbſt ſehr mannigfaltige Hautkrankheiten erregen. Gewiß wird es kein kluger Praktiker im Ernſte unternehmen, alle Krankheiten, die ihm vorkommen, einer einzigen Urſache oder Schärfe zuzuſchreiben. Iſt es daher nicht zu verwundern, wenn man ſieht, daß unſere Aerzte gemeiniglich ſo leicht über die Natur aller Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen entſcheiden? Sind dieſe Theile bei beiden Geſchlechtern allein davon ausgenommen, von ſolchen Abſätzen angegriffen zu werden? Wir ſehen es täglich, daß ſehr ehrbare Weiber an Ausflüſſen aus der Gebärmutter oder aus der Scheide leiden, und zuweilen ſind dieſe Ausflüſſe ſo ſcharf, daß ſie ſelbſt die Schenkel der Kranken wund machen. Ich wurde vor einigen Jahren von einer Frau um Rath gefragt, die an einem Ausfluſſe aus der Scheide mit ſolchen Symptomen litt, die mehrere Aerzte, welche ſie gebraucht hatte, für krebshafter Natur erklärten. Es fand ſich wirklich kein syphilitiſches Symptom bei ihr; indeſſen hatte der Wundarzt, der dieſe Frau um dieſelbe Zeit unterſucht, und ſich nach dieſer Unterſuchung nicht gewaſchen hatte, ein ſehr hartnäckiges Geſchwür an einem Finger bekommen, welches mehrere Monate fortdauerte. Wird ein vorurtheilsfreier Arzt glauben können, daß die Geſchlechtstheile eines Mannes, der einer ſolchen Frau beiwohnt, vor der Anſteckuug ſicher ſein würden, weil der Ausfluß nicht ſyphilitiſcher Art iſt?

Die neuere Chemie wird ohne Zweifel die verwirrte und unbekannte Natur dieſer Schärfen einigermaßen aufklären. In dieſer Erwartung bemerke ich bloß, daß der Ausfluß bei mehrern Krankheiten der Weiber blaues Papier roth macht, und offenbare Spuren von Säure zeigt. Würde dieſe ſcharfe Materie, auf die Geſchlechtstheile eines Mannes gebracht, weniger wirkſam ſein, und würde man ſagen können, daß jemand, der an Geſchwüren oder Excoriationen leidet, die auf ſolche Art erzeugt ſind, ſyphilitiſche Geſchwüre hätte? Nein, gewiß nicht. Dieſelben Urſachen und dieſelben Schärfen, die, wenn ſie in die

Harnröhre gebracht werden, verſchiedene Blennorrhagien hervorbringen, können auch, wenn ſie auf die Oberfläche der Geſchlechtstheile wirken, verſchiedene Geſchwüre erzeugen.

Will man dieſe Geſchwüre veneriſche nennen, weil ſie die Folge eines unreinen Beiſchlafs ſind, ſo muß man dann auch zugeben, daß dieſes Wort eine andere Bedeutung haben muß, als die, welche man ihm gewöhnlich in der Medicin giebt, und daß dieſe Geſchwüre wirklich von denen, welche von dem ſyphilitiſchen Gifte abhängen, verſchieden ſind. Wir finden bei einer großen Menge von Schriftſtellern die Geſchwüre und Puſteln, und die Flechten an den Geſchlechtstheilen ſehr genau beſchrieben, ehe die ſyphilitiſche Krankheit in Europa erſchien. Dieſe Krankheiten theilen ſich, nach der Beobachtung jener Schriftſteller, ſehr oft durch den Beiſchlaf mit: indeſſen ſcheinen ſie nicht von ſyphilitiſcher Art geweſen zu ſein; denn ſie wurden ohne Queckſilber geheilt, und brachten die Symptome, die das ſyphilitiſche Gift, wenn es in die Blutmaſſe aufgeſogen iſt, bezeichnen, nicht im Körper hervor. Sehen wir nicht oft Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen mehrere Wochen, und ſelbſt Monate fortdauern, ohne daß weder Bubonen, noch andere Symptome einer allgemeinen Anſteckung, ſo wie dies vor dem Ausbruche der ſyphilitiſchen Krankheit geſchieht, entſtehen? Sehen wir nicht täglich Geſchwüre an eben dieſen Theilen, welche, ſtatt dem Queckſilber zu weichen, ſich bei dem Gebrauche deſſelben offenbar verſchlimmern? Können wir endlich immer behaupten, daß ein Geſchwür ſyphilitiſch ſei, bloß deswegen, weil es beim Gebrauche des Queckſilbers verſchwunden iſt?

Das, was ich eben im Betreff der Geſchwüre an den Geburtstheilen beider Geſchlechter bemerkt habe, paßt auch auf die Geſchwüre im Munde, im Halſe, an der Zunge u. ſ. w. Ich habe geſehen, daß dieſe Geſchwüre ſich durch den Brand und Tod endigten, weil man ſich in ihrer Natur irrte und ſie als veneriſch behandelt hatte. Das,

was ich über friſche Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen und andern Organen des Körpers geſagt habe, gilt auch im Betreff der alten, welche, ungeachtet ihrer urſprünglich ſyphilitiſchen Natur, bei der Behandlung mit Queckſilber ein anderes Ausſehen annehmen, und endlich ihren ſyphilitiſchen Charakter ganz verlieren. Statt ſich zu vernarben, wie ſie anfangs thun zu wollen ſchienen, fangen ſie an, eine helle und jauchige Materie von ſich zu geben. Sie werden ſchmerzhaft, ſehr reizbar und um ſich freſſend; und wenn der Arzt unklug genug iſt, auf den Gebrauch des Queckſilbers zu beſtehen, ſo bringt er den Kranken in Gefahr, die Ruthe zu verlieren, und oft kann ſelbſt der Tod daraus entſtehen.

Ich will hier einige Beiſpiele erzählen, welche dazu dienen, die Wichtigkeit der Lehre, die ich aus einander geſetzt habe, zu beweiſen. S. auch das ſiebenzehnte Kap. im zweiten Bande.

Ein junger Menſch von zwei und zwanzig Jahren, von einer ſtarken und blutreichen Conſtitution, fragte mich wegen eines Schankers an der Eichel, wie er es nannte, woran er ſeit neun Monaten litt, um Rath. Er hatte beim Anfange dieſer Krankheit einen berühmten Wundarzt in Dublin gebraucht, der ihn mit Queckſilber bis zum Speichelfluſſe behandelte. Da aber das Geſchwür nicht heilte, ſo wendete man einige Zeit hindurch Räucherungen mit Queckſilber auf den leidenden Theil an. Hierdurch ſchien ſich das Geſchwür im Umfange zu vermindern, und nahm ein beſſeres Anſehen an, aber ſchloß ſich nicht. Man verordnete folglich dem Kranken zum zweiten Mahle jene Mittel, und verſchrieb ihm verſchiedene Queckſilber-Bereitungen, ſo wohl innerlich als äußerlich. Aber bei dieſer neuen Behandlung wurde das Geſchwür größer, tiefer, und verſchlimmerte ſich in aller Rückſicht. In dieſem Zuſtande kam er nach London, und fragte mich um Rath. Bei der Unterſuchung fand ich die Eichel von einem weiten und tiefen Geſchwüre angegriffen, mit harten und hervor-

ſtehenden Rändern, welche bei der geringſten Berührung außerordentlich empfindlich waren. Der Grund deſſelben war röthlich, und ziemlich rein; aber die Materie, welche es ergoß, war ſcharf und ätzend. Es hatte wirklich ſchon die Hälfte der Eichel verzehrt. Ich ſagte ihm, daß dieſe Krankheit nichts mit der Natur des ſyphilitiſchen Gifts gemein habe, und daß das Queckſilber nach meinen Beobachtungen bei dieſer Art von Geſchwüren am wenigſten paſſe. Ich ſetzte hinzu, daß zur Heilung wenigſtens zwei bis drei Monate Zeit erfordert würden. Hierauf verließ er mich, und ſagte, daß er mich den folgenden Tag wieder beſuchen würde, um ſich meiner Behandlung anzuvertrauen. Er that es nicht, und ich hörte erſt nach vier Monaten wieder von ihm reden, als er mich rufen ließ. Seine Geſichtsfarbe, die das erſte Mahl, als ich ihn ſah, lebhaft und friſch war, war bleich, kränklich und kachektiſch geworden: mit Einem Worte, er war ſo verändert, daß ich Mühe hatte, ihn wieder zu erkennen. Hier iſt ſeine Geſchichte, ſo wie er ſie mir ſelbſt erzählte. „Nicht „zufrieden mit meinem Urtheile über ſeine Krankheit und „über die Behandlung derſelben, hatte er auf die drin„genden Bitten eines Freundes den berühmten Pott um „Rath gefragt. Dieſer hatte, nach einer ſorgfältigen Un„terſuchung, behauptet, und ihn verſichert, daß ihn nichts „als das Queckſilber heilen könne, daß er nicht genug da„von genommen habe, und daß man die Bereitung, die „er in dieſem Falle für die beſte halte, nicht angewendet „habe. Er fügte noch hinzu, daß er keinesweges zwei „oder drei Monate zur Geneſung brauchen würde, wie „der Kranke es zu fürchten ſchien, ſondern daß er in drei „oder vier Wochen gründlich geheilt ſein ſolle. Nach die„ſen Verſicherungen habe er ſich gleich einer neuen Queck„ſilberbehandlung unterworfen, die einen gelinden Spei„chelfluß bei ihm erregt habe. In den erſten drei oder „vier Wochen ſei das Geſchwür dem Anſcheine nach „merklich beſſer geworden, aber dann habe es, ſtatt zu

„heilen, das Uebrige der Eichel nebſt einem Theile der Harn„röhre weggefreſſen. Hierüber habe Pott gerathen, ei„nen andern Wundarzt um Rath zu fragen. Da dieſer „vom Abſchneiden des leidenden Theils geſprochen, und „der erſte der entgegengeſetzten Meinung geweſen, ſo ha„be er ſich entſchloſſen, ihren Verordnungen nicht mehr zu „folgen und mich noch ein Mahl um Rath zu fragen.“ Ich fand den Theil ſehr angeſchwollen, und die Vorhaut mit einer vollſtändigen Phimoſis behaftet; der Urin floß durch drei oder vier verſchiedene Löcher aus. Ich rieth ihm, ſich die Vorhaut einſchneiden zu laſſen, damit man den Zuſtand des Geſchwürs ſehen, und die für zweckmäßig erkannten Mittel anwenden könne. Zugleich verſchrieb ich ihm das ſtärkende ſyphilitiſche Decoct. S. die ſyphil. Pharm. Er gebrauchte es acht bis zehn Tage, aber er ſchob die Operation von einem Tage zum andern auf, bis einer ſeiner Freunde ihm den Rath gab, ſich an einen andern Arzt zu wenden. Dieſer verſprach ihm, vermittelſt einer Abkochung des Schierlings und der Ginſengwurzel ihn ſicherer zu heilen, als durch Alles, was bis jetzt gebraucht war, hatte geſchehen können. Er nahm dieſe Abkochung mehrere Tage hindurch mit ſehr wenig Nutzen; indeſſen machte die Anfreſſung immer neue Fortſchritte. Endlich nahm er zu einem andern Arzte, einem meiner Freunde, ſeine Zuflucht, der auf den Gebrauch der nämlichen Ptiſane, die ich verordnet hatte, und auf eine nährende Diät beſtand. Er ließ ihn aufs Land ziehen und das Seebad gebrauchen. Durch dieſe Mittel iſt er nun wieder hergeſtellt; aber er hatte die Hälfte ſeiner Ruthe verloren, die er beinahe ganz würde behalten haben, wenn er vom Anfange an meinem Rathe gefolgt wäre.

Ich habe folgende Bemerkungen über dieſen Fall zu machen. Zuerſt halte ich es für außerordentlich unzweckmäßig, gegen ein neues und örtliches ſyphilitiſches Geſchwür eine Queckſilber-Behandlung anzuwenden. Ein ſolches Geſchwür hatte dieſer junge Menſch, als er ſich zuerſt an

den Wundarzt zu Dublin wendete. Die zweite Behandlung mit dem Speichelfluſſe nebſt den Queckſilber-Räucherungen war in dieſem Falle noch unzweckmäßiger. Es war nicht nur ſehr unklug, ihn zum dritten Mahle mit Queckſilber zu behandeln, nachdem es zwei Mahl vergeblich gebraucht worden war, ſondern dieſer Rath war auch ſehr verderblich, und hatte ihn wirklich zum großen Kummer ſeiner Familie unfähig zur Zeugung gemacht. Der Rath des letzten Arztes, ſtärkende Mittel, nebſt einer nährenden Diät zu gebrauchen, aufs Land zu gehen, und ſich des Seebades zu bedienen, war ſehr überlegt und vernünftig, und der Kranke, der dieſem letztern Rathe bloß aus Gefühl ſeiner Schmerzen und aus Todesfurcht zu folgen gezwungen war, würde alles dieſes Elendes enthoben worden ſein, wenn er ſich nach meinem erſten Rathe gerichtet hätte.

Ich wurde bei einem andern Falle, wo Geſchwüre im Halſe entſtanden waren, während einer Queckſilber-Behandlung zu Rathe gezogen. Man hatte die Geſchwüre für veneriſch erklärt, ſie dieſem gemäß behandelt, und ſetzte den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers noch fort. Sie hatten ſich ſo ſehr verſchlimmert, daß ſie die beiden Mandeln nebſt der Gaumendecke beinahe ganz verzehrt, und den Kranken in die traurigſte Lage verſetzt hatten. Nachdem er den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen, und ſich ſtärkender Mittel, nebſt einer Lebensordnung derſelben Art, bedient hatte, wurde er geheilt.

Brambilla erzählt die Geſchichte eines Kranken, der während einer Queckſilber-Behandlung Geſchwüre im Halſe bekam, die der Wundarzt für veneriſch hielt. Dieſer Kranke verlor durch den fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers nicht nur die Gaumendecke, ſondern dieſe Behandlung zog ihm auch den Beinfraß in der Kinnlade zu, und der Tod endigte die Krankheit. Eben dieſer Schriftſteller bemerkt, daß entzündliche Geſchwülſte oder Geſchwüre, ob ſie gleich offenbar von einer veneriſchen Urſache entſtanden ſind, beſtändig bei dem Gebrauche des Queckſilbers, man

gebe es innerlich oder äußerlich, verſchlimmert werden. Ich habe mehrere Beiſpiele geſehen, wo ſcorbutiſche Kranke ſyphilitiſche Geſchwüre bekamen, und durch die unvorſichtige Anwendung des Queckſilbers nicht nur in den bedauernswürdigſten Zuſtand geſetzt wurden, ſondern ſogar das Leben verloren.

Fabre erzählt in dem Beitrage zu ſeinen Beobachtungen über die veneriſche Krankheit auch mehrere Fälle, wo Geſchwüre, obgleich veneriſchen Urſprunges, bei einem langen, ſowohl innerlichen als äußerlichen, Gebrauche des Queckſilbers, und ſelbſt bei wiederholten Speichelflüſſen, keinesweges geheilt, ſondern hingegen ſo hartnäckig wurden, daß ſie nun keiner Art von Mitteln mehr wichen, und den Tod verurſachten.

Dieſe Fälle beſtätigen offenbar die Beobachtungen, die ich über dieſen intereſſanten Gegenſtand gemacht habe. Es iſt indeſſen in der Ausübung von der größten Wichtigkeit, mit viel Sorgfalt zu unterſcheiden:

1. die urſprünglichen oder örtlichen Geſchwüre, die, durch die unmittelbare Berührung des ſyphilitiſchen Gifts verurſacht, auf einer feuchten oder trockenen Oberfläche entſtehen, von den ſecundären oder allgemeinen Geſchwüren derſelben Gattung, die an verſchiedenen Theilen des Körpers durch das eingeſogene und auf dieſe Theile abgeſetzte Gift erzeugt worden ſind.

2. Die Geſchwüre oder Schanker, die von dem ſyphilitiſchen Gifte, das auf die Geſchlechtstheile einer geſunden Perſon gebracht wird, entſtehen, von denen, die von Schärfen einer andern Art, welche äußerlich auf dieſelben Theile gebracht werden, herrühren.

3. Die ſecundären ſyphilitiſchen Geſchwüre, welche die Folge einer allgemeinen Anſteckung ſind, von den ſcrofulöſen, ſcorbutiſchen oder durch irgend eine andere Schärfe veranlaßten Geſchwüren, welche aus der allgemeinen

Blutmaſſe auf die Geſchlechtstheile oder auf irgend einen andern Theil des Körpers abgeſetzt worden iſt.

4. Die ſyphilitiſchen Geſchwüre des Mundes, des Halſes, u. ſ. w., von denen Geſchwüren, welche durch die Schärfe des Speichels oder des Schleims beim entweder innerlichen oder äußerlichen Gebrauche des Queckſilbers verurſacht werden.

5. Die Geſchwüre, welche wirklich vom ſyphilitiſchen Gifte, das auf einige Theile angebracht, oder von demſelben Gifte, das aus der angeſteckten Blutmaſſe auf eben dieſe Theile abgeſetzt worden iſt, entſtanden ſind, von denen, welche durch die Zeit oder durch den Gebrauch des Queckſilbers ihren ſyphilitiſchen urſprünglichen Charakter verloren haben, und, ſtatt zu heilen, bei dem fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers zunehmen. Dieſe Geſchwüre entſtehen von der Schärfe der Säfte, oder von dem allgemeinen Zuſtande der Schwäche und Reizbarkeit des Körpers, welcher ein Product des anhaltenden Gebrauchs des Queckſilbers iſt.

Von der genauen und deutlichen Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Geſchwüre hängen unſere Fortſchritte in der Ausübung, unſer Ruf, und das Glück unſerer Kranken ab.

Um dieſe Unterſcheidung zu beſtimmen, und die verſchiedenen Arten von Geſchwüren mit eigenthümlichen Namen zu bezeichnen, werde ich mich nach der Gewohnheit, welche ich ſchon befolgt habe, richten, und im ganzen Verlaufe dieſes Werks allen denen Geſchwüren, die vom ſyphilitiſchen Gifte entſtehen, den Namen: ſyphilitiſch, beilegen, wie ich dies in Abſicht der Blennorrhagie, die von eben dieſem Gifte entſpringt, ſchon gethan habe. Denſelben Namen werde ich allen Krankheiten geben, welche dieſelbe Quelle haben, damit dieſe Blennorrhagien, dieſe Geſchwüre, mit Einem Worte, dieſe verſchiedene Krankheiten, von denen, welche von andern bekannten und unbekannten, bei einer kranken Perſon erzeugten, oder bei der Vermiſchung einer geſunden Per-

ſon mit einer kranken mitgetheilten Schärfen entſtehen.

Heilmethode.

Ich habe in dieſem Kapitel gezeigt, wie ſehr die neuern Schriftſteller die verſchiedenen Geſchwüre der Geſchlechtstheile unter dem Namen: Schanker, verwirrt haben, und wie oft daher ihre angewendete Behandlung unſicher und tödtlich geworden iſt. Der junge Arzt, der die hier vorgelegten Ideen gut gefaßt hat, der von ihrer Wahrheit durchdrungen iſt, und der ihre Anwendung in der Ausübung verſucht hat, wird einſehen, wie ſehr dieſer Zweig der Medicin gewonnen hat, und wird ſich überzeugen, daß die meiſten Unglücklichen, die man ſonſt umkommen, oder nach dem Verluſte der Geſchlechtstheile ein elendes Leben führen ließ, durch die mehr ausgebildete Kunſt, und durch eine der Natur dieſer Geſchwüre angemeſſenere Methode erleichtert, oder gründlich wieder hergeſtellt werden können.

Ich führe nun die wichtigſten Puncte auf, die wir, wenn wir eines Geſchwürs an den Geſchlechtstheilen wegen um Rath gefragt werden, zu betrachten haben! Sie ſind folgende:

1. Was iſt die wahre Natur dieſes Geſchwürs, wie iſt ſein jetziger Zuſtand, und welche Fortſchritte hat es gemacht?

2. Seit wie lange leidet der Kranke daran?

3. Haben wir uns überzeugt, daß das Geſchwür ſyphilitiſch iſt, ſo muß noch beſtimmt werden, ob es urſprünglich oder ſecundär iſt, das iſt: ob es von einer urſprünglichen Berührung herrührt, oder ob es die Folge einer allgemeinen oder conſtitutionellen Anſteckung des Körpers iſt.

4. Welcher Mittel hat ſich der Kranke bis jetzt bedient, und, hat er Queckſilber gebraucht, wie viel hat er davon genommen?

5. Wie war ſeit einiger Zeit ſeine Lebensart in Rückſicht der Diät, der Bewegung, und der Wohnung, und wie iſt ſie jetzt?

6. Was hat er für ein Temperament? Iſt er ſchwächlich oder ſehr reizbar, ſo iſt es wichtig, zu beſtimmen, ob dieſe Schwäche oder Reizbarkeit natürlich iſt, oder ob ſie vielmehr von der Lebensordnung, die der Kranke geführt, oder von den Mitteln, die er genommen hat, herkommt. Alle dieſe Punkte müſſen vorher, ehe wir es unternehmen, Mittel zu verſchreiben, wohl unterſucht, überdacht und beſtimmt werden.

Der ehrliebende und kluge Arzt darf bei dieſen Geſchwüren, wo der Empiriker und leichtſinnige Charlatan oft nur zu ſehr das Leben des Kranken in Gefahr ſetzt, nichts dem Ohngefähr überlaſſen.

Mehrere neuere Wundärzte geben den Rath, alle friſche ſyphilitiſche Schanker an den Geſchlechtstheilen mit Aetzmitteln auszurotten, d. i.: ſie ein oder zwei Mahl in vier und zwanzig Stunden mit ſalpeterſaurem Silber (Höllenſtein) zu berühren, bis ſich die Kruſten allmählig abſondern, und der Grund des Geſchwürs roth und rein wird. Dieſe Ausübung kann zuweilen ohne Zweifel paſſen, allein ich mag keinesweges dazu rathen. Die Geſchwüre heilen in der That bei dieſer Methode gemeiniglich ziemlich geſchwind, aber ſehr oft ſind Bubonen die Folge davon. Außerdem geſchieht es, daß das unter der durch das Aetzmittel bewirkten Kruſte eingeſchloſſene Gift die Theile unter ſich angreift, und ſo, ſtatt eines kleinen oberflächlichen Geſchwürs, ein ſehr tiefes macht, welches uns dann nöthigt, zu andern Mitteln unſere Zuflucht zu nehmen. Ueberdies giebt es Conſtitutionen, die die Anwendung irgend eines ſcharfen Mittels, von welcher Art es auch ſein mag, gar nicht, und am wenigſten eines Aetzmittels vertragen. Ich habe geſehen, wo es bei reizbaren oder ſcorbutiſchen Conſtitutionen angewendet, ſehr üble Symptome hervorbrachte, und einen Fall habe ich beobachtet, wo der Brand des

Theils auf eine ſolche Anwendung folgte. Mehrere andere Schriftſteller haben empfohlen, alle syphilitiſche urſprüngliche oder ſecundäre Geſchwüre auf Eine Art, nämlich innerlich mit Queckſilber, zu behandeln, und nie etwas äußerlich anzuwenden. Sie ſagen, daß die Schanker Zeichen von der Gegenwart des ſyphilitiſchen Gifts im Körper ſind, und daß man, wenn ſie bei dem einfachen innerlichen Gebrauche des Queckſilbers verſchwinden, verſichert iſt, daß das Mittel in die Blutmaſſe eingedrungen, und daß das Gift ganz ausgerottet iſt. Ich antworte hierauf, daß die friſchen ſyphilitiſchen, durch eine unmittelbare oder urſprüngliche Anſteckung hervorgebrachten Geſchwüre keineswegs Zeichen der Luſtſeuche ſind, wie man uns verſichert. Sie ſind hingegen in dieſem Falle nur eine örtliche Krankheit, die vorzüglich örtliche Anwendung erfordert. Ich gebe ohne Bedenken zu, daß, wenn ſie einige Zeit da ſind, die Anſteckung des ganzen Syſtems nothwendig darauf folge, ſo wie auch, daß, wenn eine allgemeine oder ſecundäre Anſteckung vorhergeht, ſie, wie man es behauptet hat, wirklich äußere Zeichen ſind, die die Gegenwart des Gifts in der ganzen Blutmaſſe beweiſen. In dieſem Falle bin ich auch ganz der Meinung, daß es gut iſt, ſie, ohne irgend eine äußerliche Anwendung, bloß innerlich mit Queckſilber zu behandeln.

Denn wenn der bloße innerliche Gebrauch des Queckſilbers ſie ohne äußerliche Hülfe vertreibt, ſo kann man überzeugt ſein, das Gift zerſtört, und den Kranken gründlich geheilt zu haben. Aber wenn ſie an den Geſchlechtstheilen ſind, oder den Arm oder die Hand befallen, ſo erregt das Gift oft heftige Entzündung und macht ſehr gefährliche Verwüſtungen, oder es wird eingeſogen, zu lymphatiſchen Drüſen geführt, und bringt Bubonen hervor, ehe das Queckſilber Zeit hat, ſeine Wirkung zu äußern und das Gift in dem leidenden Theile zu zerſtören.

Ich rathe daher, ſich in ſolchen Fällen nicht bloß auf den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers einzuſchränken. Meine Gründe ſind folgende:

1. Durch die Anwendung der örtlichen Mittel können wir die Geſchwüre verhindern, ſich auszubreiten und gefährlich zu werden.

2. Wir können durch eben dieſe Mittel oft die Bildung eines Bubo verhüten.

3. Man verliert bei der Anwendung der örtlichen Mittel nichts; denn man kann zugleich, wenn man es für nöthig hält, das Queckſilber innerlich verordnen.

4. Iſt der Kranke durch die Fortſchritte der Krankheit, durch die Länge der Zeit, oder durch den vorhergehenden Gebrauch des Queckſilbers geſchwächt und reizbar geworden, ſo nutzt dieſes Mittel nicht nur ſehr wenig zur Beſchleunigung der Heilung des Geſchwürs, ſondern es verzögert ſie vielmehr, und wird in mehrern Fällen, wenn man auf deſſen Gebrauch beſteht, verderblich.

Was den Einwurf betrifft, daß nämlich ſehr oft, nachdem man ſyphilitiſche Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen mit örtlichen Mitteln geheilt hat, Bubonen entſtehen, und daß folglich die Mittel, welche man ſelbſt zur Verhütung der Bubonen empfohlen hat, dieſe oft hervorbringen; ſo geſtehe ich, daß man zuweilen Bubonen, oder ſelbſt die Luſtſeuche, wenn man ſchon von örtlichen Mitteln Gebrauch gemacht hat, entſtehen ſieht. Aber ich bin ſehr entfernt zu glauben, daß man dieſen Mitteln die Schuld geben dürfe. In dieſem Falle geſchieht das, was wir täglich, ohne irgend ein örtliches Mittel zu gebrauchen, geſchehen ſehen, und was wir beſtändig, ſo lange noch die mindeſte Spur eines ſyphilitiſchen Geſchwürs da iſt, befürchten müſſen. Ich bin weit mehr geneigt, dieſe Zufälle vielmehr dem verzögerten Gebrauche der örtlichen Anwendungen, oder der übeln Wahl des Arztes unter dieſen Mitteln zuzuſchreiben.

Ich ſchließe daher, daß die vernünftigſte und ſicherſte Methode, die ſyphilitiſchen Geſchwüre, ſie mögen nun urſprünglich oder ſecundär ſein, und vorzüglich diejenigen, von deren eigenthümlichem Zuſtande und Lage wir traurige Folgen fürchten müſſen, zu heilen, darin beſteht, mit dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers die Anwendung örtlicher Mittel zu verbinden, und in den Fällen, wo der innerliche Gebrauch des Queckſilbers nicht paßt, daſſelbe doch noch örtlich bei dem innerlichen Gebrauche der Mittel, die der Conſtitution des Kranken und der Natur des zu bekämpfenden Uebels angemeſſen ſind, anzuwenden.

Im allgemeinen iſt bei allen ſyphilitiſchen Geſchwüren das Queckſilber das beſte örtliche Mittel, was auch einige neuere Schriftſteller davon ſagen. Aber, ſo wie es gewöhnlich angewendet wird, thut es oft gar keine Wirkung. Nach meiner Erfahrung iſt das ſalzſaure Queckſilber bei den meiſten ſyphilitiſchen Geſchwüren der Vorhaut und der Eichel die wirkſamſte Bereitung. Man wendet es in Pulver an, und reibt es vermittelſt des Speichels von dem Kranken ein oder zwei Mahl in vier und zwanzig Stunden, ſechs oder ſieben Minuten lang in das Geſchwür ein, und beſtreuet zuletzt, ehe man die Vorhaut darüber zieht, das Geſchwür immer mit eben dieſem Pulver. In andern Fällen bedient man ſich mit Erfolg einer Salbe von eben demſelben Pulver, oder der gewöhnlichen Queckſilber-Salbe. Man bedient ſich derſelben am beſten, indem man ſie Morgens und Abends zwiſchen die Vorhaut und die Eichel bringt. Bei Männern, bei denen die Vorhaut die Eichel nicht bedeckt, iſt es zweckmäßig, dieſe Salbe auf die leidenden Theile zu bringen, und dieſelben nachher in einen kleinen Beutel, den man hinter der Eichelkrone an die Ruthe feſtmacht, zu ſtecken. In beiden Fällen trägt die natürliche Bewegung des Körpers bei den gewohnten täglichen Arbeiten dazu bei, dieſe Mittel an den Theilen vollkommen auszubreiten und anzubringen, und die Geſchwüre heilen oft in kurzer Zeit. Auf dieſe Art wird ſelbſt ein Theil Queck-

ſilber in die Blutmaſſe eingeſogen, und ich zweifle keinesweges, daß man nicht durch dieſes einzige Mittel leichte und neue Anſteckungen gründlich heilen könne, wenn man es regelmäßig ſo lange fortgebraucht, bis das Geſchwür gründlich geheilt iſt. Wendet man es bei Weibern an, ſo reibt man die leidenden Theile damit, und bringt nach den Umſtänden einer Haſelnuß groß in die Scheide, indem man durch eine Binde zu verhindern ſucht, daß es nicht herauslaufe, wenn es ſchmilzt.

Man ſetzt den Gebrauch dieſer äußerlichen Mittel regelmäßig und ununterbrochen ſo lange fort, bis das Geſchwür gänzlich verſchwunden iſt und in der umliegenden Haut gar keine Härte mehr ſtatt findet. Denn wir können es wie eine allgemeine Regel in der Ausübung aufſtellen, daß die Heilung eines ſyphilitiſchen Geſchwürs nie gründlich iſt, ſo lange noch die mindeſte Härte oder Verdickung an der Stelle des Geſchwürs oder in der Nähe deſſelben ſtatt findet, und daß ſelbſt, wenn man dahin gekommen iſt, es zu ſchließen, das in dieſem Falle nicht ganz zerſtörte Gift bald von neuem an demſelben Theile oder an irgend einem andern Orte des Körpers hervorbrechen wird.

Ich glaube daher, um mich kurz zu faſſen, daß das Queckſilber bei ſyphilitiſchen Geſchwüren örtlich angewendet, nie ſchädlich iſt, daß es im Gegentheile ſehr nützlich und faſt hinreichend zur Heilung iſt, wenn die Geſchwüre örtlich ſind, und von einem urſprünglichen Leiden kommen, und daß es immer nothwendig iſt, wenn die Fortſchritte des Uebels ſchnell und drohend ſind.

Aber es giebt Fälle, wo die mit einer ſpeckichten, dicken und harten Kruſte bedeckten Geſchwüre der Wirkung dieſer Mittel widerſtehen. Bei dieſen Umſtänden iſt anfangs der rothe Queckſilberkalk das beſte örtliche Mittel. Man beſtreuet damit das Geſchwür, ſo lange es mit der weißen, ſpeckichten Kruſte bedeckt iſt, ein oder zwei Mahl in vier und zwanzig Stunden; ſobald aber der Grund des Geſchwürs roth wird, und ein reineres Ausſehen annimmt,

ſo wendet man das ſalzſaure Queckſilber in Pulver mit ein wenig Speichel an, oder man wäſcht die Theile nach den Umſtänden, oft mit dem ſchwarzen ſyphilitiſchen Waſchwaſſer, oder mit dem gelben ſyphilitiſchen Waſchwaſſer, (ſ. ſyphil. Pharm.,) oder auch mit ſalpeterſaurem Queckſilber in Waſſer aufgelöſt. Zugleich legt man in einer von dieſen Flüſſigkeiten getränkte Scharpie auf das Geſchwür.

Einige neuere Schriftſteller, wahrſcheinlich durch die Meinung verleitet, daß das Queckſilber keine unmittelbare Wirkung auf das ſyphilitiſche Gift äußere, haben behauptet, daß es als örtliches Mittel gar nicht zur Heilung der ſyphilitiſchen Geſchwüre wirke.

Dieſe Schriftſteller haben die ſchnellen und mächtigen Wirkungen, welche die Einreibung von ſalzſaurem Queckſilber in das Zahnfleiſch bei ſyphilitiſchen Geſchwüren des Mundes hervorbringen, nicht bemerkt. Sie haben die ſchleunigen und mächtigen Wirkungen der Queckſilber-Räucherungen auf ſyphilitiſche Geſchwüre, ſo wie auch die Wirkung, welche das Queckſilber auf Leiſtenbubonen hat, da es zuweilen, wenn es in die leidende Seite eingerieben wird, in zwei oder drei Tagen eine Auflöſung und vollkommene Heilung dieſer Geſchwülſte bewirkt, nicht beachtet. Dieſe Wirkungen wird man gewiß nicht der Veränderung, die das Queckſilber in der Conſtitution in ſo kurzer Zeit machen könnte, zuſchreiben. Außerdem erinnere ich mich nicht, je geſehen zu haben, daß ſyphilitiſche Bubonen durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers aufgelöſt worden wären, ob ich gleich viele geſehen habe, die bei dem Gebrauche dieſes Mittels in Eiterung übergingen, und mehrere, die einen böſen Charakter annahmen.

Diejenigen, welche behauptet haben, daß das Queckſilber nicht ſpecifiſch auf das ſyphilitiſche Gift wirke, haben auch geſagt, daß, wenn man beide mit einander miſche, jedes in dieſer Miſchung ſeine eigenthümlichen Eigenſchaften behalte. Aber des Doctors Harriſon Erfahrungen

ſcheinen gerade das Gegentheil zu beweiſen. Dieſer ſcharfſinnige Arzt nahm die Materie aus ſyphilitiſchen Geſchwüren an den Geſchlechtstheilen, rieb ſie mit ſchwarzem Queckſilberkalk genau zuſammen, und impfte ſie mit dieſer Miſchung ein. Es folgte keine Anſteckung darauf; da hingegen eben dieſe Materie, aus ſyphilitiſchen Geſchwüren genommen, und rein, ohne Miſchung mit dem Queckſilber eingeimpft, ein ſyphilitiſches Geſchwür erzeugte.

Aber abgeſehen von allen dieſen Thatſachen und Meinungen, ſo beweiſ't die in zahlreichen Fällen meiner Praxis beſtändige Wirkung der eben beſchriebnen örtlichen Anwendungsart des Queckſilbers, ohne Widerrede die mächtige und unmittelbare Wirkung dieſes Mittels auf das ſyphilitiſche Gift.

Reichen indeſſen die örtlichen Mittel nicht hin, ſo muß man zugleich das Queckſilber innerlich geben, wenn die ſyphilitiſchen Geſchwüre ſchon einige Zeit da ſind, oder wenn ſie von einer conſtitutionellen Anſteckung herrühren, um entweder im erſten Falle die Anſteckung der Blutmaſſe zu verhüten, oder im zweiten das alte Gift auszurotten. Im erſten Falle muß man den Gebrauch deſſelben zwölf oder funfzehn Tage, nachdem die Geſchwüre ſchon vollkommen geſchloſſen ſind, fortſetzen: im zweiten bedarf es einer vollſtändigen Queckſilber-Behandlung.

Bei hartnäckigen ſyphilitiſchen Geſchwüren wendet man zuweilen Räucherungen mit Schwefel-Queckſilber auf den leidenden Theil mit Nutzen an.

Aber es gibt Geſchwüre, welche, ob ſie gleich dem Anſcheine nach den ſyphilitiſchen Geſchwüren ſehr gleichen, weder dem innerlichen noch dem äußerlichen Gebrauche des Queckſilbers weichen, oder die, ob ſie gleich bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte ein beſſeres Anſehen bekommen, nun ſtehen bleiben, oder ſich ſelbſt beim Gebrauche des Queckſilbers verſchlimmern, und, ſo zu ſagen, ihren urſprünglichen ſyphilitiſchen Charakter verloren zu haben ſcheinen, ſo wie auch dann oft ſehr empfindlich und ſehr reizbar wer-

den. In dieſen Fällen würde es ſehr unzweckmäßig ſein, wenn man auf den fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers, gleichviel unter welcher Geſtalt und Bereitung, ſo wie man es nach einer alten Empirie thut, beſtünde. Ich habe an mehrern Orten dieſes Werks traurige und oft tödtliche Beiſpiele und Folgen erzählt, die dieſe ſchlechte Ausübung nach ſich zog.

In dieſen Fällen habe ich oft von dem grünen Liniment, (ſ. ſyph. Pharm.,) mit Scharpie ein oder zwei Mahl täglich aufgelegt, vortreffliche Wirkung geſehen.

Haben dieſe Arten von Geſchwüren einige Zeit gedauert, ſo greifen ſie gemeiniglich die Conſtitution des Kranken mehr oder weniger an, und erfordern dann oft viel Beurtheilung von Seiten des Arztes. In einigen Fällen iſt der Gebrauch der beſänftigenden Mittel allein zweckmäßig; in andern hingegen ſind die ſtärkenden Mittel vorzuziehen.

Zuweilen tritt ein Blutfluß ein, beſonders wenn das Geſchwür in die Subſtanz der Harnröhre oder in die zelligten Körper durchgedrungen iſt. Er kann gefährlich werden, wenn man ihn nicht ſchnell unterdrückt, und dies geſchieht durch den Druck, oder durch Einſpritzung des flüchtigen Terpenthinöhls, oder durch den innerlichen Gebrauch der Balſame.

Wenn die Geſchwulſt der Vorhaut den kranken Theil zu entblößen verhindert, ſo kann man zur Verminderung derſelben Blutigel anſetzen, und indeſſen der Natur des Uebels angemeſſene Einſpritzungen machen. Reichen dieſe Mittel nicht hin, und kann man nicht dahin kommen, die Eichel zu entblößen, ſo muß man auf die Nothwendigkeit dringen, die Vorhaut einzuſchneiden, damit man den Sitz des Uebels entdecke. Denn oft iſt es unmöglich, die Heilung ohne dieſe Bedingung zu bewirken. Ich habe das, was man bei dieſer Operation in Acht nehmen muß, im ſechsten Kapitel beſonders und ausführlich aus einander geſetzt.

Man hat bei dieſen hartnäckigen und eingewurzelten Geſchwüren den Mohnſaft mit Nutzen verſucht. (S. das

elfte Kap. des zweiten Bandes.) Man hat ihn ſelbſt äußerlich, nach den Umſtänden in Waſſer oder in Weingeiſt aufgelöſ't, allein oder mit Kampher verbunden, angewendet. Das Extract von geflecktem Schierling (conium maculatum) mit Waſſer verdünnt, hat man auch gebraucht, und es ſcheint auf dieſelbe Art zu wirken. Der Doctor Quarin, Arzt in Wien, ſagt, daß er es mit vielem Erfolge gegeben habe. Er brachte zugleich etwas ſalzſaures Queckſilber auf den leidenden Theil. In der nämlichen Hinſicht hat man einige Bleibereitungen, z. B. den rothen und weißen Bleikalk, eſſigſaures Blei, u. ſ. w., empfohlen. Sie ſind gut, aber ihr Gebrauch erfordert Vorſicht; denn ſie bringen zuweilen ſehr üble Wirkungen hervor, beſonders wenn die Oberfläche des Geſchwürs groß iſt. Quarin beobachtete einen Fall dieſer Art, wo die Ruthe alle ihre natürliche Empfindlichkeit verlohr und keiner Erection mehr fähig war. Der Kranke litt überdies mehrere Jahre hindurch an Schmerzen in den Leiſten, in dem Mittelfleiſche, und in den Gelenken der Extremitäten. Er wurde endlich hievon durch warme Bäder und durch den innerlichen Gebrauch des Schwefels geheilt. *)

Hunter hat neulich angerathen, die Geſchwüre, welche beim innerlichen Gebrauche des Queckſilbers ſtehen bleiben, ſo wie auch einige andere phagadäniſche Geſchwüre der Eichel, leicht mit ſalpeterſaurem Silber zu berühren. Er hält es für nothwendig, daß die angegriffene Oberfläche, oder die neuen Granulationen, die auf dieſer Ober-

*) Mit dieſem von dem Blei entſtandenen Schmerzen, darf man die ziehenden, und oft abwechſelnden Schmerzen der Geſchlechtstheile und der benachbarten Theile (der Hoden, des Mittelfleiſches, der Blaſe, u. ſ. w.) nicht verwechſeln. Dieſe entſpringen von übel geheilten Blennorrhagien oder ſyphilitiſchen Geſchwüren, widerſtehen allen Mitteln, oft ſelbſt einer vollſtändigen Queckſilber-Behandlung, aber werden ſehr ſchnell und gründlich durch die Einimpfung der Blennorrhagie geheilt. Verf.

fläche entſtehen, vorher zerſtört werden müſſen, ehe ſich die Narbe bilden kann. Er ſagt, daß dieſe Geſchwüre oft heilen, und ſich zuweilen ſehr ſchnell vernarben, wenn man ſie auf dieſe Art nur ein oder zwei Mahl berührt hat. Wiederholte Beobachtungen und Erfahrungen können bloß über das Zutrauen, das man in dieſe Methode ſetzen darf, entſcheiden. In den wenigen Fällen, wo ich ſie verſucht habe, hat der Erfolg meiner Erwartung nicht entſprochen. Ich muß bei dieſer Gelegenheit ſelbſt wiederholen, daß, ungeachtet die Anwendung der Aetzmittel in einigen Fällen ſehr nützlich ſein kann, ſie doch in vielen andern offenbar üble, und gar zuweilen ſehr gefährliche Folgen nach ſich zieht.

Bei Geſchwüren, die von Atonie oder von einer einfachen Erſchlaffung der Theile abzuhängen ſcheinen, oder die eine ſcharfe, jauchige und freſſende Materie von ſich geben, und die oft mit einer Atonie und Kacherie des ganzen Körpers verbunden ſind, iſt das Queckſilber gleichfalls ſchädlich. Der Aufenthalt in Hoſpitälern, und ſelbſt in großen Städten, iſt für Kranke dieſer Art gefährlich. Geſunde Landluft, eine nährende und ſtärkende Diät, der mäßige Gebrauch des Madera, ſpaniſchen, ungariſchen und Bourdeaux-Weins, Bewegung in freier Luft, der äußerliche Gebrauch zuſammenziehender Mittel, z. B. eine Abkochung der Tormentill-Wurzel (tormentilla erecta) oder ein Aufguß der China mit warmen Waſſer, ſo wie auch der innerliche Gebrauch dieſer Mittel und das Seebad, ſind ihnen heilſam. In dieſen Fällen vorzüglich habe ich zuweilen den innerlichen und äußerlichen Gebrauch der ſtärkenden ſyphilitiſchen Abkochung, (ſ. ſyphil. Pharm.,) nachdem alle andere Mittel vergeblich gebraucht worden waren, und das Uebel unheilbar zu ſein ſchien, vortrefflich gefunden.

Unter andern Umſtänden iſt das mit ſchwefelſaurem Zink allein, oder mit Kampher bereitete Waſchwaſſer, (ſ. ſyphil. Pharm.,) eine Auflöſung von ſchwefelſaurem Kupfer

in Waſſer, eine Auflöſung des grünen Kupferkalks in Oehl, oder eben dieſer Kalk mit Honig zuſammen gerieben, vorzuziehen.

Ich habe erfahren, daß mehrere Matroſen bei ihrer Rückkunft von Batavia von Fingergeſchwüren, die allen andern Mitteln widerſtanden, mit Feilſtaub von feinem Meſſing, den man auf die leidenden Theile ſtreute, geheilt wurden.

Bei allen andern neuen nicht-ſyphilitiſchen Geſchwüren, die von einer Anſteckung nach einem unreinen Beiſchlafe, oder von irgend einer andern Schärfe entſtehen, iſt meiner Erfahrung nach die Anwendung des officinellen Rosmaringeiſtes, oder des einfachen Brannteweins, das beſte Mittel. Man befeuchtet Scharpie oder zuſammengelegte Leinwand mit dieſer Flüſſigkeit, und legt ſie oft, ſechs oder acht Mahl täglich, oder noch öfter, auf das Geſchwür. Dieſes Mittel verurſacht anfangs ein wenig Schmerz, aber bald gar nicht mehr, und die Geſchwüre verſchwinden gar leicht in wenig Tagen. Ich muß hier einer ſonderbaren Erſcheinung gedenken, welche ich, als ich dieſes Mittel zum erſten Mahle bei mir ſelbſt gebrauchte, bemerkte. Als ich im Sommer bei einer großen Hitze, wo der Hodenſack natürlich ſehr ſchlaff iſt, ein wenig Rosmaringeiſt auf die Eichel goß, ſo fühlte ich eine brennende Hitze, welche ſich augenblicklich dem ganzen Hodenſacke mit einer ziemlich lebhaften Empfindung von Wärme, als wenn man warmes Waſſer darauf gebracht hätte, und mit einer ſehr deutlichen Wirkung des Kremaſtermuskels dem ganzen Umfange des Hodenſacks und der Eichel mittheilte. Dies iſt ein Beiſpiel einer ganz offenbaren Mitleidenſchaft, wo die Thätigkeit eines Theils die eines entferntern bewirkt; denn in dem übrigen Theile der Ruthe fühlte ich nichts. Ich habe dieſen Fall anführen wollen, weil ich mich nicht erinnere, daß man je eines ähnlichen erwähnt hat.

Der Doctor Nooth hat mir zuerſt den Gebrauch dieſes wirkſamen Mittels mitgetheilt. Er bediente ſich dieſes

Mittels als Gurgelwaſſer im Soldatenhoſpital, in der geſchwürigen Bräune mit Erfolg, und bei allen andern eryſipelatöſen Ulcerationen gleich bei ihrer Erſcheinung, als eines der beſten örtlichen Mittel.

Man hat die Abſchneidung der Ruthe bei ſchwammigen Geſchwüren der Eichel angerathen. Ich habe mich nie dieſes ſchrecklichen Mittels bedient. In einigen Fällen, welche man für unheilbar hielt, iſt mir die Anwendung der oben erwähnten Mittel, die ich nach Verſchiedenheit der Natur und der Krankheit abänderte, geglückt. In einem Falle gebrauchte ich den Liquor gegen Kondylome äußerlich mit Nutzen; in einem andern leiſtete allein der äußerliche Gebrauch des Weins und der China, nebſt dem gelben ſyphilitiſchen Waſchwaſſer, einer ſtärkenden Diät und mäßiger Bewegung in reiner Luft dieſelbe Wirkung. Ich muß hier bemerken, daß eine beſtändige Anwendung einer Hohl-Sonde oder einer Kerze in dieſen Fällen oft nothwendig wird, um dem Urin einen freien Weg zu verſchaffen, und die Bildung der Fiſteln, Hohlgeſchwüre oder unglücklicher Ergießungen des Urins in die Zellhaut zu verhindern.

Das Jucken und Wundwerden der Eichel und der Vorhaut, das ſich vorzüglich bei Leuten von einem gewiſſen Alter einfindet, iſt oft ſehr unangenehm und hartnäckig. Gemeiniglich hilft die Anwendung des ſchwarzen ſyphilitiſchen Waſchwaſſers ſehr gut. Aber es giebt hartnäckige Fälle, wo das Eintauchen des Theils in eine Auflöſung von eſſigſaurem Blei, oder das Einreiben einer Bleiſalbe zwei oder drei Mahl täglich wirkſamer iſt. In einigen Fällen dieſer Art habe ich mit der gelben ſyphilitiſchen Salbe, mit zwei Theilen Fett verbunden, nachdem ich andere Mittel vergeblich verſucht hatte, Hülfe verſchafft. Hunter ſagt, daß er in verzweifelten Fällen dieſer Art durch den Rath, den er den Leuten gegeben habe, die Eichel beſtändig bloß zu laſſen, dem Uebel abgeholfen habe.

Die ſyphilitiſchen Geſchwüre, welche im Maſtdarme entſtehen oder dort ihren Sitz haben, ſind ſehr ſchwer zu heilen, weil man ſelten eher gerufen wird, als bis ſie gefährliche Fortſchritte gemacht haben. Das beſte Mittel iſt ſalzſaures Queckſilber in den Maſtdarm gebracht, oder eine Einſpritzung des nämlichen Salzes in Kalkwaſſer aufgelöſt, zwei oder drei Mahl täglich, beſonders wenn der Kranke zu Stuhl geweſen iſt. Die Klyſtiere von Mohnſaft ſind auch in dieſem Falle ſehr nützlich, aber man muß zugleich nie den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers dabei unterlaſſen. Die Geſchwüre der Weiber, ſie mögen nun ſyphilitiſch oder von einer andern Art ſein, erfordern dieſelben Mittel, als die bei Männern. Hinreichend iſt die Bemerkung, daß die Geſchwüre der Geſchlechtstheile bei ihnen weit ſeltener den bösartigen Charakter annehmen, als bei Männern, und daß ſie gemeiniglich den von mir empfohlnen Mitteln ziemlich leicht weichen. Haben die Geſchwüre ihren Sitz tiefer in der Scheide oder in der Gebärmutter, ſo muß man dieſe Mittel in Einſpritzungen anwenden.

Es gibt indeſſen eine beſondere Krankheit der weiblichen Schaam, die von einer bis jetzt unbekannten Urſache entſteht, und welcher vorzüglich die jungen Mädchen in den Waiſenhäuſern unterworfen ſind. Sie beſteht in einem rothen oder bleifarbigen Flecken, der ſich ſchnell ausbreitet, und alle weichen Theile bis auf die Knochen mit einem unerträglichen Geſtanke wegfrißt. Ueber die Behandlung dieſer fürchterlichen Krankheit, die ich nie ſelbſt geſehen habe, kann ich nichts ſagen, außer daß man die kräftigſten fäulnißwidrigen Mittel empfohlen hat. Ich glaube, daß man den Weingeiſt, ſo wie man dieſe Krankheit bemerkte, verſuchen, und dieſe Anwendung acht oder zehn Mahl täglich wiederholen müßte.

Die Geſchwüre der Gebärmutter oder der Scheide mit einem ſcharfen und jauchigen Ausfluſſe ſind nicht immer, wie man gewöhnlich denkt, krebsartig; oft ſind ſie ſyphi-

litiſch, und erfordern dann den Gebrauch des Queckſilbers. Ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo Weiber, die nach Schmerz und jauchichten Ausfluſſe, der zuweilen mit ein wenig Blut gefärbt war, einen Krebs der Gebährmutter zu haben glaubten, indem ſie ſich über dieſen Punkt auf ihre um Rath gefragten Aerzte verließen: ſie wurden aber durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch ſtärkender und einſaugender Mittel gründlich geheilt. Fortgeſetzte Einſpritzungen von einem China=Aufguß mit bloßem Kalkwaſſer, oder auch, wenn man es für gut hält, mit Kupfer=Sauerhonig, (unguentum aegyptiacum) und ein wenig Maſtix, Myrrhen oder Aſafötida=Tinktur gemiſcht, leiſten bei dieſen Umſtänden zuweilen erſtaunliche Wirkungen.

Ich muß hier die Bemerkung machen, daß ſich zuweilen beim Vernarben ſehr großer Geſchwüre der Scheide die Mündung oder die Höhle derſelben beträchtlich zuſammenzieht. Man muß in dieſem Falle zur Verhütung dieſer Verengerungen dafür ſorgen, daß die Kranke einen Mutterkranz beſtändig während der Kur in der Scheide trägt; denn es iſt hier, wie bei vielen andern Uebeln, leichter, der Krankheit zuvorzukommen, als ſie zu heilen, wenn ſie erſt einmal da iſt. Ich habe eine Frau geſehen, welche durch Vernachläſſigung dieſer Vorſicht eine ſo zuſammengezogene Verengerung dieſer Art hatte, daß man kaum eine Kerze von mittlerer Größe einbringen konnte.

Bei allen dieſen Geſchwüren der Weiber iſt es zur Beruhigung der Kranken und zur Befriedigung des Arztes von der größten Wichtigkeit, den Sitz der Krankheit zu erforſchen. Es geſchieht oft, daß die Kranken, da ſie den Ausfluß einer ſcharfen, freſſenden und jauchichten Materie ſehen, in der ſchrecklichſten Unruhe ſind, und glauben, das ſie ein krebsartiges, ſcrofulöſes oder ſcorbutiſches Geſchwür in der Gebärmutter oder in der Scheide haben, da doch gar keine Ulceration in dieſem Theile ſtatt findet, und dieſe ſcharfe Feuchtigkeit aus der Blutmaſſe abgeſetzt und in die Höhle der Gebärmutter und in die Scheide

durch die kleinen Gefäße, wie durch eben ſo viel Reinigungsorgane, ergoſſen wird. Wird dieſe Abſonderung von ungefähr oder durch unzweckmäßige Mittel geſtört, ſo leidet die Kranke an Schwere und Schmerz in dieſen Theilen, und es entſtehen Schmerzen im Magen, oder ſie hat Unverdaulichkeiten, Beängſtigung, beſchwerliches Athemholen, oder unerträgliche und abwechſelnde Kopfſchmerzen. Alle dieſe Symptome verſchwinden nach und nach, wenn der Arzt, nachdem er die Natur und Urſache dieſer Krankheit erforſcht hat, die der urſprünglichen Krankheit anpaſſenden innerlichen und örtlichen Mittel anwendet, um die Reizungsſymptome zu vermindern, um die zarten und wunden Theile gegen die Wirkung der Schärfe zu beſchützen, und um den Gefäßen wieder zu ihrer verlornen Zuſammenziehungskraft zu verhelfen.

Man irrt ſich aber ſehr, wenn man ſich ſowohl in dieſen Fällen, als in einigen Blennorrhagien oder im Gebärmutter-Blutfluſſe von Einſpritzungen, ſo wie man ſie gewöhnlich anwendet, Nutzen verſpricht. Will man gute Wirkungen davon haben, ſo muß man ſie auf den leidenden Theil oft und vermittelſt einer paſſenden Spritze anwenden, und folglich ihre Vertheilung in der Scheide nicht dem Ohngefähr überlaſſen, wie man es gemeiniglich in der Hoffnung, daß ſie wohl von ſelbſt den Sitz der Krankheit erreichen werden, thut. Man muß ſich einer Spritze mit einer Röhre, deren Geſtalt und Größe zweckmäßig, und die ſo gemacht iſt, daß die eingeſpritzte Flüſſigkeit nicht bei den Seiten, je nachdem man ſie einſpritzt, ausfließen kann, bedienen. Die Kranke muß auf einem Bette auf dem Rücken ſo liegen, daß der Kopf und die Bruſt niedriger, als der übrige Körper, und die Kniee gebogen ſind. In dieſer Stellung muß ſie ſelbſt oder eine andere Perſon die Einſpritzung drei oder vier Mahl hinter einander machen. Man muß jedes Mahl die eingebrachte Spritze einige Minuten ſtill halten, und dieſe Operation ſechs oder acht Mahl täglich wiederholen. Eine von einer Fla-

ſche von elaſtiſchem Gummi gemachte, mit einer längern und dickern Röhre, als gewöhnlich, verſehene Spritze erfüllt den vorgeſetzten Zweck vollkommen, und kann das Vorurtheil zerſtören, das man bis jetzt mit Unrecht wider die Wirkſamkeit der Einſpritzungen bei Weibern gehegt hat. Iſt die aus den Geſchwüren fließende Materie ſo ſcharf, daß ſie die Haut, über welche ſie wegläuft, anfrißt, oder wund zu machen droht, ſo muß man bei Zeiten zu dem weißen Cerat oder zu irgend einem andern lindernden Liniment ſeine Zuflucht nehmen, das man zwei oder drei Mahl täglich zur Beſchützung der Theile anwendet. S. das zweite Kap.

Wenn der Ausfluß, was zuweilen geſchieht, aus einem Abſceß der Eierſtöcke kommt, ſo ſind alle Mittel fruchtlos; und können die Kräfte der Natur nichts zur Heilung ausrichten, ſo darf ein geſchickter Wundarzt nicht anſtehen, die Ausrottung des Eierſtocks vorzuſchlagen. Dies iſt das ſicherſte Mittel, die Kranke dem Tode zu entziehen. Die Geſchichte der Medicin liefert uns mehrere Beiſpiele von dem glücklichen Erfolge dieſer Operation, und zeigt, daß die Weiber nachher mehrere Jahre in vollkommener Geſundheit gelebt haben. Kürzlich hat M. Laumonier, erſter Wundarzt im Hotel-Dieu zu Rouen, dieſe Operation, mit eben ſo viel Glück als Klugheit gemacht, und dieſe intereſſante Geſchichte in einem von den Bänden der Geſellſchaft der Medicin zu Paris ausführlich erzählt.

Was die wirklich krebshaften Geſchwüre der Geſchlechtstheile beider Geſchlechter, ſo wie auch anderer Theile des Körpers betrifft, ſo gibt es in der Arzneimittellehre, ſo viel ich weiß, kein Mittel, das ſie zu heilen vermöchte. Der Schierling, ſo wie alle andere Mittel, welche man bis jetzt zur Heilung des Krebſes ſo ſehr gelobt hat, ſcheinen nur aus Irrthum oder aus Leichtgläubigkeit empfohlen worden zu ſein. Nur die Operation kann die Krebsgeſchwüre gründlich heilen, wenn

man ſie bei Zeiten unternimmt und die Lage des Uebels ſie erlaubt. Ein moraliſcher Arzt wird nie, um die Hoffnung der Leidenden hinzuhalten, ungewiſſe Mittel gebrauchen, und ſo den Augenblick, das einzige ſichere Mittel, nämlich die Ausrottung, wenn ſie bei Zeiten gemacht wird und zuläſſig iſt, anzuwenden, zu verlieren. S. auch das ſiebente Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Fiſteln.

Bei der Abhandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre muß ich auch etwas von den Fiſteln ſagen, die nichts anderes ſind, als tief in das Zellgewebe eindringende, mit einer kleinen kallöſen Mündung verſehene Geſchwüre. Sie befinden ſich am häufigſten an den Leiſten, am Mittelfleiſche, am After u. ſ. w.

Sie entſtehen gewöhnlich nach einer übel behandelten Blennorrhagie, oder nach Bubonen, oder nach Verengerungen in einigen Theilen der Harnröhre, die nicht zur rechten Zeit gehoben worden ſind, oder auch wenn die äußere Oeffnung eines Geſchwürs nicht weit genug iſt und ſich vernarbt, ehe das Innere des Geſchwürs ſich geſchloſſen hat. Der bei Dyſurien gehemmte Urin macht oft eine Entzündung, Eiterung und Gänge in dem Zellgewebe, die man Hohlgeſchwüre (ſinus) nennt, ſo lange ſie noch keine Oeffnung nach außen haben, und Fiſteln oder fiſtulöſe Geſchwüre, wenn ſie dieſe Oeffnung bilden. Die fieberhaften Symptome, die nach Fiſteln erſcheinen, ſind, wie diejenigen, welche auf Bubonen folgen, bloß ſymptomatiſch, und verſchwinden nur, wenn die Fiſtel geheilt iſt. Der Eiter bildet ſich in dieſen Theilen ſchnell, und ein erweichendes Kataplasma, einige Stunden aufgelegt, wird die Härte bald erweichen und zum Abſceſſe bringen. Hat ſich der Abſceß im Mittelfleiſche gebildet, ſo muß man ihn ſchnell öffnen, um die Fiſtel zu verhüten. Außer dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers und der fortgeſetzten Anwendung der Kerzen, welche die Fiſteln oft gründlich

heilen, muß man warme Bäder täglich, mehrere Monate hindurch fortgeſetzt, und die oben empfohlnen Einſpritzungen verſuchen. Helfen ſie nichts, ſo muß man ſich zur chirurgiſchen Operation entſchließen. Bevor man aber dieſe Operation unternimmt, muß man es verſuchen, die Oeffnung der Fiſtel ſo groß als möglich zu machen. Dieſes Mittel heilt zuweilen die Fiſtel, ohne daß man nöthig hätte, andere anzuwenden. Eine in die Fiſtel gebrachte Kerze erzeugt zuweilen eine Eiterung, die die Heilung herbeiführt. Thun aber alle dieſe Mittel keine Wirkung, ſo wird die Operation nothwendig. Man darf ſie indeſſen nie unternehmen, bevor man nicht das ſyphilitiſche Gift, womit die ganze Blutmaſſe angeſteckt iſt, ausgerottet hat. Durch die Vernachläſſigung dieſes weſentlichen Punkts ſehen wir täglich Kranke, die zwei oder drei Mahl die Operation verſuchen müſſen, ohne ſich beſſer darauf zu befinden. Die Fiſtel bleibt eben ſo hartnäckig als vorher; oder wenn ſie an einem Orte heilt, ſo erſcheint ſie bald an einem andern wieder. Wenn ſie ſchnell und vollkommen nach der Operation heilt, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen, daß dieſe richtig gemacht worden, und der Kranke gründlich von der Luſtſeuche geheilt worden iſt.

Wenn man dieſe Operation macht, ſo muß der Kranke ſich auf den Rand des Bettes auf die Seite legen, ſo daß die Schenkel in die Höhe gerichtet ſind. Ein Gehülfe hält die Kniee ſehr feſt, während ein anderer die Hinterbacken von einander entfernt. Hat man eine Schlagader durchſchnitten, welches ſich durch einen Blutfluß zu erkennen giebt, ſo muß der Gehülfe Scharpie auf die Wunde legen, und ſie daſelbſt ein paar Stunden hindurch mit einem Drucke feſthalten. Die Fiſtel muß bis auf den Grund offen ſein, um die ganze Ulceration ſichtbar zu machen; aber man muß dafür ſorgen, den geſunden Theil der innern Oberfläche der Harnröhre beim Schneiden ſo viel, wie möglich, zu ſchonen. Bei Männern bringt man eine Sonde in die Harnröhre, und einen Draht in die Fiſtel, um die Stelle

des urſprünglichen Abſceſſes zu finden. Kann man die Sonde und den Draht nicht zuſammen bringen, ſo muß man den ganzen fiſtulöſen Kanal aufſchneiden und ſelbſt die ganze Höhle, die dahin führt. Wenn der Abſceß ſeinen Sitz nahe bei der Vorſteherdrüſe hat, ſo iſt es oft nöthig, einen Einſchnitt in die Harnröhre auf beiden Seiten der Verengerung zu machen; und wenn nun ein größerer Theil der Harnröhre bloß liegt, ſo wird die Heilung der Verengerung deſto leichter werden. In dieſem Falle muß der Kranke beſtändig eine hohle Kerze oder Sonde in der Harnröhre tragen, um die Heilung der ganzen Fiſtel oder des offenen Hohlgeſchwürs zu beſchleunigen. Man hat indeſſen beobachtet, daß die Zeit des Tragens der Sonde oder der Kerze in der Harnröhre ihre Grenze hat: über dieſe Zeit hinaus getragen, verhindert ſie die Vernarbung des Geſchwürs, ſtatt die Heilung zu befördern und zu erleichtern. Man muß ſie daher, wenn das Geſchwür ſtehend wird, herausziehen, und ſie nur zuweilen einbringen. Nach vollendeter Heilung aber thut man wohl, den Kranken eine gewiſſe Zeit lang Kerzen anwenden zu laſſen. Das Geſchwür muß man bis auf den Grund verbinden, ſo, daß die Vereinigung der zerſchnittenen Theile verhütet wird, damit die Wiedererzeugung vom Grunde anfange, und eine gute Narbe bilde. Uebrigens iſt Alles, was ich über die Behandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre geſagt habe, auch auf die Fiſteln anzuwenden.

Die Thränenfiſtel, die vom ſyphilitiſchen Gifte, das im Thränenſacke liegt, erzeugt wird, giebt zuweilen einen gelbgrünlichen Ausfluß von ſich, welcher demjenigen gleicht, der bei Blennorrhagien aus der Harnröhre fließt. Ich kann es nicht beſtimmt ſagen, ob dieſe Fiſtel jemals die Wirkung einer neuen unterdrückten Blennorrhagie, wie einige Augenentzündungen, iſt; aber ſie entſpringt zuweilen von ſyphilitiſchem, aus der Säftemaſſe abgeſetztem Gift, und muß dann mit Queckſilbermitteln innerlich und äußerlich behandelt werden.

Eilftes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Bubonen.

Man verſteht jetzt unter dem Worte: Bubo, (bubon, poulain) ein Anſchwellen irgend einer Lymphdrüſe, die zur Eiterung neigt. (Glandulae conglobatae tumor ſuppurans. *Cullen.*)

Die Geſchwülſte der Leiſtendrüſen waren den Alten bekannt, und man findet ſie mit den Namen: *Struma* und *Phygethlon*, bezeichnet. Man verdankt aber vorzüglich den neuen anatomiſchen Entdeckungen über das Lymphſyſtem die genaue Kenntniß von dem Urſprunge und der Natur dieſer Geſchwülſte.

Obgleich dieſe Geſchwülſte in allen Theilen des Körpers, wo es lymphatiſche Drüſen giebt, entſtehen können, ſo haben wir doch keine glaubwürdige Beobachtung, die beweiſ't, daß das ſyphilitiſche Gift jemals andere lymphatiſche Drüſen, als die der Leiſten, der Achſeln und der Extremitäten angefallen habe. Daher kommt die Eintheilung in ſyphilitiſche Leiſten- und Achſeldrüſenbubonen u. ſ. w. Die erſten ſind die gewöhnlichſten, weil die Geſchlechtstheile der Berührung und der Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts am meiſten ausgeſetzt ſind; und da die Leiſtendrüſen dieſen Theilen am nächſten liegen, ſo ſind ſie auch der Wirkung des Gifts am meiſten ausgeſetzt. Die Bubonen entſtehen oft von dem auf der Oberfläche des Körpers liegenden Gifte, welches an dieſem Theile die Mündungen der Lymphgefäße, die zu jenen Drüſen hinführen, bloß reizt. Die Reizung der Mündungen dieſer Gefäße erzeugt eine Geſchwulſt in der nächſten lymphatiſchen Drüſe, zu welcher ſie hinlaufen, und dies giebt zu einer in der Ausübung weſentlichen Eintheilung der Bubonen, in idiopathiſche und ſympathiſche, Gelegenheit. Bei

den erſten liegt die Urſache des Bubo in der Drüſe ſelbſt, bei den zweiten liegt ſie außer der Drüſe. Man hat große Irrthümer in der Ausübung begangen, und begeht ſie noch täglich, weil man bald auf dieſe Verſchiedenheit aufmerkſamer geweſen iſt, als die Wichtigkeit des Gegenſtandes erfordert, bald ſie wieder vernachläſſigt hat. Dieſe Eintheilung iſt auf die ausgemachteſten Thatſachen gegründet, und durchaus zur Einrichtung der Behandlungsmethode dieſer Geſchwüre nothwendig.

Es findet aber noch ein anderer Unterſchied unter den Bubonen ſtatt. Es ſcheint, daß eine ſcharfe im Körper beſtehende Materie ſich durch den Weg des Blutumlaufs im Schlagaderſyſteme durch eine Art von Metaſtaſe auf dieſe Drüſen ablegen könne. Die Peſt und ſcrofulöſen Bubonen ſcheinen oft von dieſer Urſache zu entſtehen.

Ich glaube, daß die ſyphilitiſchen Bubonen zuweilen auf eben dieſe Art entſtehen, obgleich einige neue Schriftſteller es geläugnet haben. Ich habe mehrere Mahle Leiſtenbubonen beobachtet, ohne daß der Kranke ſich irgend einer Art der Anſteckung ausgeſetzt hatte, und in zwei Fällen hatten die Kranken ſeit mehrern Monaten keine Weiber geſehen, aber einige Monate zuvor die ſyphilitiſche Krankheit gehabt. Nach dieſen Beobachtungen muß man daher die Bubonen noch in urſprüngliche und in ſecundäre, conſtitutionelle oder ſymptomatiſche eintheilen, das iſt, in Bubonen, die von einer unmittelbaren Anſteckung herkommen, und in Bubonen, von welchen man annimmt, daß das aus der Blutmaſſe in die Drüſe abgeſetzte Gift ſie erzeugt habe. Dieſe Eintheilung ſcheint nach dem, was wir unten ſehen werden, ihren Nutzen bei der Behandlung zu haben. Die Erfahrung beſtätigt es, daß die idiopathiſchen Bubonen nicht bloß von der Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts aus den Geſchwüren der Geſchlechtstheile, ſondern auch aus ſyphilitiſchen Geſchwüren an irgend einem Orte der obern oder untern Extremitäten des

Körpers entſtehen. Um dieſe Theorie deutlich zu machen, will ich einige Beiſpiele erzählen.

Es ſind kaum fünf und zwanzig Jahre her, als ich das Unglück hatte, ein ſyphilitiſches Geſchwür an der Eichel zu bekommen. Ich war damals auf der Reiſe, und nahm Queckſilberpillen. Da die Geſchwüre in zehn bis zwölf Tagen verſchwunden waren, ſo ſetzte ich ihren Gebrauch aus, und fühlte ſechs Monate hindurch nichts von Krankheit. Zu Ende dieſer Zeit wachte ich in einer Nacht über einem lebhaften freſſenden Schmerzen am rechten Ellenbogen auf. In der folgenden Nacht bekam ich daſſelbe Uebel, aber da ich am Morgen nichts fühlte, ſo vergaß ich es, den Theil zu unterſuchen. Da indeſſen das Freſſen in der dritten Nacht heftiger wiederkam, ſo fand ich am Morgen bei der Unterſuchung des leidenden Theils mein Hemd an dieſer Stelle mit einer gelbgrünlichen Materie, wie bei einer Blennorrhagie, befleckt, und zugleich den Ellenbogen mit einer gelben dicken Kruſte, oder mit einer Art von Flechte bedeckt. Dies ſetzte mich in Erſtaunen; aber da ich auf der Reiſe war, und glaubte, daß das Uebel ſich wohl zertheilen könne, ſo ſchob ich es auf, Mittel anzuwenden. Zwei Tage nachher bemerkte ich eine Geſchwulſt unter der Achſel, die in drei Tagen allmählig ſo ſtark zunahm, daß ich meinen Arm ziemlich weit vom Leibe halten mußte. Ich ſtand über die Natur meines Uebels, wie man leicht denken kann, gar nicht mehr in Zweifel. In zwei Tagen war der Bubo unter der Achſel vermittelſt der Queckſilberſalbe, die ich zwei Mahl täglich auf die Flechte anwendete, zertheilt, und da ich eine Queckſilberkur gebrauchte, ſo war ich nach einigen Wochen vollkommen geheilt.

Ungefähr funfzehn Monate nachher fühlte ich mitten auf dem Bruſtbeine einen Schmerz, den ich für rheumatiſch hielt. Dieſer Vorausſetzung gemäß rieb ich den leidenden Theil Morgens und Abends mit einem Flanelllappen. Durch dieſes Mittel verſchwand der Schmerz am

Bruſtbeine, aber den andern Morgen fühlte ich einen ſehr unangenehmen Schmerz an der großen Zehe und an der zweiten Zehe des linken Fußes. Ich rieb die Theile mit Flanell, aber in der folgenden Nacht war der Schmerz zum Bruſtbeine wieder zurück gekehrt. Hier aufs neue durch daſſelbe Reiben verjagt, warf er ſich wieder auf dieſelbe Stelle am Fuße. Ich fing nun an zu argwohnen, daß der Schmerz wohl gichtiſch ſein könne. Da ich den Tag ausgehen mußte, ſo badete ich meinen Fuß in warmem Waſſer; und beſchnitt einen Leichdorn, den ich ſeit langer Zeit an der zweiten leidenden Zehe hatte, um bequemer gehen zu können. Bei dieſer Operation ſchnitt ich ein wenig zu tief, worauf einige Tropfen Blut erfolgten. Ich hielt gleich ein, aber, als ich am folgenden Tage den Theil unterſuchte, fand ich, daß eine kleine Eiterung entſtanden war, und bedeckte die Wunde mit Leinwand. Am Abend des folgenden Tages fing ich an, einen leichten Schmerz in der Leiſte derſelben Seite zu fühlen, welcher, da er einige Tage fortdauerte und eine Geſchwulſt einer der Leiſtendrüſen von der Größe eines Taubeneies nach ſich zog, mich nun zum erſten Mahle auf den Gedanken brachte, daß der Schmerz im Bruſtbeine, ſo wie alles, was ich ſeitdem gelitten hatte, wohl ſyphilitiſcher Art ſein könne; daß ferner nach der Wunde an der Zehe, und nach der daher entſtandenen Eiterung, das Gift von den lymphatiſchen Gefäßen aufgeſogen und zu der nächſten Drüſe, in dieſem Falle nämlich zu einer der unterſten Leiſtendrüſen, geführt worden war. Das Geſchwür an der Zehe war noch immer da; aber es war ſehr klein und gab eine eiterartige Materie von ſich. Ich legte ein Queckſilberpflaſter darauf, und machte zwei Mahl täglich Queckſilber-Einreibungen in die innere Seite der Wade und des Schenkels der leidenden Seite. Nachdem ich vier Tage hindurch mich dieſer Mittel bedient hatte, war der Bubo zertheilt; und da ich die Einreibung vier und zwanzig Tage fortgeſetzt hatte, ſo war ich gründlich geheilt.

Vor einigen Jahren wurde ein berühmter Geburtshelfer in London gerufen, eine Frau zu entbinden, die, ohne daß er es argwohnte, ſyphilitiſche Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen hatte. Dieſer Geburtshelfer zog ſich dadurch ſehr beſchwerliche und hartnäckige Geſchwüre an der Hand, und eine Geſchwulſt der lymphatiſchen Drüſe, die an der innern Seite des Vorderarms liegt, zu.

Die ſympathiſchen Bubonen entſpringen, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, nicht von der Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts, ſondern von einer Reizung der Mündungen der benachbarten lymphatiſchen Gefäße. Man trifft dieſe Art von Bubonen oft bei Blennorrhagien an, oder man ſieht auch wohl zuweilen, wenn eine der Drüſen idiopathiſch leidet, zwei oder drei von denen, die an einander liegen, durch Mitleidenheit anſchwellen. In dieſem Falle fährt diejenige oder diejenigen, die wirklich oder idiopathiſch leiden, nichts deſto weniger fort, zuzunehmen, während die ſympathiſch leidenden immer in demſelben Zuſtande bleiben, oder ſehr wenig zunehmen, niemals in Eiterung übergehen, und endlich verſchwinden, ſobald die benachbarte Reizung beſänftigt iſt. Hierbei bleibt es doch immer vorausgeſetzt, daß der Kranke durch häufiges Berühren und Drücken der ſo leidenden Drüſe ſie nicht immer mehr und mehr reize, und auf dieſe Art eine wahre Entzündung und Eiterung veranlaſſe.

Ich behaupte, daß die ſympathiſchen Bubonen ſich oft von ſelbſt zertheilen, ſo bald man die reizende Urſache in ihrer Nachbarſchaft zerſtört hat. Gewiß iſt es dieſe Art von Bubonen, welche die Marktſchreier mit ihren vorgegebenen geheimen Salben und Pflaſtern zuweilen in wenig Tagen zu zertheilen ſcheinen, da man hingegen auf der andern Seite die Kranken ſich oft über die beſten Aerzte beklagen hört, weil es ihnen nicht geglückt iſt, die Bubonen zu vertreiben. Kennten indeſſen die Kranken den Unterſchied, der zwiſchen der Natur ihres jetzigen Uebels und des Bubo, den ſie vordem gehabt haben, ſtatt findet, ſo wür-

den ſie wahrſcheinlich einſehen, daß man die Heilung im erſtern Falle nicht der Salbe oder dem Pflaſter, welches der Marktſchreier aufgelegt hat, ſondern bloß der Natur der Krankheit zuſchreiben müſſe; da hingegen im letztern Falle oft viel Geſchicklichkeit und eine dauernde und ſorgfältige Aufmerkſamkeit nöthig iſt, um entweder einen Bubo zu zertheilen, oder ihn, wenn die Verſuche, die man zur Zertheilung deſſelben gemacht hat, ohne Erfolg geweſen ſind, zu heilen.

Mehrere authentiſche Beobachtungen, die mir in meiner Ausübung vorgekommen ſind, überzeugen mich, daß die Bubonen zuweilen auch von einer unmittelbaren Einſaugung entſtehen, ohne daß irgend eine Excoriation oder ein Geſchwür an den Geſchlechtstheilen oder an irgend einem andern Theile der Oberfläche des Körpers vorher geht, ob einige neuere Schriftſteller gleich dieſem widerſprochen haben. Vor ungefähr zwölf Jahren zeigten ſich binnen einer Woche in einem Kriegs-Hoſpitale drei Soldaten, alle drei mit Bubonen, die ſie von einem Weibe bekommen hatten. Sie waren einige Tage vorher vollkommen geſund; keiner von ihnen hatte bei ſeiner Ankunft weder an den Geſchlechtstheilen, noch an den Schenkeln die mindeſte Excoriation, ja ſelbſt nicht einmahl eine Spur vom Ausfluſſe.

Ich wage es nicht zu entſcheiden, ob man dieſe unmittelbare Einſaugung einer Art von Unthätigkeit der lymphatiſchen Gefäße, oder einem geringern Grade von Reizbarkeit des einſaugenden Syſtems, oder vielmehr einem flüchtigern oder vielleicht verdünntern Gifte zuſchreiben müſſe. Dieſe unmittelbare Einſaugung des ſyphilitiſchen Gifts kann ſtatt finden, wenn wir es am wenigſten erwarten, und macht alle unſere prophylaktiſche Vorſorgen nicht nur zweifelhaft, ſondern auch ſehr oft unzuverläſſig. Deswegen ſind wir ſelbſt bei der Anwendung der beſten Vorbauungsmittel, die die Gonorrhöen und Schanker

ſehr kräftig verhüten können, in dem Falle, Bubonen, und ſelbſt die Luſtſeuche vorauszuſehen.

In Rückſicht der Bubonen darf man die allgemeine Beobachtung, die ich im Betreff aller ſyphilitiſchen Krankheiten gemacht habe, nicht vergeſſen. Sie beſteht nämlich darin, die wirklich ſyphilitiſchen Bubonen von denen, die von jeder andern Urſache oder Schärfe, z. B. vom ſcrofulöſen Gifte, vom Peſtmiasma u. ſ. w., entſtehen, wohl zu unterſcheiden.

Ich muß noch eine andere Eintheilung der Bubonen, die mir in der Ausübung ſehr wichtig ſcheint, nämlich in toniſche und atoniſche, machen. Ich glaube, daß andere Benennungen für dieſe beiden Arten von Bubonen nicht beſſer paſſen können.

Der Bubo, den ich toniſch nenne, iſt mit offenbar phlogiſtiſchen oder entzündlichen Symptomen, welche oft ſehr heftig ſind, und mit einem ſchnellen, vollen und harten Pulſe verbunden. Bei dem Bubo, welchen ich atoniſch nenne, beobachtet man genau das Gegentheil. Alle Symptome deuten auf einen großen Grad von Schwäche oder Reizbarkeit, und ſind oft von einem ſchwachen und ſehr beſchleunigten Pulſe begleitet. Das Fieber iſt bei beiden Arten dieſer Bubonen ſymptomatiſch, und bezeichnet die Natur der Hauptkrankheit deutlich. Bei der erſten Art ſchränken ſich die Entzündung und Eiterung auf die Drüſe ein, und machen ſchnelle Fortſchritte, bei der zweiten gehen ſie ſchwach und langſam, oder gehen ſie ſchnell, ſo verbreiten ſich die Entzündung und Eiterung auf die benachbarten Theile. Der toniſche Bubo iſt hochroth, der atoniſche mehr purpurfarben. Ein aufmerkſamer Arzt geräth in Verſuchung, ihnen verſchiedene Urſachen zuzuſchreiben, ſo ſehr unterſcheiden ſie ſich in ihrer Natur, und in der Behandlung, die ſie während ihres Verlaufs erfordern. Ein neuerer Schriftſteller hat dieſe beiden Arten von Bubonen in entzündliche und roſenartige getheilt. Aber es ſcheint mir, als wenn dieſe Benennung ſehr ſchwankend

iſt, und uns auch keine deutliche Idee von der Natur dieſer Krankheiten giebt; auch ſcheint ſie mir nicht ſo zweckmäßig zur Behandlungsart derſelben, als die Eintheilung, die ich eben in tonisch und atonisch gemacht habe. Dieſe letztere Art hat man oft mit dem ſcrofulöſen Bubo verwirrt; aber ich muß bemerken, daß man ſich ſeit kurzem des Worts: ſcrofulös, eben ſo wie der Wörter: bösartiges Fieber, gallige, ſcorbutiſche und Nervenkrankheiten, nicht um die Natur dieſer eigenthümlichen Krankheiten zu bezeichnen, ſondern die Unwiſſenheit, worin man über die Natur gewiſſer Krankheiten iſt, zu verbergen, häufig bedient hat.

Nachdem ich endlich die verſchiedenen ſyphilitiſchen Bubonen weſentlich eingetheilt habe, ſo muß ich nun zu ihrer Behandlungs-Methode übergehen. Aber ich halte es für nützlich, und ſelbſt für nothwendig, einige Vorurtheile, die im Betreff der Natur dieſer Krankheit ziemlich weit verbreitet ſind, zu unterſuchen und zu zerſtören.

Mehrere Leute, beſonders unter den Einwohnern der mittäglichern Theile von Europa, halten es für eine gefährliche Ausübung, einen ſyphilitiſchen Bubo zu zertheilen. Dieſes Vorurtheil iſt von der Meinung entſtanden, daß nämlich durch dieſe Methode das Gift, wie man glaubt, in die allgemeine Blutmaſſe zurückgetrieben werde, wo es dann eine allgemeine Anſteckung veranlaſſe; ſtatt daß, wie ſie ſich einbilden, wenn der Bubo durch die Eiterung heilt, keine allgemeine Anſteckung zu fürchten ſei, ſondern daß hingegen, ſelbſt in dem Falle, wo während der Bildung des Abſceſſes Gift eingeſogen wäre, die Eiterung ſowohl das in der Drüſe enthaltene Gift, als auch das eingeſogene heraustreibe. Dieſem Urtheile gemäß glaubt man, daß der durch die Eiterung gebildete Abſceß eine Art von Abfluß iſt, durch welchen der Körper ſich von allem ſyphilitiſchen Gifte ganz reinigt. Dieſe Meinung kann, außer ihrer ganz irrigen Beſchaffenheit, dem Kranken noch ſchädlich werden, indem ſie ihn wenigſtens eines Vortheils beraubt, deſſen er ohne ſie hätte genießen können.

Ich muß dieſem zufolge über dieſen Gegenſtand zwei Bemerkungen machen: Die erſte beſteht darin, daß die Auflöſung des Bubo, durch die Anwendungs-Methode der Queckſilber-Einreibungen, nicht, wie man bis jezt zu thun gewohnt iſt, in die leidende Drüſe, ſondern auf die weiter unten angeführte Art, die Zurücktreibung des ſyphilitiſchen Gifts in die allgemeine Blutmaſſe niemals veranlaſſen kann, und daß hingegen bei der Befolgung dieſer Methode das Gift, welches in der Drüſe ſelbſt liegt, am beſten zerſtört wird. Die zweite Bemerkung beſteht darin, daß, wenn ſelbſt das Gift wirklich zurückgetrieben, und aus der Drüſe in die allgemeine Blutmaſſe aufgeſogen würde, eine ſolche Zurücktreibung doch der Methode, nach welcher der Bubo auf dem Wege der Eiterung geheilt wird, vorzuziehen iſt.

Um dieſe Materie mehr ins Licht zu ſetzen, und genau zu verſtehen zu geben, wie die nach der durch die neuere Ausübung verbeſſerten Methode angewendeten Einreibungen wirken, ſo muß man die ſeit einigen Jahren über das Syſtem der einſaugenden Gefäße gemachten anatomiſchen Entdeckungen gründlich kennen. Hat man dieſe wohl gefaßt, ſo wird man leicht die Wirkung der Queckſilber-Einreibungen, ſo angewendet, wie ich es weiter unten ſagen werde, begreifen.

Aus den eben genannten anatomiſchen Beobachtungen, beſonders aber aus Hewſons Kupfertafeln, ſo wie vorzüglich aus denen, die Maſcagni ſeitdem herausgegeben hat, ſieht man, daß die lymphatiſchen oder einſaugenden Gefäße auf der ganzen Oberfläche des Körpers mit den kleinſten Aeſten anfangen; daß ſie, wenn ſie von den untern Extremitäten hinaufſteigen, ſich nach und nach in dickere Aeſte vereinigen, die ſich endlich in den Leiſtendrüſen endigen, in welche ſie die Flüſſigkeit, die ſie auf der Oberfläche des Körpers mit ihren Enden aufgeſogen haben, ergießen. Wenn dieſe Flüſſigkeit, welche im natürlichen Zuſtande nichts als Waſſer, oder eine milde mit mehr oder

minder Waſſer verdünnte Lymphe iſt, in die lymphatiſchen Leiſtendrüſen abgeſetzt worden iſt, ſo wird ſie daſelbſt aufs neue von andern lymphatiſchen Gefäßen eingeſogen, die ſie in den Unterleib führen, und von da durch den Milch-Bruſtgang in die Blutmaſſe ergießen. Angenommen nun, daß ein Theil des ſyphilitiſchen Gifts von den lymphatiſchen Gefäßen der Geſchlechtstheile oder der untern Extremitäten eingeſogen worden iſt, ſo wird er, verbunden mit der Lymphe, in eine oder mehrere Leiſtendrüſen geführt. Iſt das Gift einmahl in die Drüſe gelangt, ſo wird es durch die entgegenkommenden einſaugenden Gefäße aufgenommen, und in dieſem Falle in die Säftemaſſe gebracht, oder, was noch häufiger geſchieht, es wird durch ſeine Schärfe in der Drüſe eine Reizung erregen, vermittelſt welcher es nicht nur ſeine eigne Einſaugung durch die entgegengeſetzten Gefäße befördern, ſondern auch eine Reizung und eine Geſchwulſt der Drüſe hervorbringen wird. Bei dieſen Umſtänden wird es ohne Zweifel am beſten ſein, das in der Drüſe eingeniſtelte Gift wo möglich gänzlich zu zerſtören.

Ohne mich auf die Erfahrung des Doctors Harriſon zu berufen, der durch das Reiben der veneriſchen Jauche mit Queckſilberkalk die erſtere vollkommen milde und unthätig machte, ſetze ich es als bekannt voraus, daß das Queckſilber zur Zerſtörung der Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts ſpecifiſch iſt. Es entſteht nun die Frage, wie man es in die leidende Drüſe bringen ſoll. Die Aerzte, die vor uns ſchon zur Anwendung des Queckſilbers ihre Zuflucht genommen haben, glaubten aus Mangel an anatomiſchen Kenntniſſen, daß ſie es in die Drüſe bringen könnten, wenn ſie Einreibungen mit Queckſilberſalbe in die Drüſe ſelbſt machten. Weit entfernt aber, durch dieſe Anwendung die erwartete Wirkung, nämlich die Zertheilung und Auflöſung des Bubo, zu erhalten, ſahen ſie, daß die meiſten ſo behandelten Bubonen ſich gewöhnlich mehr entzündeten, daß ſie nachher in Eiterung übergingen, und

daß ſie ſich ſelbſt zuweilen mit dem Brande endigten. Es iſt gewiß, daß man bei dieſem Verfahren kein Queckſilber in die leidende Drüſe bringt, oder geſchieht dies von Zeit zu Zeit, ſo iſt es ein bloßes Ohngefähr. Denn die lymphatiſchen Gefäße, welche durch die die Drüſe unmittelbar bedeckende Haut gehen, nehmen ihren Lauf nicht gegen die Subſtanz der angeſchwollenen Drüſe, ſondern gehen quer gegen den Unterleib. Hieraus folgt, daß man die guten oder böſen Wirkungen, die man in dieſem Falle bemerkt, nicht dem Queckſilber, ſondern vielmehr der mechaniſchen, durch die Einreibung veranlaßten Reizung zuſchreiben muß. Wahrſcheinlich würde jede andere Salbe, eben ſo angewendet, dieſelbe Wirkung haben. Wenn man hingegen, ſtatt die Einreibung mit Queckſilberſalbe auf die Drüſe ſelbſt zu machen, ſie an die innere Seite des Schenkels oder der Wade der leidenden Seite macht, ſo kann man nach den über den Lauf der einſaugenden Gefäße erlangten Kenntniſſen erwarten, daß das Queckſilber von den Enden derſelben eingeſogen, und von da in die leidende Drüſe geführt wird, wo es, wenn es daſelbſt das ſyphilitiſche Gift antrifft, ſeine ſpecifiſche Kraft über daſſelbe ſehr wirkſam ausüben wird. Die glücklichen Wirkungen, welche ich von dieſer Methode, ſeitdem ich ſie angewendet, erfahren, haben mich von der Wahrheit dieſer Theorie überzeugt. Denn wenn man die Queckſilber-Einreibungen auf eine zweckmäßige Art, und bei Zeiten, d. i., ehe die Entzündung zu große Fortſchritte gemacht hat, anwendet, ſo wird man in ſehr vielen Fällen dahin kommen, das in der Drüſe haftende ſyphilitiſche Gift entweder zu zerſtören, oder ſo zu verändern, daß es nicht mehr fähig iſt, ſie ferner zu reizen, und daß die Geſchwulſt verſchwindet. Wir haben keine Beobachtungen, daß das ſo veränderte, und nun mit dem Queckſilber verbundene eingeſogene Gift nachher jemals irgend ein ſyphilitiſches Symptom in der allgemeinen Blutmaſſe erzeuge.

Wenn wir aber ſelbſt annehmen, daß das Queckſilber die Natur des in der Drüſe eingeniſtelten Gifts nicht zer=ſtört, ſondern treibt es, wie die Kranken gemeiniglich glauben, in das Blut, was würde die Folge davon ſein? Ohne Zweifel eben die, wenn es mir erlaubt iſt, mich ei=nes metaphoriſchen Ausdrucks zu bedienen, als wenn ein ſiegender Held einen Feind vertreibt, und ihn fliehend vor ſich herjagt. Eben das Mittel, welches das Gift aus der Drüſe in die allgemeine Blutmaſſe getrieben hat, wird es daſelbſt verfolgen, und es gänzlich heraustreiben, oder es auf eine oder die andere Art unfähig machen, in der Folge der thieriſchen Oekonomie zu ſchaden.

Um dieſe intereſſante Materie noch mehr aufzuklären, muß ich noch eine Frage beantworten, die ich oft vorlegen gehört habe, nämlich, warum die Methode, die örtliche Einreibung an den Extremitäten anzuwenden, nicht immer den Zweck erreiche, den Bubo in allen Zeiträumen der Krankheit zu zertheilen. Um dieſes Räthſel aufzulöſen, muß man zur Anatomie ſeine Zuflucht nehmen. Sie lehrt uns, daß in jeder Leiſte zwei Reihen von lymphatiſchen Drüſen liegen, die man in die obern und in die untern theilt. Bei den meiſten Subjecten findet eine Gemeinſchaft zwiſchen dieſen beiden Reihen der Drüſen ſtatt. In dieſem Falle haben die lymphatiſchen Gefäße der untern Drüſen mit den obern Gemeinſchaft, aus welchen letztern noch an=dere lymphatiſche Gefäße entſpringen, die ihren Lauf quer durch den Unterleib gegen den Milch=Bruſtgang nehmen; bei gewiſſen Subjecten aber findet dieſe Gemeinſchaft nicht ſtatt. Die lymphatiſchen Gefäße der untern Leiſtendrüſen gehen gerade gegen den Unterleib, ohne ſich mit den obern Drüſen zu vereinigen. In dieſem Falle wird das durch die lymphatiſchen Gefäße der Geſchlechtstheile eingeſogene Gift durch ſie gewöhnlich zu den obern Leiſtendrüſen ge=führt, wo es den Bubo hervorbringt; folglich wird alle Mahl, wenn die untern Leiſtendrüſen mit den obern in der eben genannten Gemeinſchaft ſtehen, das in die Seiten und

innern Theile des Schenkels und der Wade eingeriebene Queckſilber eingeſogen und zu den untern Leiſtendrüſen geführt, von da zu den obern, wo es die gewünſchte Wirkung leiſtet. Hat aber auf der andern Seite die Gemeinſchaft nicht ſtatt, und nimmt das Gift eine der obern Leiſtendrüſen ein, ſo kann das zu den untern Leiſtendrüſen, und von da zum Unterleibe geführte Queckſilber die leidende Drüſe nie erreichen, und folglich in derſelben keine Wirkung hervorbringen.

Daſſelbe muß auch geſchehen, wenn die Entzündung des Bubo zu weit gegangen iſt, oder wenn ſich eine ſcirrhöſe Härte in der Drüſe gebildet hat. Das Queckſilber hat in dieſem Falle wenig oder gar keinen Zutritt zu der Drüſe, oder kommt es hin, ſo wirkt es nur ſehr wenig gegen eine Krankheit, die ihre Natur verändert hat. Wollte man aber noch weiter gehen, und annehmen, daß man nicht die von mir angezeigte Methode befolgt hätte, daß man ſtatt derſelben verſucht hätte, die Reizung zu beſänftigen, und daß man die Einſaugung des Gifts aus der Drüſe durch Anwendung örtlicher beruhigender oder zertheilender Mittel befördert hätte; was würde dann die Folge ſein? Ich antworte: Statt eines Bubo würde der Kranke die Luſtſeuche im ganzen Körper verbreitet bekommen, und man könnte ſie, beſonders, da ſie noch neu iſt, leicht und gründlich in wenig Wochen, ohne daß üble Folgen zurückbleiben, heilen; da hingegen der Bubo, woran er vorher litt, zuweilen ſehr gefährlich, oft außerordentlich hartnäckig, und immer ſehr langſam zu heilen iſt. Zu dieſen Betrachtungen füge man noch hinzu, daß ſelbſt, wenn die Eiterung und der Abſceß von der beſten Art ſind, welches indeſſen nur ſehr ſelten geſchieht, das Gift, weit entfernt, durch die Oeffnung ſich ganz auszuleeren, wo nicht immer, doch wenigſtens ſehr häufig in die allgemeine Blutmaſſe eingeſogen wird, und ſo die Krankheit, die man zu vermeiden glaubte, wirklich hervorbringt, ſo daß man endlich, um ſie loszuwerden, zu

einer Queckſilberbehandlung ſeine Zuflucht nehmen muß, die man zur rechten Zeit vorzunehmen fürchtete.

Heilmethode.

Der eben gemachten Beobachtung zu Folge wird jeder kluge Arzt es immer verſuchen, die idiopathiſchen Bubonen, auf welche Art es auch ſei, baldmöglichſt zu zertheilen, vorausgeſetzt, daß die Entzündung noch nicht ſehr hoch geſtiegen iſt, oder daß nicht ſchon Zeichen von Eiterung da ſind. Die kräftigſte Methode zur Zertheilung dieſer Art von Geſchwülſten beſteht darin, wie ich ſchon geſagt habe, Queckſilber-Einreibungen an der innern Seite des Schenkels und der Wade an der Seite des leidenden Theils zu machen.

Wenn die entzündlichen Symptome heftig ſind, ſo iſt es ohne Zweifel gut, einen allgemeinen oder örtlichen Aderlaß, und eine kühlende Lebensordnung zu verordnen. Dies darf uns aber nicht abhalten, die Zertheilung des Bubo durch die angezeigte Methode zu verſuchen. Ich fürchte nicht, wie einige Schriftſteller, die Reizung des ſyphilitiſchen Gifts durch den Reiz von Queckſilber zu vermehren. Denn wir bemerken, daß, ſobald eine gewiſſe Menge Queckſilber in die Drüſe eingedrungen iſt, die durch das Gift erregte Reizung nach dieſem Mittel beſänftigt wird und verſchwindet. Die Drüſe wird von dieſem Augenblicke an weniger ſchmerzhaft und weicher; die Geſchwulſt vermindert ſich, und hört in ſehr kurzer Zeit ganz auf. Im Betreff deſſen, was ein neuerer Schriftſteller kürzlich behauptet hat, daß es auch vortheilhaft und ſelbſt nützlicher ſei, an dem Schenkel der den leidenden Leiſtendrüſen entgegengeſetzten Seite Einreibungen zu machen, ſcheint mir dies gar keine Wahrſcheinlichkeit für ſich zu haben.

Um zu bewirken, daß das Queckſilber durch eben dieſelben einſaugenden Gefäße, welche das Gift durchlaufen hat, oder auch ſo nahe als möglich bei dieſen Gefäßen gehe, und um den größten Vortheil von ſeinen Wirkungen zu e-

halten, muß die Oberfläche, auf welche man es anwendet, ſo groß als möglich ſein.

Die Leiſtenbubonen haben nach der verſchiedenen Lage der Leiſtendrüſen einen verſchiedenen Sitz. Um dies gut einzuſehen, ſo thut der junge Arzt wohl, wenn er Mascagni's anatomiſche Kupfertafeln zu Rathe zieht. In einigen Fällen haben die einſaugenden Gefäße der Ruthe, in andern die der Leiſten oder des Schenkels das Gift zur Drüſe gebracht. Dieſe Beobachtungen belehren uns über die Stellen, wo man vorzugsweiſe die Queckſilber-Einreibungen zur Bewirkung der Auflöſung anwenden muß.

Wenn der Bubo in einer der obern Leiſtendrüſen ſeinen Sitz hat, ſo urtheilen wir, daß die Einſaugung durch die Ruthe geſchehen iſt; es wäre folglich vortheilhaft, daß die Queckſilberſalbe außer den Einreibungen in den Schenkeln, auf dieſen Theil, vermittelſt eines kleinen Beutels, wie ich es bei der Behandlung der Schanker geſagt habe, beſtändig auf dieſen Theil angewendet würde. Die bei der gewöhnlichen Tagesarbeit gemachte Bewegung erregt ein Reiben dieſes Theils, welches die Einſaugung des Queckſilbers ſehr gut begünſtigt. Man kann auch, wenn man lieber will, ſalzſaures Queckſilber in Pulver mit Speichel, zwiſchen die Eichel und die Vorhaut anbringen. Wenn der Bubo an dem innern Theile der Leiſte liegt, ſo bieten uns die Wade und der Schenkel eine weite Oberfläche zu den Einreibungen dar. Liegt er am untern Theile des Unterbauchs, ſo muß man außer den Einreibungen in die Wade und den Schenkel, noch welche in die Ruthe, den Hodenſack und die Leiſte machen.

Der Sitz der Leiſtenbeulen bei Weibern iſt größtentheils nahe am Poupartſchen Bande, oder zwiſchen den großen Lefzen und dem Schenkel, oder in der Leiſte. Daher iſt es zweckmäßig, außer den Einreibungen in die Schenkel, das ſalzſaure Queckſilber auf die innere und äußere Seite der großen Lefzen anzuwenden.

Wenn die lymphatiſche Drüſe des Vorderarms der leidende Theil iſt, ſo muß man in die Hand und in den Daumen einreiben; iſt es die Achſeldrüſe, in den ganzen Arm und in den Ellenbogen.

Aber da es der Zweck dieſer Einreibungen iſt, eine Zertheilung zu bewirken, und da ihr Erfolg alſo nur auf eine kleine Anzahl von Tagen beſchränkt iſt; ſo muß man ſie nicht nur ſehr ſorgfältig und aufmerkſam machen, ſondern man muß ſie auch, wenn die Umſtände es erlauben, zwei Mahl täglich wiederholen. Man gebraucht jedes Mahl ungefähr dreißig Gran Queckſilberſalbe. Gut iſt es, dieſe Einreibung auch noch nach dem Verſchwinden des Bubo ſo lange, bis der Mund zu leiden anfängt, fortzuſetzen.

Wenn wir, trotz unſerer Verſuche und unſerer Sorgfalt, nicht dahin gelangen können, den Bubo zu zertheilen, und wenn der Abſceß ſich in der Drüſe bildet, ſo können die Queckſilber-Einreibungen doch nichts Böſes bewirken, wenigſtens habe ich dies niemals geſehen. Ich begreife auch nicht, wie einige Einreibungen in vier oder fünf Tagen, (denn nach dieſer Zeit konnte man die Zertheilung des Bubo von den Einreibungen nicht erwarten,) die Urſache eines bösartigen Geſchwürs haben werden können, wie einige Schriftſteller behauptet haben. Ich geſtehe, daß mir dieſe Furcht eingebildet, und bloß auf die Theorie gegründet zu ſein ſcheint, daß das Queckſilber nie die Bubonen auflöſ't, als wenn es auf das ganze Körperſyſtem wirkt. Dieſe Meinung iſt der täglichen Erfahrung offenbar zuwider. Ich habe mich ſelbſt zwei Mahl von einem Leiſtenbubo und ein Mahl von einem Achſelbubo in drei oder vier Tagen durch Queckſilber-Einreibung nach der angezeigten Art geheilt. Durch dieſelbe Methode habe ich auch eine große Anzahl von Perſonen geheilt.

Vergleicht man hiermit das, was ich in einem der vorhergehenden Kapitel geſagt habe, daß man nämlich die ſyphilitiſchen urſprünglichen Geſchwüre durch bloße örtliche

liche Anwendung heilen könne, ſo wird man finden, daß meine Meinung um ſo wahrſcheinlicher wird, da das Queckſilber ſeine Wirkung durch unmittelbare Thätigkeit auf das Gift, unabhängig von den Wirkungen, die es auf die Conſtitution erzeugt, hervorbringt.

Außer den Queckſilber=Einreibungen giebt es noch andere Auflöſungsmittel der Bubonen. Dieſe ſind: eine ſtrenge Diät, ausleerende Mittel, die Anwendung von Schnee oder Eis, oder von einem kalten Kataplasma mit Brodkrumen und einer Auflöſung von Blei in Weineſſig bereitet, oder endlich Leinwand in Oxykrat getränkt und alle Stunden aufgelegt. Wenn dieſe Mittel nichts helfen, ſo wendet man zuweilen ein Brechmittel mit Nutzen an, welches man zwei oder drei Tage wiederholt. Mit dieſem Mittel hat man ſchon Bubonen zertheilt, die nahe am Aufbrechen waren. Wenn die Entzündung beträchtlich iſt, ſo iſt es zuweilen nützlich, einen allgemeinen Aderlaß vorauszuſchicken. In andern ſehr hartnäckigen Fällen hat die Abkochung von der Seidelbaſtrinde, einige Tage hindurch innerlich genommen, die gewünſchte Wirkung gehabt. In ähnlichen Fällen hat man im Krankenhauſe zu Edinburg trockene Schröpfköpfe auf die angeſchwollene Drüſe mit Nutzen angewendet.

Der Doctor Rooth hat verſchiedene Fälle beobachtet, wo der Bubo durch das Einreiben des Ammoniaklinimens auf den Bubo und um die Drüſe herum, zwei Mahl täglich acht oder zehn Minuten hindurch wiederholt, aufgelöſ't wurde.

Einigen, von dem Wundarzte Birch zu London gemachten Beobachtungen zu Folge ſcheint es, daß gelinde elektriſche Schläge, quer durch den Schenkel und die leidende Drüſe geleitet, die Thätigkeit des Queckſilbers zur Zertheilung der Bubonen ſehr vermehren, und daß ſie zuweilen

dieſe Auflöſung ohne Queckſilber-Einreibungen, ſelbſt wenn die Geſchwulſt ſchon ſehr weit gegangen iſt, bewirken.

In der ganzen Zeit, in welcher man an der Zertheilung des Bubo arbeitet, muß der Kranke ſich der Leibesbewegung enthalten, und ſich auf eine ſehr einfache Diät einſchränken, denn die entgegengeſetzte Lebensordnung würde die Entzündung vermehren. Was die Queckſilber-Einreibungen in die Drüſe ſelbst betrifft, ſo habe ich ſchon meine Gründe für die Mißbilligung derſelben angeführt; denn die meiſten idiopathiſchen Bubonen, die ich auf dieſe Art habe behandeln ſehen, wurden in der That entzündet, und gingen in Eiterung über, ob man gleich dieſe Einreibung daſelbſt nur deßwegen anwendete, um dieſen traurigen Zuſtand zu verhüten. Doch es giebt jetzt nur wenig Aerzte, welche, vertraut mit den neuen Entdeckungen über das lymphatiſche Syſtem, ſich ſolchen Mitteln zur Zertheilung eines ſyphilitiſchen Bubo anvertrauen würden.

Wenn ich ſage, daß die Queckſilber-Einreibungen, oder die Anwendung eines reizenden Pflaſters auf die Drüſe ſelbſt, eher Entzündung und Eiterung als Auflöſung hervorbringen, ſo verſtehe ich dies ausdrücklich von den idiopathiſchen ſyphilitiſchen Bubonen; denn die ſympathiſchen Bubonen können gewiß bei dem Gebrauche dieſer Mittel vergehen. In dieſen Fällen muß man indeſſen, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, ihre Auflöſung weder den Queckſilber-Einreibungen, noch den Kataplasmen u. ſ. w., die man darauf angewendet haben kann, ſondern nur bloß der einfachen Wirkung der Natur zuſchreiben; denn die ſympathiſchen Bubonen verſchwinden immer von ſelbſt, ohne den Gebrauch eines örtlichen, oder irgend eines andern Mittels. Wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, bedarf es zu ihrer Zertheilung nichts, als der Hebung des Reizes, oder der Entfernung deſſelben von den Mündungen der lymphatiſchen Gefäße. Meiner Meinung nach reicht dies

hin, um zu beweiſen, wie wichtig in der Ausübung die Eintheilung in idiopathiſche und ſympathiſche ſei.

Löſ't ſich der Bubo nach drei- oder viertägigem Gebrauch der Einreibungen nicht auf, oder verliert man die Hoffnung ihn aufzulöſen, ſo muß man den Queckſilber-Einreibungen entſagen, und die Behandlung ganz ändern.

Daß der Bubo ſich nicht auflöſen wird, erkennt man, wenn die Geſchwulſt fortfährt zuzunehmen, und wenn ſie, nachdem man vier oder fünf Tage Queckſilber-Einreibungen oder andere auflöſende Mittel angewendet hat, roth und ſchmerzhaft wird. So bald man ſieht, daß alle Verſuche, die man zur Auflöſung gemacht hat, unnütz ſind, ſo muß man ſolche Mittel anwenden, die eine möglichſt gelinde und ſchnelle Eiterung erregen können. Indeſſen ſtößt man hier oft auf große Schwierigkeiten. Die Bubonen ſind ſo verſchieden von einander, daß die Behandlung, welche der eine zu einer gelinden Eiterung erfordert, bei einem andern gefährliche, und ſelbſt tödtliche Folgen veranlaßt.

Hier hat man beſonders Gelegenheit, die Eintheilung der Bubonen in toniſche und atoniſche zu würdigen.

Bei der erſten wirklich entzündlichen Art verlaufen die Symptome der Entzündung oft ſo ſchnell, und ſind ſo heftig, daß ſie zuweilen mit dem Brande drohen. Alle unſere Bemühungen müſſen in dieſem Falle dahin gerichtet ſein, die Entzündung zu mindern und zu ſchwächen. Hingegen bei dem atoniſchen Bubo ſehen wir die Symptome einer großen Reizbarkeit im Uebergewichte. Das ſymptomatiſche Fieber iſt ſtark, der Puls ſchnell und ſchwach, die Kräfte geſunken; überdies hat die Drüſe eine Purpurfarbe, und die Geſchwulſt iſt ſehr ausgebreitet. In andern Fällen ſind gar keine Fieberſymptome da; der Puls iſt ſchwach, die Fortſchritte der Geſchwulſt ſind langſam. In

beiden Fällen muß man die Reizung beſänftigen, und die Kräfte des Kranken durch eine ſtärkende Lebensordnung, durch freie Luft, und, nach den Umſtänden, durch Mohnſaft, Wein oder China aufrecht erhalten.

Wenn wir die Auflöſung des Bubo vergeblich verſucht haben, oder wir gerufen worden ſind, wenn die Entzündung ſchon große Fortſchritte gemacht hat, ſo müſſen wir dafür ſorgen, die Natur in ihrem Eiterungsgeſchäfte zu unterſtützen. In dieſer Hinſicht muß der Arzt in vielen Fällen wenig, und dann, wenn der Grad der Entzündung ſo iſt, als er zur Hervorbringung einer ſchnellen und gutartigen Eiterung ſein muß, ſelbſt nichts thun. In den meiſten Fällen reicht ein einfaches Kataplasma aus Brodkrumen, Milch und ein wenig Oehl, oder ein erweichendes Pflaſter, auf den Theil gelegt, hin.

In den Fällen, wo die entzündlichen Symptome, wie wir es oft bei ſtarken und robuſten Leuten ſehen, ſehr heftig ſind, muß man einen ſtarken Aderlaß machen, und dieſen nach den Umſtänden wiederholen; oder man ſetzt vielmehr Blutigel rund um die Geſchwulſt an, oder man macht Scarificationen und verordnet ein ſehr ſtrenges antiphlogiſtiſches Verhalten.

Hingegen in Fällen, wo die Symptome der Reizbarkeit, wie dies oft bei zarten und reizbaren Perſonen der Fall iſt, ſehr beſtimmt ſind, wo das ſymptomatiſche Fieber ſehr beträchtlich, der Puls ſehr ſchnell und ſchwach iſt, und wo die Geſchwulſt, ſtatt umſchrieben zu ſein, ſehr ausgebreitet und purpurfarben wird, würde das antiphlogiſtiſche Verhalten das Uebel vermehren, ſtatt es zu lindern; die allgemeinen Ausleerungen würden wirklich nachtheilig ſein, ſtatt zu nutzen. Unter dieſen Umſtänden muß man vielmehr dem Kranken mehr Nahrungsmittel, und ſelbſt den mäßigen Gebrauch des Weins erlauben. Man muß

ihm China, und alle Abend, oder einen um den andern Tag Mohnſaft geben, und zugleich geiſtige Bähungen anwenden. Dies ſind bei dieſer Lage die zweckmäßigſten Mittel. Bei dieſer Gelegenheit muß ich die allgemeine Bemerkung machen, daß man nämlich beim entzündlichen Zuſtande eines Bubo oder jedes andern ſyphilitiſchen Leidens kein Queckſilber, weder innerlich noch äußerlich, anwenden muß; denn nie habe ich bemerkt, daß das Queckſilber in dieſer Periode den mindeſten Nutzen gehabt hätte. Hingegen habe ich oft geſehen, daß es ſehr üble Wirkungen hervorbrachte, beſonders, wenn man es als Einreibung in die entzündete Drüſe anwendete. Wahrſcheinlich kann man den Fall, welchen Brambilla von einem jungen Menſchen erzählt, unter dieſe Klaſſe rechnen. Dieſer ſtarb an einem brandig gewordenen Bubo, nachdem man einige Zeit hindurch ſalzſaures Queckſilber nebſt einer ſtarken Holzabkochung gebraucht hatte.

Wenn die Geſchwulſt vielmehr von einem unempfindlichen Charakter iſt, wenn ihre Fortſchritte ſehr langſam gehen, und wenn kein Fieber dabei ſtatt findet, wie man dies oft bei erſchlafften oder geſchwächten Conſtitutionen, oder bei ältern Leuten bemerkt; ſo kann man, wenn man alle Mittel, die die Auflöſung begünſtigen, vergeblich verſucht hat, ein Kataplasma von der Wurzel der Atropa mandragora anwenden: und wenn dies nichts hilft, ſo muß man Queckſilber nebſt einer nährenden Diät, und den Gebrauch des Weins verordnen. Zuweilen ſieht man von der China mit Wein oder von andern ſtärkenden und gewürzhaften Mitteln gute Wirkungen. Mit dieſen kann man die örtliche Anwendung mehr oder minder ſtarker Reizmittel, z. B. des gewöhnlichen Pflaſters mit den Gummi's, oder eines Kataplasma von gebratenen oder in Oehl gekochten Zwiebeln u. ſ. w. verbinden.

In den Fällen, wo die Bubonen mit ſcrofulöſen oder ſcorbutiſchen Symptomen verbunden ſind, muß man nie

Queckſilber anwenden, aber auf den Gebrauch der gegen die Scrofeln oder den Scorbut paſſenden Mittel beſtehen.

Iſt der toniſche oder atoniſche Bubo, durch dieſe Mittel oder nach irgend einer andern Methode behandelt, in Eiterung übergegangen, ſo rathen mehrere Schriftſteller, den Abſceß mit der Lanzette oder mit dem Aetzmittel zu öffnen. Ich bin überzeugt, daß es in den meiſten Fällen beſſer iſt, die Natur wirken zu laſſen. Ich habe wirklich im Ganzen gefunden, daß die Natur, ſich ſelbſt überlaſſen, faſt nie verſäumt, zur rechten Zeit eine Oeffnung zu machen; da wir hingegen ſehr oft von der ſchicklichen Zeit, nämlich ehe der Abſceß völlig reif iſt, die künſtliche Oeffnung unternehmen. Ich habe noch einen andern Vortheil bei der freien Thätigkeit der Natur bemerkt; die von ſelbſt aufgekommenen Abſceſſe nämlich ſchließen ſich gemeiniglich leichter und beſſer, als diejenigen, welche man durch den Schnitt oder durch die Anwendung des Aetzmittels öffnet. Letztere haben oft traurige Folgen; ihre Behandlung wird mühſam und zieht ſich in die Länge, und ſie laſſen große Narben zurück, deren Verhütung man ſich immer, beſonders bei Weibern, aus Gründen, die ſich von ſelbſt darbieten, zum Geſetz machen muß. *Ueberläßt* man dies der Natur, ſo bemerkt man, daß der Abſceß, wenn die Drüſe ganz in Eiterung übergegangen iſt, ſich gewöhnlich nur mit einem oder zwei Löchern öffnet, und bald nachher bildet ſich eine Narbe, die in kurzer Zeit kaum zu ſehen iſt, oder ſelbſt ganz verſchwindet.

Nichts deſto weniger aber treten einige beſondere Fälle ein, in welchen es zweckmäßig ſein kann, der Natur, entweder durch Erweiterung der Oeffnung, welche ſie gemacht hat, oder durch eine ganz künſtliche Oeffnung zu Hülfe zu kommen. Es giebt auch Bubonen, die unempfindlich bleiben, hart werden, und keine Neigung zur Eiterung zeigen. In dieſem Falle wird der Bubo, beſonders,

wenn der Kranke ſich vernachläſſigt, ſcirrhös, und endigt ſich früher oder ſpäter mit einem ſehr unangenehmen Geſchwüre. Zur Verhütung dieſes Zufalls muß man zu reizenden Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Ein großes Gummipflaſter, auf die ſo verhärtete Drüſe gelegt, leiſtet in dieſem Falle zuweilen vortreffliche Wirkung; aber das Pflaſter muß hinlänglich dick ſein. In hartnäckigern Fällen legt man zuweilen mit Erfolg ein kleines Stück ſalpeterſaures Silber, von der Größe einer Erbſe, mitten auf die verhärtete Drüſe; man läßt es daſelbſt zwei oder drei Stunden liegen, nimmt dann das übrig gebliebene weg, verbindet die Kruſte mit ein wenig Salbe, und legt nun das weiter oben erwähnte Pflaſter, oder, nach den Umſtänden, ein erweichendes Kataplasma, womit man bis zur gänzlichen Erweichung der Geſchwulſt fortfährt, darüber.

Sobald der Abſceß aufgebrochen iſt, ſo bringt man, immer gerade der Oeffnung des Abſceſſes gegen über, ein Loch in das Pflaſter an, um dem Eiter einen freien Ausgang zu laſſen. Ueber dieſe Oeffnung legt man Scharpie oder ein Stück weichen Schwammes, welchen man mit einem andern Heftpflaſter bedeckt. Eben dieſe Regeln gelten bei allen, von der Natur oder Kunſt geöffneten Bubonen.

Es iſt aber nicht hinreichend, der eiterartigen Materie einen freien Abfluß zu verſchaffen; man muß auch noch verhindern, daß ſie nicht durch Eindringen in das Zellgewebe der Leiſte, oder in die Seiten oder untern Theile des Schenkels, Hohlgeſchwüre oder Fiſteln bilde. Zur Verhütung dieſes Zufalls muß man den Abſceß zwei oder drei Mahl täglich verbinden, indem man die um die Drüſe liegenden leidenden Theile ſanft gegen den Mittelpunkt drückt, ſo, daß alle Materie jedes Mahl ausgeleert werde. Wo dies nicht hinreicht, muß man ſich bemühen, jene Wirkung durch eine paſſende Binde zu erhalten.

Ich muß hier bemerken, daß die gebräuchliche Methode, ein großes Aetzmittel auf den Bubo zu legen, und es zur Erregung der Eiterung zehn oder zwölf Stunden da liegen zu laſſen, gewöhnlich üble Folgen nach ſich zieht. Zwei Mahl habe ich den Brand, und in andern Fällen ſehr große, und ſehr bösartige jauchende Geſchwüre daraus entſtehen ſehen. In einem Falle wurde das Geſchwür wirklich krebshaft, und verurſachte endlich dem Kranken den Tod. Von der Anwendung eines kleinen Aetzmittels, deſſen ich eben erwähnt habe, habe ich nie ähnliche unangenehme Folgen geſehen.

Wenn die Größe der Geſchwulſt und die Heftigkeit der Symptome den Brand fürchten laſſen, ſo muß man bei Zeiten die kräftigſten Mittel anwenden, um dieſem traurigen Zufalle vorzubeugen. Unter dieſen Umſtänden muß man den Zuſtand des Kranken und die Natur der Krankheit vorzüglich genau unterſcheiden, um ſich, je nachdem die Symptome der wahren Entzündung oder der Reizbarkeit hervorſtechen, entweder der reinen antiphlogiſtiſchen Methode, oder ſtärkender und beſänftigender Mittel zu bedienen.

Wenn der Abſceß von der Natur oder von der Kunſt geöffnet iſt, ſo heißt die Krankheit nun geſchwüriger Bubo. Bei der Behandlung deſſelben darf man nie die Unterſchiede, die ich weiter oben aufgeſtellt habe, aus den Augen verlieren, wenn man nicht durch den Ausgang getäuſcht ſein will.

Man räth in dieſem Falle gemeiniglich, das Queckſilber, ſowohl innerlich als äußerlich, anzuwenden, und ſo das Geſchwür wie ein ſyphilitiſches zu behandeln. Ohne Zweifel iſt dieſe Ausübung in vielen Fällen gut; aber bei gewiſſen Umſtänden kann ſie ſchädlich werden, und oft ſelbſt ſehr gefährliche Symptome hervorbringen.

Man kann folglich zur Behandlung eines geſchwürigen Bubo keine allgemeine Methode vorſchreiben. Aber der Arzt muß ſich von der Natur der Krankheit, von dem Zuſtande und der Conſtitution des Kranken leiten laſſen. Iſt dieſer lebhaft und ohne Fieber, iſt der Eiter von einer guten Conſiſtenz und milde; ſo ſcheint es unnöthig, irgend ein örtliches Mittel auf die Wunde zu legen. Es iſt hinreichend, ſie mit Scharpie zu bedecken, und ſie mit einem Schwamme zu verbinden, wie ich dies oben, als ich von der Behandlung der ſyphilitiſchen Geſchwüre ſprach, geſagt habe, damit der Ausfluß der Materie ſo viel möglich erleichtert werde. Sollte noch einige Härte zurückgeblieben ſein, ſo wird der fortgeſetzte Gebrauch des Kataplasma, welches die Eiterung begünſtigt hat, die Heilung gewiß mehr befördern, als irgend ein anderes Mittel.

Man ſetzt die Queckſilber-Einreibungen in die leidende Seite fort, oder man giebt das Queckſilber nach den Umſtänden innerlich, um ſowohl das Geſchwür zu heilen, als die von der Einſaugung des im Geſchwüre enthaltenen Gifts entſtandenen Wirkungen zu zerſtören.

Ich habe viele Geſchwüre dieſer Art ſich ohne ein Mittel ſchnell vernarben ſehen. Im Anfange meiner Ausübung verwunderte ich mich ſehr darüber; denn die Entzündung, Eiterung und Ulceration waren offenbar die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts, und ich konnte mir die Urſache der Gutartigkeit der Symptome nicht anders erklären, als durch die Vorausſetzung, daß ſie der kleinen Anzahl von Einreibungen, die ich allen meinen Kranken vor dem Anfange der Eiterung, in der Abſicht, den Bubo aufzulöſen, verſchrieb, ihren Urſprung verdanke, und daß ein wenig in die Drüſe gedrungenes Queckſilber das Gift zerſtört habe, ob es gleich zur Verhütung der Eiterung zu ſpät daſelbſt angekommen wäre. Den Gebrauch

des Queckſilbers ſetze man noch einige Zeit nach der Heilung des geſchwürigen Bubo fort, vorausgeſetzt, daß die Natur des Bubo oder die Conſtitution des Kranken daſſelbe nicht unterſagen. Einige Aerzte haben geglaubt, daß die Anwendung des Queckſilbers auf die geſchwürige Drüſe ſelbſt, nützlich ſein könne. Aber man muß ſehr vorſichtig verfahren, aus Furcht, zu einer ſchlimmern Krankheit, als die urſprüngliche iſt, Veranlaſſung zu geben. Ich habe davon mehrere traurige Beiſpiele geſehen, und es wird hinreichend ſein, ein einziges zu erzählen.

Einer meiner Freunde, ein junger Arzt, von einer geſunden, ſtarken und lebhaften Conſtitution, bekam einen ſyphilitiſchen Bubo, der durch die Einſaugung des Gifts aus einem Eichelgeſchwüre verurſacht worden war. Die entzündlichen Symptome waren ſehr heftig, der Abſceß brach von ſelbſt mit einer kleinen Oeffnung auf, eiterte länger und ſtärker, als man es bei den zweckmäßig angewendeten Queckſilbermitteln hätte erwarten können. Der Kranke wurde ungeduldig, nahm eines Tages die Auflöſung des Queckſilbers in arabiſchem Gummi, welche er bis jetzt innerlich gebraucht hatte, und ſpritzte etwas davon, in der Hoffnung, die Heilung zu beſchleunigen, in den Bubo. Es folgte eine fürchterliche Entzündung darauf, die ſich mit dem Brande, nicht bloß der leidenden Drüſe endgte, ſondern dieſer nahm alle Leiſtendrüſen derſelben Seite ein, und erſtreckte ſich bis unter das Poupartſche Band. Alle dieſe Theile, ſo wie auch die Haut, wurden brandig, fielen endlich glücklich in Kruſten ab, und das Leben des Kranken wurde gerettet.

Es giebt noch andere Arten von geſchwürigen Bubonen, welche die Aerzte ganz vernachläſſigt, oder auf welche ſie, wenigſtens bis jetzt, nicht die gehörige Aufmerkſamkeit gewendet haben. Zuweilen ſcheint der Abſceß, ſtatt zu heilen, einige Wochen hindurch, ungeachtet des fortgeſetzten

Gebrauchs des Queckſilbers, in demſelben Zuſtande zu bleiben, oder er ſcheint auch erſchlafft oder weichlich. Der Ausfluß nimmt zu, wird hell und jauchig, und zugleich verſchlimmert ſich die Geſundheit des Kranken, ſtatt ſich zu verbeſſern, von Tage zu Tage. Dieſe Umſtände erfordern alle Aufmerkſamkeit und Klugheit des Arztes. Man thut Unrecht, wenn man dieſe Symptome der Unwirkſamkeit der Queckſilberbereitung, die man bis dahin angewendet hat, zuſchreibt, und dem zufolge zu einer andern ſeine Zuflucht nimmt, ausgenommen in ganz offenbaren Fällen. Man muß vielmehr eine ganz andere Behandlung anfangen. Es iſt beſſer, auf die Stimme der Natur zu hören oder zu horchen, und nicht länger auf dem Gebrauche eines Mittels, welches keine guten Wirkungen leiſtet, zu beſtehen. Das Geſchwür erfordert oft bei dieſen Umſtänden keinen andern Verband, als eine Einſpritzung oder die Anwendung einer Auflöſung des ſchwefelſauren Zinks, des gekampherten Vitriolwaſſers, oder, nach den Umſtänden, eine Bähung mit China. Man muß die Wunde mit feiner Scharpie oder mit einem Stücke weichen Schwammes bedecken, damit die Materie frei abfließen könne; dieſen Apparat befeſtigt man mit einem Stücke Kleópflaſter. In dieſen Fällen leiſtet der Mohnſaft in großen Gaben oft außerordentlich gute Dienſte. Man muß es zu verhindern ſuchen, das der Schenkel durch die ſcharfe Materie, welche dieſe Geſchwüre von ſich geben, nicht wund werde. Dieſen Zweck erreicht man durch ein wenig weißes Cerat, womit man die benachbarten Theile beſtreicht. Innerlich muß man die Abkochung der Sarſaparile mit Schwefelſpießglanz oder das Pulver der Sarſaparile mit Milch, oder endlich, nach den Umſtänden, eine Abkochung der China in Milch, wenn der Magen des Kranken die Milch verträgt, verordnen. Wenn dieſe Mittel auch nicht eine gründliche Heilung des Geſchwürs bewirken, wie dies zuweilen der Fall iſt, ſo ſtärken ſie wenigſtens den Kranken, und be-

reiten ihn ſo vor, die Queckſilberkur in der Folge, wenn man ſie für nöthig hält, zu ertragen, und machen die Heilung des Geſchwürs leichter. In Geſchwüren dieſer Gattung, die man gewöhnlich phagadäniſche nennt, hat man zuweilen von der äußerlichen Anwendung einer Auflöſung des ſchwefelſauren Kupfers und der Einwickelung (bandage ſerré) große Vortheile geſehen: eine Methode, die oft bei Geſchwüren derſelben Art, welche die Beine befallen, gute Wirkungen leiſtet. In einigen Fällen dieſer Art hat man auch den innerlichen Gebrauch des Mohnſafts, in andern den Gebrauch einer Abkochung der Seidelbaſtrinde, ebenfalls innerlich genommen, ſehr nützlich befunden.

Die Diät muß nährend ſein; man muß dieſe Kranken Wein trinken laſſen, ſehr dafür ſorgen, daß ihre Wohnung geſund ſei und ſie freie und reine Landluft athmen laſſen; dabei müſſen ſie ſich mäßig bewegen, und natürliche oder künſtliche Seebäder gebrauchen.

Folgende Beobachtung wird alles bisher Geſagte aufklären. Ein geſchwüriger Bubo wurde nach dem gewöhnlichen Schlendrian der Aerzte als veneriſch, innerlich und äußerlich mit Queckſilber behandelt. Dieſe Methode verſetzte den Kranken in zwei Monaten in einen ſo übeln Zuſtand, und das Geſchwür hatte ein ſo übles Anſehen bekommen, daß man es für nöthig hielt, einen andern Arzt um Rath zu fragen, und ich wurde gerufen. Ich fand bei der Unterſuchung ein Geſchwür, deſſen Anſehen Erſchlaffung und Atonie ankündigte; und meine Meinung war, daß das Queckſilber bei dem Kranken nicht paſſe, und daß die einzigen Mittel, deren er nöthig hätte, ſtärkende innerlich und äußerlich nebſt einer nährenden Diät und dem Gebrauche des Weins wären. Die Stimmen waren bei der Berathſchlagung wider mich, und man ſchrieb den

übeln Zuſtand des Geſchwürs der unpaſſenden Bereitung des Queckſilbers zu. Man beſtand auf der Nothwendigkeit, den Gebrauch dieſes Mittels, bloß unter einer andern Geſtalt, fortzuſetzen; aber das Geſchwür verſchlimmerte ſich offenbar. Endlich wurde es mir geſtattet, das, was ich vorgeſchlagen hatte, nur acht oder zehn Tage hindurch zu verſuchen; und da der Kranke in dieſer Zeit fand, daß dieſe Behandlung ihm bekam, ſo ſetzte er ſie einige Wochen fort, und wurde vollkommen geheilt.

Vor einigen Jahren beobachtete einer meiner Freunde in London einen gleichen Fall. Er gab einem Kranken, der vorher auf die weiter oben angeführte Art behandelt worden war, eben den Rath; und die ſtärkende Lebensordnung hatte denſelben glücklichen Erfolg. Es verdient hier ein merkwürdiger Umſtand, welchen man bei dieſem letztern Kranken bemerkte, erzählt zu werden. Bei der Queckſilberbehandlung ſchwitzte er alle Nächte ſehr. Er zog alle Morgen ein weißes, aus neuer Leinwand gemachtes Hemd an. Alle dieſe Hemden, zwölf an der Zahl, nachdem ſie mit anderer Leinwand zwei oder drei Mahl gewaſchen worden waren, waren ſo mürbe, als wenn ſie gänzlich verfault geweſen wären. Ohne Zweifel wäre es ſehr intereſſant geweſen, die Beſchaffenheit dieſes Schweißes chemiſch zu unterſuchen.

Der Doctor Osborn hat mir eine ſehr ſonderbare und belehrende Beobachtung dieſer Art mitgetheilt. Ein Mann wurde von zwei Bubonen angefallen, welche geſchwürig wurden. Einer von ihnen vernarbte ſich, der andere aber nahm ein krebshaftes Anſehen an, und fraß alle benachbarte Theile bis zum After weg. Alle verſuchte Mittel waren ohne Erfolg. Er ging endlich nach Edinburg, ſeiner Vaterſtadt, wo man ihn dahin brachte, die Gewohnheit, Waſſer zu trinken, welches das einzige Getränk war, deſſen er ſich immer bedient hatte, zu ver-

laſſen; Alles, was ihm gefiel, zu eſſen; und ſtatt des Waſſers guten Wein zu trinken. Durch dieſe Methode wurde er in drei Wochen geheilt.

Das jauchende Geſchwür der Leiſtendrüſen iſt zuweilen mit allgemeinen ſcrofulöſen Symptomen verbunden. In dieſem Falle hat ſich wahrſcheinlich der äußerliche Gebrauch des Schierlings nebſt Seebädern zuweilen nützlich bewieſen. Der ſalzſaure Kalk, den Fourcroy in den Abhandlungen der königlichen Societät der Medicin zu Paris empfiehlt, verdient in dieſen Fällen unſere Aufmerkſamkeit, ſo wie auch die ſeitdem von dem Doctor Crawford empfohlne ſalzſaure Schwererde.

Bei hartnäckigen geſchwürigen Bubonen, die mit ſcorbutiſchen Symptomen verbunden ſind, hat man den Orangenſaft in reichlichen Gaben, ſo wie die Malzabkochung oder den Saft von antiſcorbutiſchen Pflanzen, mit vielem Nutzen angewendet.

Die Bildung der Hohlgeſchwüre und der Fiſteln, welche dieſe Geſchwüre zuweilen nach ſich ziehen, muß man dadurch zu verhüten ſuchen, daß man ſie regelmäßig verbindet, und dafür ſorgt, daß der Kranke eine zweckmäßige Lage in ſeinem Bette habe; ferner dadurch, daß man der Materie Morgens und Abends durch einen gelinden, aber genauen Druck rund um das Geſchwür herum, und durch Anlegung einer etwas angezogenen Binde einen Ausgang verſchaffe.

Wenn ſich Hohlgeſchwüre oder Fiſteln um einen geſchwürigen Bubo bilden, und den im neunten Kapitel angeführten Einſpritzungen und Einwickelungen widerſtehen, ſo muß man das Biſtouri gebrauchen. Indeſſen wenn der Wundarzt aufmerkſam auf die Lage des Kranken iſt; wenn er die Oeffnung bei Zeiten erweitert; wenn er das Ge-

ſchwür auf die weiter oben angezeigte, im eben angeführten Kapitel enthaltene Art verbindet; und wenn der Kranke ſich genau nach ſeinen Vorſchriften richtet: ſo pflegen ſie ſehr ſelten vorzukommen.

Der Bubo öffnet ſich zuweilen, wenn ein Theil der Drüſe noch hart und geſchwollen iſt. Man behandelt dieſen Zufall mit wiederholten abführenden Mitteln, und mit der Anwendung der Mittel, welche bei verhärteten Bubonen im Allgemeinen paſſen, z. B. mit Einreibungen von ſalzſaurem Queckſilber und Speichel, oder mit Queckſilberſalbe auf den leidenden Theil, und mit dem Gummiharzpflaſter. In Terpenthinöhl getränkte, und auf die harte Drüſe gelegte Scharpie iſt zuweilen ſehr wirkſam. Eben dieſes Mittel nutzt auch zuweilen bei Geſchwüren, die eine jauchichte Materie von ſich geben. Wenn aber das Geſchwür gutartig iſt, ſo iſt es, wenn noch ein wenig Härte übrig bleibt, hinreichend, ein wenig Scharpie und ein einfaches Pflaſter aufzulegen.

Der Brand befällt zuweilen die Bubonen, entweder, weil die Entzündung zu heftig geweſen iſt, oder häufiger, weil ſie ſchlecht behandelt worden ſind, oder weil man ſie zur unrechten Zeit geöffnet hat. Dies geſchieht vorzüglich bei reizbaren Conſtitutionen, oder bei ſcorbutiſchen Kranken. Die verdorbene Hoſpitalluft trägt auch dazu bei, und wird dieſen Kranken oft tödtlich. Der Gebrauch des Queckſilbers erregt oder befördert in dieſen Fällen den Brand, obgleich das ſyphilitiſche Gift urſprünglich die Urſache der Krankheit geweſen iſt. Der Mohnſaft innerlich in großen Gaben paßt bei einigen Umſtänden, und die China allein oder mit in Weineſſig aufgelöſ'tem Kampher hält man für das beſte äußerliche Mittel.

Das Pulver der Wurzel von der Wolverleih äußerlich angewendet, verdient in dieſem Falle verſucht zu werden.

Man hat den Schierling, ſowohl innerlich als äußerlich, gegen krebshafte Bubonen ſehr empfohlen. Dieſe Fälle ſind zum Glück ſelten. Ich habe nie geſehen, daß dieſes Mittel, wenn ein wahrer Krebs da war, eine gründliche Heilung bewirkt hätte, ob man es gleich ohne Gefahr verſuchen kann. Die einzige Methode, die ich in ſolchem Falle zur Verhütung des Todes, oder wenigſtens eines ſehr elenden Lebens kenne, iſt, wenn es möglich iſt, die Ausrottung der Drüſe, die man dann nicht zu lange aufſchieben muß.

Man gab vor einigen Jahren zu London bei einem Bubo, den man für krebsartig hielt, den Saft von ſechs Citronen, mehrere Tage hinter einander, mit Erfolg.

Man muß die Leiſtenbubonen wohl von einem Bruche in irgend einem Theile des Netzes, wo die Eingeweide durch den Bauchring hervorkommen, unterſcheiden. Dies iſt überdies ſehr leicht; denn im letztern Falle iſt die Geſchwulſt weich, giebt dem Drucke nach, und die durch den Bauchring hervor getretenen Theile treten in den Unterleib zurück, wenn man ſie vorſichtig zurückbringt, ſtatt daß der Bubo unbeweglich bleibt.

Zwölftes Kapitel.

Von den ſyphilitiſchen Auswüchſen und Riſſen.

Die warzenartigen oder kondylomatöſen Auswüchſe, die ſich an den Zeugungstheilen beider Geſchlechter, und vorzüglich am After zeigen, waren den Alten ſehr bekannt. Wir finden ſie bei den griechiſchen, lateiniſchen und arabiſchen

biſchen Schriftſtellern unter den Namen: ficus, thymus, porrus, condyloma u. ſ. w. geſchildert.

Ob man gleich jetzt alle dieſe Krankheiten dem ſyphilitiſchen Gifte zuſchreibt, ſo kann ich mich doch nicht zu dieſer Meinung verſtehen, da ich überzeugt bin, daß dieſelben Urſachen, welche dieſe Krankheiten in den verfloſſenen Jahrhunderten hervorgebracht haben, noch wirkſam ſind, und ſie ohne Zweifel noch ſehr oft zu unſern Zeiten hervorbringen. Ein ausgearteter und dem Willen der Natur widriger Geſchmack iſt die häufigſte Urſache aller dieſer Krankheiten, wenn ſie am After entſtehen.

Die Gründe, die die neuern Aerzte beſtimmt zu haben ſcheinen, alle dieſe Auswüchſe für ſyphilitiſch zu erklären, ſcheinen mir auf eben demſelben allgemeinen Grundſatze zu beruhen, dem zu Folge ſie alle oder faſt alle Krankheiten der Geſchlechtstheile für ſyphilitiſch halten: ein Grundſatz, deſſen irrige Beſchaffenheit ich gezeigt zu haben glaube, und den man ohne Zweifel deſto weniger mißbrauchen wird, je mehr Aufmerkſamkeit und Einſicht man in der Behandlung aller dieſer Krankheiten erlangt. Sie ſtützen ihre Meinung noch auf die Beobachtung, daß dieſe Auswüchſe ſich durch den Gebrauch des Queckſilbers heilen laſſen. Aber es giebt genug andere Krankheiten, die keinesweges ſyphilitiſch ſind, und doch dem Queckſilber vollkommen gut weichen. Ueberdies habe ich beobachtet, daß dieſe Auswüchſe dem Queckſilber oft widerſtehen, und hingegen andern Mitteln weichen. Endlich bemerke ich noch, daß dieſe Krankheiten bei den Griechen und Römern gar nicht ſelten waren.

Ich halte dieſe Krankheiten im Ganzen bloß für örtlich, ſie mögen nun von dem ſyphilitiſchen Gifte oder von einer andern Urſache entſtehen, und in dieſem Falle weichen ſie größtentheils den örtlichen Mitteln leicht.

Zuweilen indeſſen entſtehen ſie von einer allgemeinen ſyphilitiſchen Anſteckung des Körpers; in andern Fällen ſind ſie mit dieſem Gifte verwickelt, und dann weichen ſie den örtlichen Mitteln nur nach einer vollkommenen Queckſilber-Behandlung.

Das Wort: Kondylom, kommt vom griechiſchen κονδύλη, tuber ſ. tumor ex ictu. Dies muß uns auf ſeinen Urſprung aufmerkſam machen. Das Kondylom iſt eine feſte, unſchmerzhafte Hervorragung, oder ein Auswuchs, der gemeiniglich an dem After bei beiden Geſchlechtern, ſeltener an den großen Lefzen und an der Mündung der Scheide bei Weibern, oder an der Ruthe bei Männern vorkommt.

Dieſe ſchwammichte Fleiſchgeſchwulſt hat eine unregelmäßige Geſtalt, iſt zuweilen klein, zuweilen von einem ſehr großen Umfange und läßt an ihrer Oberfläche eine jauchichte, ſtinkende Flüſſigkeit oder Materie durchſchwitzen. Das Kondylom wird zuweilen ſehr hart, im ganzen aber iſt es weicher als Knochen und härter als Fleiſch.

Die Neuern verwechſeln dieſe Krankheit mit den kryſtalliniſchen Ampullen oder traubenförmigen durchſichtigen Auswüchſen, die man für eine Varietät des Kondyloms hält.

Die nächſte Urſache des Kondyloms iſt eine Entzündung der Schleim- oder Zellhaut mit einer Ausdehnung ihrer Subſtanz.

Die Urſachen dieſer Entzündung ſind: ein Reiben, ein Druck, oder ein heftiger Stoß auf dieſe Theile, oder das Anfreſſen durch das ſyphilitiſche Gift, oder durch irgend eine andere Schärfe.

Man muß ſie unterſcheiden:

1. Von den Blutaderknoten der Hämorrhoidalgefäße, die aus dem Maſtdarme hervorragen, oder von den vari-

döſen Geſchwülſten, die zuweilen an den Blutadern der innern Seiten der großen Lefzen bei Weibern entſtehen.

2. Von dem in die Zellhaut rund um den After ergoſſenen Blute, welches oft mit einer Ausdehnung oder einem Auswuchſe der Schleimhaut verbunden iſt, und welches man jetzt gewöhnlich criſta galli, criſta ani, oder mariſca nennt.

3. Von den warzenartigen Auswüchſen, die unter den Namen: thymus, ficus, verruca, porrus, myrmecion bekannt ſind.

Der Thymus (thymus oder thymion, *Celſus*) iſt ein Auswuchs oder eine Warze, deren Wurzel insgemein klein, deren Körper größer und hart, und deren Oberfläche ſehr rauh iſt. An ſeiner Spitze bildet ſich oft eine Spalte, welche Blut ergießt. Der Thymus iſt gewöhnlich von der Größe einer Bohne, zuweilen kleiner, ſelten größer, und zeigt ſich, nach Celſus, an verſchiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich in den Flächen der Hände und an den Fußſohlen. Die gefährlichſten ſind diejenigen, die an den Geſchlechtstheilen entſtehen, und ebenfalls bluten.

Es ſcheint, als wenn die Alten ihr dieſen Namen deswegen gegeben hätten, weil ſie in Rückſicht der Farbe der Blume des Thymians gleicht. Man nennt ſie auch oft ficus, oder ſycoma, oder ſycoſis, vom griechiſchen Worte: σῦκον, Feige.

Unter dem Namen: Warze (verruca) verſteht man insgemein einen mehr oder minder harten und an ſeiner Oberfläche rauhen Auswuchs.

Der Porrus (porrus ſ. myrmecion) iſt ein warzenartiger, feuchter und beim Berühren ſchmerzhafter

Auswuchs an den Geſchlechtstheilen, der insgemein die Größe und Geſtalt einer Maulbeere hat.

Heilmethode.

Celſus empfiehlt bei harten und veralteten Kondylomen die Anwendung vegetabiliſcher oder mineraliſcher zuſammenziehender Mittel, und vorzüglich des grünen Kupferkalks und der Aetz- oder Corroſivmittel; bei bösartigen das Ausſchneiden oder das Brennen.

Obgleich die Ausrottung durch das Ausſchneiden oder Unterbinden oft glückt, ſo ziehe ich doch das Aetzmittel vor, und bediene mich zu dieſem Endzwecke des ſalpeterſauren Silbers oder des ſalzſauren Spießglanzes mit Nutzen. In andern Fällen wende ich das ſalpeterſaure flüſſige Queckſilber, oder den rothen Queckſilberkalk an.

Zuweilen verſchwinden die Kondylome beim einfachen Gebrauche des kalten Waſſers, das man oft mit einem Pinſel darauf bringt, oder bei der wiederholten Anwendung des Kalkwaſſers mit ein wenig Myrrhentinktur und gekampfertem Alkohol gemiſcht, und wenn man eine in dieſer Flüſſigkeit getränkte Compreſſe darauf legt. Das Pulver des Sebenbaums (iuniperus ſabina), allein, oder mit gelbem oder rothem Eiſenkalk verbunden, iſt ein ſehr kräftiges Mittel. Seit mehrern Jahren habe ich mich vorzugsweiſe und mit vielem Nutzen einer von Plenk empfohlnen Zuſammenſetzung bedient, die ich der ſyphilitiſchen Pharmakopöe unter dem Titel: liquor ad condylomata, einverleibt habe. Zuweilen iſt, wie ich weiter oben bemerkt habe, eine Queckſilber-Behandlung nothwendig, und dann verſchwinden ſie ſehr ſchnell; aber oft widerſtehen ſie hartnäckig oder kommen bald nach ihrem Verſchwinden wieder. In dieſem Falle wird die Ausrottung auf eine oder die an-

dere oben angezeigte Art nothwendig. In einigen Fällen haben die Queckſilber-Räucherungen die gewünſchte Wirkung geleiſtet.

Eben dieſe Behandlung paßt auch bei den andern warzenartigen Auswüchſen. Man muß nur in allen Fällen, wo man Aetzmittel anwendet, dafür ſorgen, die benachbarten Theile ſorgfältig zu decken und zu ſchützen, denn ſonſt werden ſie leicht geſchwürig.

Zweiter Abſchnitt.

Von den Riſſen oder Spalten.

Die Riſſe (rhagades ſ. rhagadia, vom griechiſchen Worte: ῥαγάς, ein Riß;) ſind Spalten der Haut am After, an den großen Lefzen bei Weibern und in der flachen Hand.

Celſus empfiehlt warme Bäder, oder örtliche Bäder von Kalkwaſſer, gekochte Eier warm aufgelegt, ſchleimige öhlige erweichende Mittel. Meiner Erfahrung nach iſt die Kakaobutter und zuweilen eine Salbe von ſalpeterſaurem Queckſilber, oder die gewöhnliche Queckſilberſalbe, allen andern örtlichen Mitteln vorzuziehen.

Ich habe in dieſem Augenblicke einen Kranken vor mir, der vor anderthalb Jahren einen Tripper bekam, bei welchem ſich Kondylome am After zeigten. Man behandelte ihn mit Queckſilber. Die Kondylome verſchwanden beim Gebrauche des Queckſilbers, aber der Ausfluß aus der Harnröhre hat bis jetzt fortgedauert. Er bekommt nun große Riſſe in beiden Handflächen, und ich bin überzeugt, daß weder dieſe Gonorrhöe, noch dieſe Kondylome, noch dieſe Riſſe, woran er bis jetzt gelitten hat, vom ſyphilitiſchen Gifte entſtanden ſind. Der Zuſtand dieſes Kranken

iſt bei den römiſchen Schriftſtellern ſehr gut geſchildert, und er wird ohne einen Gran Queckſilber gründlich geheilt werden. — Eben da dieſer Bogen unter die Preſſe kommt, befindet er ſich vollkommen wohl.

In dieſem erſten Theile habe ich die Wirkungen des ſyphilitiſchen Gifts auf die Zeugungsorgane geſchildert; im folgenden werde ich die Wirkungen eben dieſes Gifts auf die ganze thieriſche Oekonomie abhandeln.

Ende des erſten Bandes.

Schwediauer, Franz Xaver, / Kleffel, Gustav, / Sprengel, Kurt,

F. Schwediauer von der Lustseuche

Bd.: Erster Theil

Berlin 1799

Path. 1230 g-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474970-2
VD18 90541537